Theodor's Liebesbriefe

an

Wilhelmine.

Oder:

Blumenlese

Salomonischer Liebesgesänge

in Briefen

für gebildete Leser

von

Georg Theodor Steger,

Doktor der Philosophie und Subrektor an der lateinischen Schule zu Hadersleben.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Kiel,

bei August Schmidt.

18

Ihrer Majestät,

der

allerdurchlauchtigsten Königin

von Dänemark und Norwegen,

der für alles Wahre, Gute und Schöne

warmfühlenden,

menschenfreundlichen,

liebenswürdigen

Marie Sophie Friederike

ehrfurchtsvoll

gewidmet.

Vorrede.

„Wem ein tugendsam Weib beſcheert iſt; die iſt viel edler, denn die köſtlichſten Perlen.“ — Nur mit dieſem Salomoniſchen Spruche weiß ich mich zu vertheidigen, daß ich ein Buch dem Andenken meiner eigenen Liebe ſchrieb. Daß man den Stoff, den ich dazu wählte, nicht billigen ſollte, darf ich kaum befürchten. Liebesgeſänge, aus denen ſchon förmliche Romanen herausgebildet ſind, Liebesgeſänge, von denen Herder den erſten ſogar für ein Liebesbriefchen ſelbſt hielt, in Liebesbriefen wieder zu geben, wird doch wohl in unſerm Zeitalter an ſich eine unſchuldige

Freude heißen können. Aber hätte ich nicht durch die Einkleidung die Geduld der Leſer manchmal zu ſehr ermüdet? — Ich geſtehe, daß beſonders im Anfange des erſten Briefes Manches hätte wegbleiben oder kürzer zuſammengezogen werden können; indeß es war einmal im Drange der Empfindung, in lebendiger Erinnerung voriger Zeiten geſchrieben; mein Herz war zu zweifelhaft, ob es getilgt werden ſolle. Ueberhaupt bin ich zu erklären ſchuldig, daß alles in dieſen Briefen Enthaltene ſelbſt bis auf kleine Umſtände aus der wahren Geſchichte der bezeichneten zwei glücklichen Jahre genommen iſt; Namen vollſtändig hinzuſetzen, iſt ja in ſolchen Fällen nicht Sitte, und ohnehin ſind ſie auch aus frühern Anzeigen und kleinen Aufſätzen von mir bekannt genug. Nur wurden weder dieſe Briefe noch ſonſt Liebesbriefe in jenen Jahren geſchrieben, ſondern waren erſt die Arbeit des letzten Jahres. Entſchuldigt man aber ganze Sammlungen von Gedichten, die eben nicht ſonderlich dichteriſchen Werth haben, weil ſie Erinnerungen in Freude und Sehnſucht wecken; ſo wird man denn um ſo weniger hier wegen einiger Sätze

willen hadern, die für einen gewissen ländlichen Cirkel so manche Erinnerungen auffrischen und dazu dienen sollten, es ganz zum Gedächtnißbuch der Liebe zu machen.

Doch umsonst wohl habe ich mich bemüht, Einkleidung und Form einer Schrift zu rechtfertigen, bei welcher diese sehr wenig in Betracht kommen, und von Kennerblicken nicht eben weiter in Urtheil genommen werden möchten. Nur der Werth meiner Schrift als Auslegung eines bisher immer noch schwierigen biblischen Buches wird für ihr Lob oder für ihren Tadel entscheidend sein können. Vorige Kleinigkeiten von mir sind mit Beifall aufgenommen; um so getroster vertraue ich hier dem Biedersinne der Kenner. Selber jetzt noch, um vielleicht das Urtheil zu leiten, Etwas über meine Arbeit als neue Auslegung zu sagen, erlaubt mir die Bescheidenheit nicht; auch ist in der Schrift selbst genug gesagt worden.

Dankbar benutzte ich Manches, was von Andern schon gut geliefert war. Daß ich

hier oft wörtlich benutzte, nach dem Bekannten: borgen lieber als stehlen, darf für eine Schrift dieser Gattung wohl nicht erst entschuldigt werden, eignes Urtheil wird man dabei nicht vermissen; Citate zu geben, schien mir zu gelehrt, wie es denn überhaupt überflüssig war, da Jedem, dem hier zu wissen nöthig ist, die Quellen bekannt genug sind. Eben deswegen aber, weil es mir mit der Natur des Buches unverträglich schien, konnte ich auch selbst nicht einmal in einer Beilage, etwas Sprachgelehrtes geben. Allerdings hätte ich in der Hinsicht Manches zu sagen, aber lieber, als daß ich einem Buche, das für eine bestimmte Klasse von Lesern sein sollte, Etwas zumischte, was sie gar nicht anging — eine Sache, die meinem Gefühle höchst zuwider ist — will ich, wenn es gewünscht werden sollte, in einigen besondern Bogen das in dieser Hinsicht Fehlende zu ergänzen, und meine Ansichten auf sprachgelehrt zu begründen suchen. Winke wurden so viele gegeben, als es nur irgend die Natur dieser Schrift erlaubte: zu wenig gegeben zu haben, wird man mich gewiß nicht tadeln. Dem

Gebildeten, wenn man bedenkt, daß ihm hier bloß der geringe Theil derer, die der hebräischen Sprache kundig sind, entgegenstehe, möchte doch auch nicht zu viel gegeben seyn. Nach dem Ernste und der Bildung Eines Frauenzimmers wurde bei dieser Schrift freilich nur Alles abgewogen, so wie denn auch Erläuterungen aus neuern Schriften hergenommen, sich nach seiner Lektüre richteten; aber würde wohl Eine der wahrhaft gebildeten Schönen hier nachstehn? — Für gebildete Männer überhaupt wird man die Schrift in keiner Hinsicht zu umständlich und gründlich finden; daß diesen aber eine etwas sorgfältigere Behandlung der Meisterwerke der hebräischen Literatur sehr willkommen ist, haben mir besonders in Beziehung auf das Hohelied manche unter ihnen, die zugleich Gelehrte waren, laut genug durch ihre Wünsche zu erkennen gegeben. Deutscher Ernst werde auch ferner gepriesen! — Ueber die Bibel, namentlich auch über das Hohelied, wurde schon so Vieles geschrieben, das mehr zurück als vorwärts führte, man duldete; um so leichter wird man es denn auch verzeihen müssen,

wenn die vorliegende Schrift, falls sie wirklich zum Ziele führen sollte, etwas zu viel zu enthalten scheinen möchte. — Mein Streben, Wissen zu verdeutlichen und tiefer zu begründen, wird Keinem verkennbar seyn; eine Schrift der Art nur konnte ich also liefern. — Die doppelte Uebersetzung entstand geleitet an der Hand der Erfahrung; auch hier wollte ich Geschichte nicht unterdrücken; vielleicht daß diese der letztern Art um so kräftiger das Wort redet.

Möge man nun denken über mein Werkchen, wie man wolle; der sprachgelehrte Kenner wenigstens, hoffe ich, wird sich mit mir über Fortschritte in der Auslegung freuen.

Hadersleben, den 24. Juni 1810.

Steger.

Erſter Brief.

W. den 22ſten April 1806.

Entflohen, geliebte Wilhelmine, entflohen ſind uns jetzt die Tage, die Stunden, die Augenblicke, die unſerm Herzen ewig theuer ſeyn werden, dahin iſt das glückliche Halbjahr, in dem mir Deine Lippen und Thränen froher Rührung die Verſicherung und das Unterpfand Deiner treuen Zärtlichkeit gaben; dahin die Zeit, in der wir, vereint in dem Hauſe Deiner Eltern, die Wonne und das Entzücken der erſten Liebe empfanden. Trennung iſt das Loos der Sterblichen! Auch wir haben uns, auch ich habe mich trennen müſſen von Dir und allen Reizen unſers geliebten Dörfchens!

Melancholiſch und düſter war meine Seele die erſten Tage, die ich hier auf W. verlebte; heiter wie die Sonne pflegt ſonſt das Licht der Freude nach

kurzem Unmuth in meinem Herzen zu ſtralen, allein jetzt verbarg meine Sonne ein dichter Nebelſchleier, nichts war mir anziehend, obgleich die ſchöne Lage dieſes Landgutes und die herrlichen Umgebungen deſſelben mir, dem Verehrer der Natur und des ländlichen Lebens, ſonſt nicht gleichgültig ſeyn werden. Auch Dir, trautes Mädchen, ſind gewiß die erſten Tage nach unſerm Abſchiede von einander traurig und öde geweſen; aber kaum möchten Deine Gefühle mit meinem erſten Zuſtande nach dem mir ſtets merklichen 16ten April zu vergleichen ſeyn; immer ſind mir an einem neuen Orte eines bleibenden Aufenthaltes, wo nichts im Voraus mein Herz anzog, ſelbſt wenn auch der Ort, den ich verließ, keine ſehr feſſelnde Bande für mich hatte, dennoch einige Tage durch eine Art dumpfer Schwermuth getrübt worden; wie viel mehr mußte denn dies der Fall ſeyn, da ich von Dir, meinem bräutlichen Mädchen, vom väterlich-freundlichen Pfarrhauſe, vom Dörfchen der Reize auf einmal, nach kaum zwei Stunden, mich an einen mir fremden und ziemlich einſamen Ort verſetzt ſahe? — Doch der melancholiſch trübende Nebel zerſtreue ſich, kaum zwei Stunden trennen uns nur; durch den für meine faſt erwachſenen Junker beſtimmten Un-

terricht wird mir meine Zeit nicht so sehr geschmälert, daß ich nicht an den Werkeltagen für eigne Studien eine erwünschte Muße behielte: jeden Sonntag werde ich in unserm theuern D...h... zubringen können, jeder Sonntag wird zugleich ein Feiertag unsrer Liebe seyn. Sonnabends Abends wirst Du vielleicht gewöhnlich schon meiner Ankunft harren können, damit wir recht den vollen Genuß des Sonntags haben. O, Tage der Freude, wie festlich werdet ihr uns seyn, glücklicher Vorbedeutung, schon durch eure Namen werdet ihr die Sonne unsrer Liebe, die Sonne unsers Lebens seyn! — Freilich, meine Theure, wird der Mond-Tag von jenen eben so verschieden seyn, wie die beiden Gestirne selbst; doch auch der Wiederschein unsrer Freude, das von der Sonne unsrer Liebe geborgte Licht wird mit seinem Silberglanze, wenn auch gemischte, doch angenehme Gefühle in unser Herz herabblinken, und wie bald stralt dann unter muntrer Geschäftigkeit wieder das goldene Licht? Wonne des Wiedersehens!

Dennoch willst Du, geliebte Wilhelmine, Dich mit diesem baldigen, wonnigen Wiedersehen nicht begnügen; Du wünschest auch in der Woche bisweilen von meiner Hand schriftliche Denkmäler mei-

ner Liebe. — Wie werth ist mir jeder Augenblick, in dem ich mich mit Dir unterhalten kann! Angenehm ist es schon an sich, von lieber Hand Briefe zu bekommen, wie viel theurer muß es mir daher seyn, der geliebtesten Hand bisweilen Briefe für mich entlocken, und auch durch schriftliche Unterhaltung unsrer Liebe noch ein neues Leben geben zu können: gewiß werde ich also Deinen Wunsch nicht unbefriedigt, und auch diese Veranlassung, mich mit Dir zu beschäftigen, nicht unbenutzt lassen.

Ein Brief von einer vielgeliebten Person befriedigt uns selten durch seine Länge; immer noch scheint er uns zu kurz: auch Dir, liebe Wilhelmine, die Du mir mit so inniger, sehnsuchtsvoller Liebe anhängst, würde die Kürze mißfallen. Wie wäre es, wenn ich, um Dir recht lange Briefe zu sichern, einen Vorschlag hätte, wodurch zugleich auch noch ein anderer Deiner Wünsche befriedigt würde? Mehr als Einmal habe ich es aus Deinem Munde gehört, daß Du es so sehr bedauerst, mit einem Buche, das zur Bildung der Welt so unglaublich viel beigetragen habe, das nicht allein in religiöser, sondern auch in historischer und ästhetischer Hinsicht von der größten Wichtigkeit sei, mit dem Buche

der Bücher, besonders mit dem älteren Theile desselben, nur so weit bekannt zu seyn, als die Verbindung mit den Hauptwahrheiten unserer Religion es erfordern, und daß Du einst durch mich, wenn ein liebevolles Geschick uns völlig vereinige, eine genauere Bekanntschaft damit zu erlangen hoffest. O, wie erfreulich waren mir immer solche Aeußerungen von Dir, wenn ich einsam mit Dir wandelnd, mein Entzücken über den Werth dieses Buchs mit Dir zu theilen suchte; wie sehr beglaubigten sie mir den Edelsinn Deines Herzens! — Mein Vorschlag ist kein anderer, als in den Briefen, die ich zuweilen an Dich schreiben werde, jenen Deinen Wunsch auch schon jetzt der Erfüllung näher zu bringen, Dir in denselben einen Beitrag zu genauerer Kenntniß des hochheiligen Buches zu liefern.

Du weißt, Geliebte, daß, wenn ich einmal mit Grund und Recht für eine Sache gestimmt und eingenommen sein zu können glaube, ich dieser Sache immer so viele anziehende und empfehlende Seiten abzugewinnen weiß, daß die Beschäftigung mit derselben — hohes Glück meines Lebens! — einen stark fesselnden Reiz für mich bekommt: Du wirst es mir also auch jetzt erlauben, Dir noch einige

Vortheile meiner künftigen Briefe bewußter Art bemerklich zu machen.

Du wirst Dir auf dieſe Weiſe nicht nur längere Briefe ſichern, ſondern auch ich, wenn ich in längern Briefen mich mit Dir unterhalte, werde mir keine Vorwürfe über den Verluſt einer Zeit, die ich vielleicht pflichtmäßig andern Beſchäftigungen widmen ſollte, machen dürfen. Meine liebſte Beſchäftigung, die ich mir auch eine Zeitlang zur pflichtmäßigen gemacht habe, iſt, wie Du weißt, die Beſchäftigung mit den Blüthen der hebräiſchen Literatur; meine künftigen Briefe an Dich werden alſo den Studien meiner gelehrten Muße völlig angemeſſen ſeyn: indem ich Dir die Schönheiten meiner Blumen zeige und entfalte, ſie Dich bewundern und lieben lehre, werde ich ſie mir ſelbſt immer bekannter, vertrauter und ſchätzbarer machen. Du wirſt Dich erinnern, daß ich mehrmals darüber geeifert habe, wenn ich Perſonen, beſonders auch Liebende, im engern Verſtande, wußte, die auf eine ganz unnütze Weiſe die koſtbare Zeit, die ſie entweder ihren Studien oder andern pflichtmäßigen Beſchäftigungen hätten widmen ſollen, durch unaufhörliches Ausfertigen von Briefen tödteten, die nach ihrer Meinung freilich

witzig, aber im Grunde höchſt geiſtlos waren: hierin werde ich alſo meine Aeußerungen nicht Lügen ſtrafen dürfen.

Unſre Briefe, wenn wir eine ſolche Unterhaltung zu ihrem Gegenſtande machen, werden aber auch rein ſeyn. Wie oft las ich Briefe, die, ſonſt eben nicht ohne Laune und Geiſt, doch vor dem Richterſtuhle der Moral durchaus nicht beſtehen konnten: deren Laune ſich nur nährte durch einſeitig herbeigezogene, zufällige Schwächen Anderer, und deren Geiſt ein Geiſt der bösartigen Stichelei, der übelwollenden Nachrede, des hämiſchen Spottes, des Neides und der Mißgunſt waren. Selbſt in der mündlichen Unterhaltung, im geſellſchaftlichen Cirkel Abweſende muthwilligerweiſe zum Ziel von Geſprächen machen, die ſich an ihren Fehlern weiden, und den Glanz eines ſich ſcheinenden Witzes auf ihre Koſten ſpielen zu laſſen, iſt tadelnswerth, und dennoch möchte es bisweilen da, wo zufälliger Reiz allmählig locken und verführen kann, noch verzeihlich ſcheinen; aber bei Briefen, wo einſame, überlegende Thätigkeit ſtatt findet, wo in dem Augenblicke der Abfaſſung, wenn nicht ein Sklave den Eingebungen Anderer ſich fügt, nur das eigene Herz

verführen kann, kenne ich für solche Flecken keine Entschuldigung. Schon in den Jahren meiner Kindheit machte jeder Anstrich der Art, den ich in Briefen fand, einen sehr widrigen Eindruck auf mich, und damit magst Du mich denn entschuldigen, wenn Dir mein Eifer an diesem Orte, da Deine reine Seele von dergleichen eben so weit entfernt ist, als ich tiefen Unwillen darüber empfinde, ein unwillkührliches Lächeln abzwingen sollte. Indeß laß mir auch diese Freude: unsre Briefe werden rein seyn!

Jeder Bericht, den ich Dir vielleicht über Personen oder Sachen zufälligerweise sollte geben wollen, würde auch fast immer seines Zwecks verfehlen. Unsere Briefe müssen über K.; wenn nun auch gleich von uns nach K. fast täglich Leute gehen, und ich also Deine Briefe, die Du dahin etwa befördern kannst, immer sicher erhalte, so werden doch meine Briefe an Dich, da von D. nur Sonnabends Boten nach K. gehen, gewöhnlich erst alsdann, also zugleich mit mir eintreffen; was wir also sonst einander zu erzählen und zu plaudern haben mögen, sparen wir besser bis zum jedesmaligen Wiedersehn auf. Mit den Briefen aber, die wir zu Denkmälern unsrer Liebe bestimmen, hat es eine

ganz andere Bewandniß; sie werden ein bleibenderes Interesse haben: immerhin mögen sie erst mit oder nach mir eintreffen, froh werde ich dann noch Manches, was Dir zu fehlen scheinen möchte, mündlich ergänzen, glücklich werde ich mich fühlen, dann mein eigener Ausleger seyn zu können.

Da siehst Du also, wie viel Anziehendes und Empfehlendes unsre künftigen Briefe meiner Phantasie zu haben scheinen. Wenn also nicht besondere Vorfälle schnelle und kurze Briefe erfordern, werde ich meinem Vorschlage getreu bleiben, und Du wirst mir, bei Deinem so hellen Verstande und bei Deinem so richtigen Gefühle, die mich schon so oft überrascht haben, bisweilen vielleicht durch Deine Einwürfe in Deinen Antworten, Veranlassung geben, das schon oft Untersuchte noch tiefer zu erforschen, und gegen alle Angriffe sicher zu stellen. Ueberhaupt wird mir, und sollte einem Jeden, dem wirklich die Wahrheit am Herzen liegt, das Urtheil des schlichten, natürlichen Menschenverstandes nie gleichgültig seyn. Uneingezwängt von den Fesseln der Wissenschaft, die nur zu leicht der natürlichen Freiheit des Geistes durch ihren Druck schaden, sieht er oft schneller und richtiger; wie der Blitz in dunk-

ler Nacht giebt er oft auf einmal Licht. Wohl Jedem, der ſeinen Geiſt immer ſo frei zu erhalten weiß, daß er ſolchem Lichte gleich folgen könne! — Deine Erinnerungen, geliebte Wilhelmine, werden immer um ſo ſtärker auf mich wirken, ihrem ſanften Zuge werde ich immer um ſo leichter nachgeben, je mächtiger die Liebe iſt.

So ſehr ich es aber auch von Deinem ſo ernſten Charakter erwarten darf, daß die vorgeſchlagenen Briefe im Allgemeinen Deinen Beifall haben werden, ſo liebſt Du doch auf der andern Seite jede natürliche und unſchuldige Freude ſo ſehr, ſuchſt ſo gerne die Blumen des Lebens an jedem Orte, wo ſie zu finden ſind, daß ich beinahe den Gedanken in Deiner Seele befürchten muß, dieſe Briefe möchten doch für uns in unſrer Lage zu ernſt, zu wenig Stellvertreter von Liebesbriefen ſeyn, uns ziemlich ſchlecht für den reinen Genuß entſchädigen, den uns Briefe geben würden, die nur Zärtlichkeit athmeten, die nur in Liebe und Erinnerungen an Liebe ſich ergöſſen. — Beunruhige Dich nicht; auch mein Herz, wie du weißt, lebt für jede reine Freude, für jedes zartere Gefühl; unſere Briefe ſollen ganz Liebesbriefe ſeyn, von nichts als Liebe ertönen, Salomoniſche Lieder der Liebe ſollen ihr Gegenſtand ſeyn!

Es ist Dir bekannt, daß dasjenige Buch, das wir nach Luthers Uebersetzung das Hohelied Salomo's zu nennen pflegen, im Grunde nichts ist, als eine Sammlung von größtentheils idyllenartigen Liebesliedern. In angenehmen Bildern wird es noch in Deinem Gedächtnisse leben, wie ich mich gerade in den Frühstunden des verflossenen, unvergeßlichen Winterhalbenjahres mit Untersuchungen über dieses in mancher Hinsicht schwierigen Buches beschäftigte, und wie Du mich oft dann mit freundlichem Morgengruße überraschtest. Schon damals hattest Du manche Fragen für mich über Geist und näheren Inhalt dieses Buchs, klagtest mir bisweilen, daß Luthers kraftvolle und edle Uebersetzung desselben, in der Du es bisweilen durchsuchst, Dir freilich manche starke und schöne Stelle vorgeführt habe, daß Dir aber über dem Ganzen, in Rücksicht auf Verbindung und Zusammenhang des Einzelnen, außer daß Du wissest, es sollen Liebeslieder seyn, genau genommen, noch ein heiliges Dunkel schwebe: wenn also auch unerwartet, doch nicht unerwünscht wird es Dir seyn, wenn ich Dir jetzt eine nähere Auskunft über das zu geben suche, worüber ich Dir damals, weil meine Forschungen noch nicht beendiget waren, tiefer eindringende Erörterungen, die

in mancher Hinſicht unvollkommener geweſen wären, zu geben nicht Luſt hatte.

So wird ſich Dein Herz völlig beruhigen: indem wir Andere lieben, und ihrer zarten Regungen ſich freuen ſehen, werden ſich die Bilder unſrer eigenen Zärtlichkeit erneuern; in den gefühlvollen Scenen der grauen Vorwelt wird uns das ewige Geſetz der Liebe, das durch die Natur waltet, heiligſchauerlich ſeyn; in den wechſelnden Zeiten und Sitten wird uns die immer ſich gleiche Liebe froh überraſchen; durch uralte Lieder der Liebe zum Genuſſe geweckt, werden wir herzlicher und ſehnſuchtsvoller genießen; Liebe in reizenden Tönen ſingen hören, und Liebe in ſeligen Entzücken ſelbſt empfinden, iſt der Gipfel der Liebe!

Erwarte nicht, daß ich mich hier im Allgemeinen weitläuftiger in Lobſprüche auf unſre Lieder der Liebe ergieße; das Gute lobt ſich ſelber. Unſre Lieder ſind die älteſten uns aufbehaltenen, wenigſtens idyllenartigen, Liebesgedichte; die einzigen dieſer Art von den Hebräern, die der neidiſche Zahn der Zeit uns übrig gelaſſen hat. Jedem alſo, für den Geiſt des grauen Alterthums etwas Anziehendes hat, müſſen ſie als Belege für Liebe und Sitten der alten

orientaliſchen und hebräiſchen Welt ehrwürdig und wichtig ſeyn. Aber auſſerdem haben ſie einen faſt noch höhern Werth ohne Rückſicht auf die Zeit, da ſie abgefaſst ſind; Liebe iſt in ihnen ſo geſungen, wie ſie in allen Liedern der Art zu allen Zeiten immer geſungen worden iſt, nur noch kräftiger, gefühlvoller, edler und ſchöner als in den meiſten derſelben; keinem Leſer alſo von Gefühl und Geſchmack, der nicht bloß engherzig in dem kleinen Kreiſe ſeines Landes empfindet, ſondern deſſen Bruſt ſich der ganzen Welt öffnet, der weit entfernt, Sprache der Natur, Ausdrücke und Bilder eines freien, weniger konventionellen und weniger gezierten Lebens und Sitten eines von dem ſeinigen ganz verſchiedenartig gebildeten Volkes, in ſo fern alles dies unentſtellt von Flecken der Immoralität iſt, zu beekeln, alles Schöne liebt und ehrt, wo er es auch unter Menſchen findet, keinem Solchen wird je die Sammlung Salomoniſcher Liebeslieder gleichgültig ſeyn können.

So oft mir denn für ſolche Arbeiten Muße iſt, wird Dir, geliebte Wilhelmine, ein Briefchen mit einer Ueberſetzung von einem oder zwei dieſer Lieder und längeren oder kürzeren Bemerkungen werden.

Die Ueberſetzung betreffend, werde ich Dich das hebräiſche Original ſo getreu wiederzugeben ſuchen, als es ohne Zwang, der unſrer Mutterſprache müßte angethan werden, geſchehen kann. Eine Ueberſetzung muß, nach meiner Meinung, für den der fremden Sprache unkundigen Leſer ſo leicht und faßlich ſeyn, daß er nicht gleichſam ſich erſt in die Eigenheiten dieſer Sprache, bloß als Sprache betrachtet, hineinzuſtudiren braucht, um die Ueberſetzung zu verſtehen; eine Ueberſetzung, bei der letzteres erforderlich wäre, ſcheint mir ihren Charakter zu verläugnen, und ihres Zwecks — der Sprache Unkundigen nützlich zu werden — den ſie ſich doch wenigſtens zum natürlichen Zwecke machen muß, zu verfehlen. In dieſer Ueberzeugung werde ich Alles, was bloß auf Ausdruck mit andern Tönen und andern Wendungen beruht, mit Sitten und eigenem Geiſte der Nation aber keinen charakteriſirenden Zuſammenhang hat, in reinen dichteriſchen Ausdrücken und Wendungen unſrer Sprache darſtellen. Wo aber wirklich ein fremder Geiſt weht, werde ich ihn nicht durch Moderniſirung tödten, werde auf keine Weiſe das orientaliſche Kolorit zu verwiſchen, und wirkliche Eigenheiten zu verſtellen ſuchen. Freilich iſt die Grenze hier oft nur in ſehr

ſchwachen Zügen bemerklich; nur ein ſehr geübtes und ſcharfes Auge wird ſie überall richtig erkennen: indeß hält man es ja im Groſſen und Schwierigen ſchon für hinlänglich, ernſtlich gewollt zu haben. Vielleicht wird ſelbſt die Liebe in ihrer Allmacht mein Auge ſchärfen, und, wo dieſes nicht hinreicht, ein glückliches Gefühl mir verleihen! — Jedem das Seinige laſſen und geben, iſt Grundſatz der Gerechtigkeit. Eben deßwegen wird meine Ueberſetzung nicht metriſch, nicht nach einem beſtimmten Silben- oder Versmaß abgefaßt ſeyn. Die Hebräer bedienten ſich keines beſtimmten Versmaßes; in eine Art freier Reime, die aber von den unſrigen ſo verſchieden waren, daß ich mir ſchon zu viel gewagt zu haben ſcheine, ihnen dieſen Namen gegeben zu haben, ergoß ſich ihre freie Poeſie. Dieſe freien Reime waren bei ihnen ganz willkührlich, keine bindende Regel beſtimmte ſie, Wohlklang allein war hier allgemeines und höchſtes Geſetz. Jede Ueberſetzung hebräiſcher Poeſie ſollte ſich daher nur zum Ziele machen, überhaupt rhythmiſch, d. h. ſo wohlklingend als möglich zu ſeyn. Die neuern Verſuche, die poetiſchen Stücke hebräiſcher Literatur in griechiſchen und römiſchen Silbenmaßen darzuſtellen, haben aus eben dem Grunde, wenn ſie auch übri-

gens vielen Werth haben mögen, am allerwenigsten meinen Beifall. Jeder Versszwang, jede Silbenfessel ist für hebräische Dichtkunst ungebührlich, was frei ist soll frei bleiben, Etwas dergleichen ihr aufbringen, heißt nur, ihre edle Gestalt ihr nehmen, und in entstellender Sklaventracht sie vorführen. Selbst nur in Jamben, die doch nach meiner Meinung, da dieses Versmaß durch seine Gleichförmigkeit einen gewissen allgemeinen Wohlklang hervorbringt, noch am passendsten sind, übersetzen zu wollen, wäre zu sklavisch; denn wenn auch gleich ungesucht in einer bloß rhythmischen Uebersetzung diese oft sich zeigen müssen, wenn man sie nicht auf eine affektirte Art meiden will, so geben sie doch, wenn man sich ihrer fortwährend bedient, dem Ganzen etwas so Eintöniges, das mir mit dem freien Geist der hebräischen Poesie unverträglich scheint. Dazu kommt noch, daß durch jede Vers- oder Silbenfessel der Dichter so leicht dahin gebracht wird, sein Original weniger getreu wiederzugeben, oder auch gezwungen und unnatürlich zu übersetzen. Im Hebräischen haben wir dergleichen Alles nicht nöthig; warum sich denn der Art Sorge machen, warum Etwas aufdringen, wozu man kein Recht hat? — Hält man wohl heutiges Tages Ueber-

ſetzungen griechiſcher und römiſcher Meiſterſtücke für vollendet, wenn man ihnen nicht läßt, was das Ihrige iſt, wenn man ihnen ihr anſtändiges gemeſſenes Gewand des beſtimmten Metrums raubt? — Der hebräiſchen Poeſie geziemt ihr weites freies Gewand.

Du ſiehſt, geliebte Wilhelmine, daß meine Grundſätze, Ueberſetzungen betreffend, noch die alten ſind; durch das, was ich hier in der Kürze darüber zuſammengefaßt habe, wird Dir Manches wieder ins Gedächtniß gerufen werden, was ich gelegentlich mit Dir darüber weitläuftiger, und mit Hinweiſung auf beſtimmte Ueberſetzungen, geſprochen habe.

Die Bemerkungen oder die Erklärung, die ich den einzelnen Liedern beifügen werde, werde ich frei zu erhalten ſuchen von dem, was gelehrte Auslegung zu athmen ſchiene. Glaube iſt dem Menſchen ein ſo ſanftes Ruhekiſſen, der Menſch will gewöhnlich ſo gerne glauben: freue Dich alſo, daß hier der Ort iſt, wo ich Dir einen recht blinden Glauben nicht nur erlaube, ſondern ihn auch recht ſehr von Dir wünſche und bitte. Was ich Dir, ohne die Miene des Zweiflers zu zeigen, in meinen Bemer-

lungen sagen werde, glaube mir aufs Wort: einen
bessern Rath giebt es hier nicht; jede gelehrte Be-
weisführung mit Rücksicht auf Sprachen u. s. w.
würde Dir sehr langweilig, und ganz am unrechten
Orte seyn. Bloß auf Luthers Uebersetzung wer-
de ich, weil Du diese kennst, da, wo Du über Ab-
weichungen in der meinigen Aufschlüsse wünschen
könntest, wenn es mir nützlich scheint, einige grund-
angebende Rücksicht nehmen. Seit dreihundert
Jahren hat sich freilich unsre Sprache sehr verän-
dert, und sind in der Auslegung der biblischen Bü-
cher bedeutende Fortschritte gemacht, aber dessen
ungeachtet steht doch noch Luthers Uebersetzung
ein Meisterstück seiner Zeit, an Kraft und Frische
so unübertroffen da, daß ich bei meiner Uebersetzung
sie nicht nur stets vor Augen haben, sondern mich
auch schwerlich enthalten werde, wohl einmal einen
Vers wörtlich zu benutzen. Um so mehr bin ich
ihr eine dankbare Erwähnung schuldig. — Außer-
dem werde ich mich bloß bestreben, Dir Alles mög-
lichst zu verdeutlichen, Sinn und Zusammenhang
wo sie dunkel sind, genau darzulegen, über fremde
und Dir unbekannte Gegenstände die nöthigen Er-
läuterungen beizubringen, und Dich besonders auch
auf die freien ästhetischen Schönheiten unserer Na-

turpoesien aufmerksam zu machen. Alles dies soll so frei und froh geschehen, wie frei und froh Dir mein Herz nur immer entgegenwallt.

Zuerst muß ich Dir Etwas über den Titel unsers Buches sagen. Wie schon oben berührt worden ist, nennen wir es gewöhnlich das Hohelied Salomo's, und folgen hierin unsrer kirchlichen Uebersetzung. Die hebräischen Worte, die den Titel ausmachen, bedeuteten nämlich, wie man glaubte, vortrefflichstes Lied Salomo's. Daher nannte es denn auch Luther, so wie das Haupt der jüdischen Priester bei ihm Hoheprieſter heißt, das Hohelied, gleichsam das Haupt der Lieder. Allein diese Erklärung jener hebräischen Worte hat mehr ihren Grund in falschen Vorstellungen, die sich die ältern Ausleger von dem Buche machten, als in den Ausdrücken der Aufschrift selber; höchstwahrscheinlich haben sie keinen andern Sinn, als die folgenden Worte in unsrer Sprache:

Blumenlese Salomonischer Liebesgesänge.

Hier fängt schon die Glaubensprobe an! — Nach dieser, im Grunde freilich gar nicht neuen Erklä-

rung, werde ich Dir nun den Titel, der Dir zwar jetzt schon völlig verständlich scheinen möchte, aber doch noch manchen Erörterungsstoff darbietet, so kurz als möglich auseinandersetzen.

Wahrscheinlich wirst Du, wenn Du die eben angegebenen Worte lieseſt, und den gewöhnlichen Namen des Buchs, in dem Salomo als Verfasser aufgeführt wird, damit vergleichst, nicht anders glauben, als wenn Salomo auch nach meiner Meinung wirklich Verfasser davon sey. Die Ueberschrift im Hebräischen besagt es auch wirklich, und könnte mit Sicherheit geradezu übersetzt werden: Blumenlese von Liebesgesängen, die Salomo dichtete. Allein wenn man die einzelnen Lieder selbst untersucht, so findet man, daß der Geist, der in ihnen lebt, und besonders der hebräische Ausdruck, der in ihnen herrscht, ganz anders sind, als sie zu Salomo's Zeiten waren. Die Hebräer, die nach der Absicht ihres großen Gesetzgebers vom Umgange und Verkehr mit andern Völkern sich rein erhalten, und von den sie umgebenden abgöttischen und lasterhaften Nationen geschieden, bei ungetheiltem Jehovadienst, von ihrem Gotte geliebt und glücklich leben sollten, vernachläßigten

zu ihrem Verderben die Mosaische Weisheit in spätern Zeiten aufs freventlichste. Der Umgang und die Vermischung mit den asiatischen Nationen hatte aber nicht allein auf ihre Sitten, sondern auch auf ihre Sprache einen bedeutenden Einfluß, und besonders wurde letztere durch den Umgang mit den Aramäern höchst entstellt, und in ihrer vorigen Reinigkeit getrübt. Eine mit Aramäischen Ausdrücken und Verbindungen durchmischte Sprache findet sich in unsern Liedern; zur Zeit Salomos war die Sprache noch ganz anders, lange nach ihm können also unsre Lieder erst gedichtet seyn. Freilich spricht Salomo in einigen derselben deutlich genug selbst, allein dies ist bloß Dichtung; denn von Salomo als Verfasser könnten diese Gesänge auch aus einem andern, gleichfalls triftigen, Grunde nicht wohl herrühren. Offenbar ist Salomo in vielen derselben, wo nicht in den meisten, selbst die bezielte Person, selbst Gegenstand aller der Lobsprüche, die das entzückte Mädchen ihrem Geliebten weiht; wie viel man nun aber auch immer den Dichtern verzeihen mag; so scheinen sie sich doch nie so viel erlaubt zu haben, als man beim Salomo als Dichter unsrer Lieder voraussetzen müßte, wenn er sich selber solchen Weihrauch gestreut hätte. Von einer solchen Eitel-

keit iſt er denn wohl frei zu ſprechen. Mit andern für ſich allein weniger entſcheidenden, Gründen, die unſerm Buche ein ſpäteres Zeitalter anweiſen, will ich Dich nicht ermüden; da durch einen Hauptgrund die Sache ſchon abgemacht iſt, ſo würden ſie überflüſſig ſeyn.

1 Kön. 4, 32. heißt es von Salomo: „Er redete dreitauſend Sprüche, und ſeiner Lieder waren tauſend und fünf.“ Unter dieſen Liedern ſind dem hebräiſchen Sprachgebrauch zufolge beſonders auch Liebeslieder zu verſtehn. Salomo hat alſo nach jenem Bericht wirklich dergleichen Lieder gedichtet, die aber verloren gegangen ſind. Ein ſpäterer Dichter nun dichtete zur Entſchädigung ſolche Lieder, wie er glaubte, daß Salomo, überdies Freund und Meiſter der fröhlichen Liebeskunſt, ſie wohl gedichtet haben könne, führte ihn auch ſelbſt bisweilen redend ein, und ſetzte, um ihnen einen deſto beſſern Eingang zu verſchaffen, ausdrücklich den Namen eines Königs an die Spitze, unter dem die Nation ihr goldenes Zeitalter gehabt, deſſen großen und geprieſenen Namen Niemand ohne Freude und Sehnſucht nach Wiederkehr einer ſolchen Periode nennen hören konnte. Wäre dies, ſo wie

gesagt, der Fall, so dürfen wir hier eben so wenig, als in einigen der gleich zu nennenden Fälle, über Betrug schreien; es war aller Wahrscheinlichkeit nach Geist des Zeitalters, auch spätere Gedichte diesem verehrten Könige beizulegen, und Keinem vielleicht war dieses Namenspiel damals unbekannt. Man kann aber auch annehmen, daß diese Lieder nicht von Einem Verfasser herrühren, sondern daß ein Freund von Gedichten solche Liebesgesänge, die vielleicht auch schon nach der Absicht der Verfasser für Salomonisch gelten sollten, sammelte, sie etwa mit einigen seiner eigenen Muse versah, und sie dann, entweder bloß um ihren Werth zu erhöhen, oder auch weil er wirklich ehrlicher Weise, (vielleicht bloß nach Sage, vielleicht nach Anzeigen bei den gesammelten Liedern, vielleicht auch nur weil er ihrer Trefflichkeit wegen ihnen keinen andern Dichter anzuweisen wußte), alle, oder, falls er hinzuthat, den größten Theil als von Salomo herrührend betrachtete, durch diesen Namen band. Für die Einheit des Verfassers scheint freilich das ähnliche Kolorit, oder der ähnliche Geist zu seyn, die in diesen Liedern nicht mehr verschieden zu seyn scheinen, als in verschiedenen Gedichten eines und desselben Verfassers; indeß möchte dies wenig entscheiden, denn

Liebesgedichte ſind ſich ſchon ihrer Natur nach ähnlich, und dazu kommt, daß man, beſonders bei Liedern Einer Nation viel auf Nachahmungen rechnen muß. Man kann endlich noch den Fall ſetzen, was aber mit dem Letzteren ziemlich einerlei iſt, daß Jemand eine Sammlung ſchon von einem Andern, aber ohne Titel, vorfand, und ſie dann vielleicht auch mit eigener Zugabe, entweder um ihren Werth zu ſteigern, oder wegen Sage oder Anzeige, bei einzelnen dieſer Lieder oder eigenen Glaubens mit dem hohen Namen krönte. Auch aus eigener Ueberzeugung konnte Jemand dies um ſo leichter thun, da in einigen derſelben Salomo als ſelbſt ſprechend deutlich genug bezeichnet iſt; welcher Sammler oder Auffinder unterſchied wohl genau den wirklich Sprechenden von dem bloß redend Eingeführten, wer, ohne Fackel der Kritik, folgte nicht gerne ſo ſichtbaren Spuren? — Obgleich ich aber bei allen dieſen Hypotheſen die Beziehung auf das Entſtehen unſrer Ueberſchrift ſo geſprochen habe, als wenn unſre Lieder in der Zahl und Form, in der wir ſie jetzt haben, alle mit einander auf einmal durch jenen Titel wären gebunden worden: ſo will ich übrigens damit nicht darüber entſcheiden, ob nicht nach dem Entſtehen deſſelben noch neue von Dichter oder

Sammler hinzugefügt seyn könnten, eben so wenig wie man möchte behaupten können, daß nicht auch vielleicht von der ursprünglichen mit dieser Aufschrift gezierten Sammlung Lieder wieder abgeschnitten, oder sonstige Veränderungen damit vorgenommen worden sind.

Du siehst, wie viel ich Dir, bei allen meinen Bestreben nach Kürze, um deutlich zu seyn, über den Titel unsers Buchs habe sagen müssen; glaube nun selber, was Dir das Glaubwürdigste scheint: ich möchte kein entscheidendes Steinchen in die Wagschaale Deiner Ueberlegungen einsetzen.

Mit Bedacht habe ich meine Uebersetzung der Aufschrift zweideutig eingerichtet: sie kann auch bedeuten Liebesgesänge nach Art Salomo's, so wie er sie sang; so kann sie in jeder Hinsicht für richtig gelten, und so wenig ich auch meinem Originale Etwas vergeben mag, so wählte ich doch gerne zur allgemeinen Aufschrift solche Ausdrücke, die, Keinem anstößig, doch zugleich auch auf eine richtige Ansicht unsrer Gedichte leiteten und hinwiesen. Salomo dichtete wirklich solche Gesänge, und der Verfasser, oder Sammler, oder Auffinder, Alles betrachtete sie, wenn auch nicht als von Sa-

lomo herrührend, doch in ſeinem Geiſte und nach ſeiner Art gedichtet. Keine Ueberſetzung kann alſo, deucht mir, hier paſſender ſeyn.

Daß dieſe Lieder nicht von Salomo wirklich herrühren, ſondern nur Liebesgeſänge ſind, wie auch er dergleichen dichtete, wird Dich in Beziehung auf die Zuneigung, die Du ihnen ihrer Vortrefflichkeit wegen ſchenkſt, gewiß nicht beunruhigen, wenn auch in andrer Hinſicht Jeder mit uns wünſchen möchte, die wirklich von Salomo gedichteten Lieder zu beſitzen. Du ſiehſt auf die Sache ſelbſt, nicht auf den geprieſenen Urheber: für Dich bedarf es nicht des ſchimmernden Gewandes, wahre Schönheit zu empfehlen; auch in ihrer ungeſchmückten Geſtalt, und nur durch eigene Reize empfohlen, erkennſt Du ihren Werth, und umfaſſeſt Du ſie mit Liebe. Die Menſchheit fängt überhaupt an, ſich immer mehr über Vorurtheile zu erheben, immer mehr und mehr fängt man an, für wahr und ſchön zu halten, was wirklich wahr und ſchön iſt, ohne weiter auf ſeinen Urſprung Rückſicht zu nehmen. Dürfen wir uns denn unſre Lieder auch nicht durch den Namen eines groſſen Königs empfohlen ſeyn laſſen, für unſre Zeiten bedarf es auch nicht weiter einer ſolchen Em-

pfehlung; zu einer passenden Zeit hat die Vorsehung den Schleier, der die Wahrheit verbarg, abreißen lassen, genug daß sie würdig sind eines königlichen Namens.

Unser Buch enthält, wie uns die Ueberschrift sagt, und wie Du aus den Verfolg noch mehr sehen wirst, Liebesgesänge, und zwar Salomonische; bei weitem aber nicht so viele, als von Salomo bekannt wurden; sondern nur eine Sammlung, eine Lese solcher Blumen: der Titel, der unserm Buche ist und bleibt: Blumenlese Salomonischer Liebesgesänge, wird also weiter nichts Dunkles für Dich haben.

Mein Brief ist, wie ich sehe, unvermerkt schon länger geworden, als selbst ein langer Brief zu seyn pflegt. Es wäre Zeit zu schließen. Unmöglich kann ich Dich aber doch entlassen, ohne wenigstens Etwas von den Klauen des Löwen — verzeihe mir diesen Ausdruck, der Löwe ist auch König, und königlichen Sachen gilts ja — gezeigt zu haben: hier also das erste kleine Stück zur Probe. Kapitel und Verse setze ich so, wie sie in Luthers Uebersetzung sich finden, zu leichterer Vergleichung an die Seite hin.

I.

Kap. 1.

Es küsse mich sein Mund; —
O, lieblicher ist deine Zärtlichkeit als Wein!
Es duften deine Wohlgerüche lieblich;
Wie Wohlgerüche ist verbreitet dein Name:
Drob huldiget der Mädchen Liebe dir.

Führe mich, dir folgend eil' ich froh
Es bringe mich der König in seine Kammer,
Dann hüpfe ich, und freue mich dein,
Preise deine Zärtlichkeit mehr denn Wein! —
Treu huldigt Mädchen-Liebe dir.

Du hast hier gleichsam einen Liebesseufzer, den Seufzer eines liebenden Mädchens. Der Gegenstand der Liebe, der erst V. 4. näher bezeichnet wird, ist der König, und, wie wir gar nicht zweifeln dürfen, der so hochgepriesene, von Allen mit so vieler Freude genannte und gedachte König Salomo. — Der Ausdruck König, der hier gleich im ersten Stücke erscheint, und für dessen Anwendung kein Leser erst mit zweifelnder Wahl sich ermüden durfte, zeigt Dir nun auch sehr deutlich, wie leicht unser Buch seinen Titel bekommen konnte; aber auch eben so deutlich, wie bei etwas besonnenerer Erwägung Salomo schwerlich länger für den

Verfaſſer ſolcher Lieder, in denen wir ihn, ſo wie ſchon in dem vorliegenden, eines eitelen Selbſtruhms zeihen müßten, gehalten werden könne, ſelbſt auch wenn der Hauptgrund der Entſcheidung, die ſpätere Sprache, nicht da wäre.

Wenn man dieſes Stück lieſt, könnte man wegen der wechſelnden dritten und zweiten Perſon zweifelhaft werden, ob der geliebte Gegenſtand als gegenwärtig gedacht werden ſolle, oder nicht. Der Geliebte dürfte nicht gegenwärtig ſeyn: das Dein könnte bloß durch eine feurige Phantaſie, die ſich das Abweſende als gegenwärtig vorſtellt, und eben ſo ſpricht, ſelbſt handelt, als wenn es gegenwärtig wäre, bewirkt ſeyn. Allein wenn man V. 4. lieſt, ſo ſcheint doch der geliebte Gegenſtand gegenwärtig zu ſeyn: das Führen, Bringen und das, wie in dieſem ganzen Stück, ſo beſonders auch hier, doch immer vorherrſchende Dein, Dich, Dir ſcheinen Gegenwart zu wollen; denn ſo feurig auch die orientaliſche Phantaſie iſt, ſo muß man doch in der Hinſicht nichts übertreiben. Völlig will ich indeß nicht über die Sache entſcheiden, folge immerhin Deinem Gefühle. Herder *) in ſeiner treff-

*) Lieder der Liebe. Die älteſten und ſchönſten aus Morgenland. Leipzig 1778. S. 1. 2.

lichen Bearbeitung der Lieder der Liebe glaubt, daß vielleicht dieser Seufzer mit einer schmachtenden Blume, mit einer duftenden Morgenrose übersandt sei; allein wenn sich auch die Morgenländer jetzt solche Boten und Briefe der Liebe in Blumengeschenken zusenden, wie uns dies Reisebeschreiber und Andre, die sich länger bei ihnen aufhielten, berichten: so trifft man doch bei den alten Hebräern keine Spur davon an. Setzen wir übrigens auch, daß es ein Liebesbriefchen sey, so bliebe die Schwierigkeit des Personenwechsels doch dieselbe, denn in Briefen spricht man zu den Personen, als wären sie gegenwärtig; in Allem bliebe dieselbe Erklärung, die statt finden muß, wenn der Geliebte gegenwärtig ist. Mir scheint es also am natürlichsten, da von einem Briefe hier durchaus kein Wink ist, dies poetische Stückchen für die sehnsuchtsvoll schmachtende Anrede eines liebenden Mädchens an den gegenwärtigen geliebten König zu erklären.

Was machen wir aber bei dieser Ansicht mit der dritten Person, deren sich das liebende Mädchen zweimal V. 2. und V. 4. bedient? — Beim ersten

Anblick ſcheint dies freilich meiner Erklärung gar nicht günſtig zu ſeyn; indeß ein Auge geworfen auf hebräiſches Ceremoniel, und Alles wird leicht. Es war bei den Hebräern Höflichkeitsſitte, höhere Perſonen in der dritten Perſon anzureden, beſonders auch Könige. Wir dürfen uns alſo nicht wundern, wenn auch hier unſer Mädchen dieſe Sprache der Achtung redet, beſonders wenn man bedenkt — wie Du doch auch weißt! — daß die Liebe nur zu gerne mit Namen und Redewendungen ſpielt, und daß nur zu leicht ein exaltirtes Gefühl auch bei uns Worte des wünſchenden Ausrufs in eine Form gießt, die Gegenwart und Abweſenheit verwirrt.

Die Gründe, warum ſich das liebende Mädchen ſo ſehr nach ſeinen Küſſen ſehnt, ſind ſeine Zärtlichkeit, ſeine Wohlgerüche, ſein Name. Seine Zärtlichkeit, ſeine Liebkoſungen ſind ihr ſo angenehm: ſie vergleicht ihre Süße, wie denn dergleichen Bilder den Hebräern vertraut waren, mit edlem Wein. Reizend ſind ihr ferner die ſchönen Narden und Eſſenzen, deren ſich die Morgenländer ſtark bedienen, und von denen auch ihr Geliebter lieblich duftet. Ueber ſolche Vergleichungen und Beſchreibungen wirſt Du Dich nicht

wundern: ländlich, sittlich! — Du hast gelernt, Dich auch in den Kreis fremder Sitten zu versetzen, und mit jedem Volke zu empfinden. — Aber was noch mehr ist — denn in Prediger Salomos 7, 1. heißt es ja:

Ein guter Ruf ist besser als Wohlgeruch — sein Name ist verbreitet wie Wohlgerüche: überall spricht man mit Ruhm von ihm, überall findet man es süß und angenehm, seinen Namen zu nennen und zu hören, und von seinen großen Eigenschaften zu sprechen.

Nicht kleingeisterisch werden wir die freie Liebe in diesem Stückchen meistern; die orientalische Welt ist nicht unsere Welt. Bei uns verlangt die Liebe Einheit und ist weniger frei; aber werden wir uns doch die süßen Tändeleien der Liebe, die nur die Liebenden von Andern ungestört entzücken können — meinetwegen mag es ein Schäferstündchen in einsamer Kammer heißen — werden wir uns diese rauben lassen? — Und wie manches Mädchen mag auch wohl bei uns sich ihres Liebhabers um so mehr — auch mit reinem Herzen — freuen, weil er Vorzüge besitzt, die ihn zum Gegenstande der Huldigungen Vieler machen?

In der Einſamkeit kann ſie erſt recht ſeiner Liebe genießen, in der Einſamkeit kann ſie ſie denn auch erſt recht preiſen und erheben.

Unſer Stück iſt voll von herzlicher Hingebung und ſehnſuchtsvoller Liebe; die Anlage übrigens künſtlich, wie man aus dem Refrain, dem wiederkehrenden Schlußworte, worin jedesmal die Huldigung der Schönen ausgedrückt wird, ſieht. Ich nannte im Vorigen unſre Lieder idyllenartig, ob dieſes kleine Stück es auch ſey, kann man nicht entſcheiden; ſoll es es ſeyn, ſo muß man ſich auch hier unſern König, ſo wie er in der Folge vorkommt, als Hirten denken. Nur idyllenartig nenne ich überhaupt unſre Lieder, nicht Idyllen, Hirtengedichte ſelbſt. Mit der Anwendung der Namen griechiſcher, lateiniſcher oder neuerer Poeſiearten auf hebräiſche Dichtkunſt hat es ſeine Schwierigkeiten; die Hebräer hatten nicht unſre Poetik, ſelten paſſen daher auch ſolche Benennungen völlig.

Für jetzt aber genug, und mehr als genug, liebes Mädchen! Nach ein paar Tagen ſehen wir uns hoffentlich wieder, der Sonnabend eilt ſchnell

herbei. Eben ſo wenig wie Salomo die Bitte des liebenden Mädchens, wenn dieſes Stück wirklich an ihn ſelber gerichtet worden wäre, würde unerfüllt gelaſſen haben, werde auch ich alsdann der Liebe, die in Deinen Blicken ſtralt, widerſtehen; willig werde ich jedem Zuge Deiner reinen Zärtlichkeit folgen.

Dein

T.

Zweiter Brief.

W. den 13ten Mai 1806.

Im Geiſte, theure Wilhelmine, ſehe ich noch, wie Du den Sonnabend und Sonntag voll ſehnender Liebe und ſehnender Erinnerung an mich, Dich völlig einſam und verlaſſen glaubend, wirſt hingetrauert haben. O, wie doch die Liebe uns kettet! — Hat ſie einmal mit ihren holden Banden uns gefeſſelt, ſo iſt nur durch ſie uns Alles erſt recht ſchön und werth; ohne ſie erſcheint uns dann öde und düſter, was uns ſonſt ſo reizend und erheiternd war.

Die jetzt zu neuem Leben verjüngte Natur, welche Macht übt ſie über uns, welche Zauber hat ſie für unſre Herzen; allein wie viel weniger anmuthig und ſchön wird ſie Dir am letzten, als am vorhergehenden Sonntage geweſen ſeyn, da uns in traulicher Umſchlingung ihre Wunderkraft ſo innig

rührte! Ich, wenigstens, da mich, wie Du weiſt, außer einem Enthuſiasmus für meine Studien auch beſonders der Wunſch, die reizende Natur um meinen ländlichen Wohnſitz einmal an einem Sonntage recht mit Muße kennen zu lernen und zu genießen, hier diesmal zurückhielt, ich habe meinen Wunſch kaum zur Hälfte erfüllt geſehen; nichts war mir recht, die Natur war mir eine ſtumme, todte Landſchaft, und die Töne, die ich in derſelben hörte, waren mir nicht, wie ſonſt, ſo entzükkend, ſondern melancholiſch und melancholiſche Gefühle erweckend. Feſt habe ich mich entſchloſſen, wenn nicht triftige Gründe mich verhindern, keinen Sonntag ſo leicht, Dich, mächtigere Zauberin noch, als die Natur, zu verſäumen.

Je mehr ich aber verſchuldet haben möchte, um ſo mehr eile ich, mein Unrecht einigermaßen noch vor Sonnabend durch ein Briefchen wieder gut zu machen. Sowohl Deine ſchriftlichen als mündlichen Verſicherungen ſind mir Beweis genug, wie ſehr Du meine vorgeſchlagene Unterhaltung liebſt: kleine unerwartete Nebenbeſchäftigungen, und dann, daß meine Briefe eine etwas längere Vorbereitung erfordern, dies allein iſt die Urſache geweſen, daß ich

unſern Briefwechſel ſo lange unterbrochen habe; in der Folge, hoffe ich, wirds raſcher fortgehn.

Nun erſt zu einer Frage, die Du an mich gethan haſt, und deren Beantwortung ich Dir in meinem nächſten Briefe verſprochen habe.

Die Worte meines vorigen Briefes: „Kapitel und Verſe ſetze ich ſo, wie ſie in Luthers Ueberſetzung ſich finden, zu leichterer Vergleichung an die Seite hin" — und die Bemerkung, daß, obgleich ich das erſte Stück mit dem Refrain der Mädchen-Huldigung ſchließe, doch in Luthers Ueberſetzung Alles ununterbrochen fortgehe, ſind Dir aufgefallen: Du frägſt, ob es eine andere Kapitel- und Versabtheilung im hebräiſchen Text gebe, als in Luthers Ueberſetzung, und warum ich gerade hier einen Abſchnitt ſich enden laſſe; ob es vielleicht im Originaltext eine Abtheilung gebe, die mich dazu beſtimmt habe. — Meine Antwort will ich Dir ſo kurz als möglich geben.

Die alten Hebräer hatten, eben ſo wie die Griechen und Römer in den älteſten Zeiten nur Abtheilungen bei ganzen Büchern oder überhaupt bei gröſſern Abſchnitten; übrigens kannten ſie weder Verſe,

noch unſere Kapitel, ja ſie hatten nicht einmal eine Abtheilung der Wörter, ſondern, wie bei den alten Griechen und Römern, ſtand auch bei ihnen ein Wort und ein Buchſtabe dicht an dem andern. Je mehr eine Sprache aufhörte, lebende Sprache zu ſeyn, deſto unbequemer war es, Bücher in einer ſolchen Form zu leſen, und überhaupt mußte die Erlernung der Sprachen dadurch ſehr erſchwert werden. Spätere Gelehrte ermangelten daher auch nicht, wie in griechiſchen und römiſchen, ſo auch in den hebräiſchen Schriften, zur Erleichterung nicht nur die einzelnen Wörter von einander zu trennen, ſondern auch Verſe und Kapitel abzutheilen. Du ſiehſt leicht ein, wie viel hier auf richtige Urtheilskraft, genaue Beobachtungsgabe und kritiſches Gefühl bei denen ankam, die ſich damit befaßten, und wie leicht hier irrige Trennungen und Abtheilungen konnten eingeführt werden. Solche Verirrungen ſind denn bei unſerm hebräiſchen Text häufig genug geweſen, und in keiner Hinſicht kann ſich der jetzige Bibelforſcher auf die hergebrachten Abtheilungen völlig verlaſſen. Von der Trennung der einzelnen Wörter ſpreche ich hier weiter nicht, denn ſie bezieht ſich ja auf die hebräiſche Sprache. Vers- und Kapitelabtheilung aber iſt im Original-

text und in Luthers Ueberſetzung gleich; über deren Werth will ich Dir alſo kürzlich ſagen, daß die Versabtheilung ungefähr tauſend Jahre alt ſeyn mag, und im Ganzen genommen beſſer und richtiger iſt, als die Kapitelabtheilung, die wahrſcheinlich erſt im dreizehnten Jahrhundert entſtanden iſt, und einen ſehr geringen Preis hat. Was unſer Hohelied insbeſondere betrifft, ſo iſt die Kapitelabtheilung höchſt fehlerhaft: ſie trennt und verbindet, wo durchaus nicht getrennt und verbunden werden ſoll, und iſt gar keiner Beachtung werth. In unſerm Buche ſind aber offenbar einzelne Geſänge; Abſchnitte daher erforderlich: nur wo ſich jedesmal der eine Geſang oder der eine Abſchnitt endigt, und der andere anfängt, iſt eine ziemlich ſchwierige Sache, worüber man ſich freilich bis jetzt noch nicht hat vereinigen können. Indeß, wo auch nicht ein ganz verſchiedener Inhalt offenbar entſcheidet, findet man doch bei ſorgfältigem Aufmerken gewöhnlich in dem verſchiedenen Tone, oder in der verſchiedenen Anlage, oder in gewiſſen Ausdrücken und Wendungen, womit unſre Lieder gerne zu beginnen oder zu enden pflegen, nicht undeutliche Winke, denen man folgen, und nach denen man mit hoher Wahrſcheinlichkeit die einzelnen Stücke abtheilen kann.

Jetzt im Voraus Etwas darüber im Allgemeinen zu ſagen, würde zu langweilig ſeyn, und nicht klar und beſtimmt genug ausfallen können; bei den einzelnen Geſängen aber werde ich Dich auf meine Gründe zur Abtheilung aufmerkſam machen. Das vorige Stück machte ich zu einem beſondern, theils weil es in keiner nothwendigen Verbindung mit dem folgenden ſteht, theils aber und beſonders deßwegen, weil es ſich durch ſeinen Ton, wie Du ſelbſt fühlen wirſt, von dem andern völlig unterſcheidet, und in der Anlage, wie wir geſehen haben, künſtlich iſt.

Heute gebe ich Dir ein Paar unſrer Lieder. Zuerſt nur ein kurzes. Hier iſt es.

II.

Kap. I.

Dunkler Farbe bin ich, doch lieblich, 5
Ihr Schönen Jeruſalems,
Wie die Gezelte der Kedarener,
Wie die Zeltdecken Salomo's.
Seht mich nicht ſo an, daß ich ſo dunkler Farbe bin, 6
Daß mich ſo gebräunt hat die Sonne!
Die Söhne meiner Mutter zürnten mir,
Beſtellten mich zur Hüterin der Weinberge:
Da konnt' ich meinen Weinberg nicht bewahren.

Wir ſehen hier ein Landmädchen auftreten, das ſich ihrer Schönheit und Lieblichkeit bewußt, die Bewohnerinnen von Jeruſalem bittet, wegen eines kleinen Unfalls, der ihre Hautfarbe, ihren Teint betroffen habe, nicht mit verachtender Miene auf ſie herab zu ſehen. Die Schönen von Jeruſalem mochten wohl in Hinſicht ihres Betragens gegen ein Landmädchen nicht am beſten berufen ſeyn, ſo wie man es den hochangeſehenen Stadtdamen überhaupt Schuld giebt, auf ländliche Schönheit bisweilen ein wenig eiferſüchtig, und gegen ländliche Liebſchaft oft nicht recht ſchonend, delikat und gerecht zu ſeyn: um ſo mehr mochte ſie denn wohl um ein humanes Betragen bitten. Ob dies Mädchen, das ſich uns hier darſtellt, dieſelbe mit der im erſten Stück ſey, wage ich nicht zu entſcheiden. Immerhin könnte es ſeyn, da ſie V. 5. ſo ſchlechthin nur von Zeltdecken Salomo's ſpricht, alſo mit ihm vertraulich ſcheint gelebt zu haben; allein zugeſchweigen, daß es eine andere Geliebte des Königs könnte geweſen ſeyn, möchte der Grund, auch ſelbſt nach der Aehnlichkeit mit unſrer Art zu ſprechen, wenig entſcheiden.

Unſer Landmädchen redet in einem Landgleichniß: ſie vergleicht ihre Lieblichkeit mit Nomaden-

Zelten. Die Kedarener ſind eigentlich der arabiſche Stamm, der ſeinen Urſprung von Ismaels Sohn, Kedar (1 B. Moſ. 25, 13.) herleitet, ein Stamm, der an Heerden von Kameelen und Ziegen ſehr reich war. Dieſer Stamm wohnte in dem Theile von Arabien, der das Peträiſche heißt, und unter Kedarenern werden daher hier vielleicht überhaupt die nomadiſirenden Bewohner des Peträiſchen Arabiens verſtanden. Die Zelte dieſer Kedareniſchen Hirten ſind ſchwarz, grob, ſchlecht, von Kameelhaaren gewebt; aber doch ſind ſie ſchön; „nichts iſt anmuthiger,“ ſagt der Reiſebeſchreiber Shaw,*) „als eine weitläufige Ebene voll dieſer ſchwarzen Zelte.“ Dazu lagern ſich die Kedarener, oder die umziehenden Hirten, meiſtens in Gegenden, die ſie Roubha, d. i. ſchöne Luft nennen, wo ſie Ausſicht haben, und grüne Weiden und Waſſerquellen, wo alſo das Herz des ziehenden dürſtenden Morgenländers mit dem Anblick ſolcher Zelte erquickt wird. Letzteres erzählt uns Arvieux.**) Nach dieſen Erörterungen wirſt Du

---

*) Th. 1. S. 173.

**) Reiſen Th. 3. S. 214. 215.

zu fühlen, wie vielseitig, wahr und treffend das Gleichniß ist, dessen sich unser Landmädchen bedient.

Salomo nomadisirte entweder wirklich, wie auch der Königssohn Paris das Hirtenleben ehrte, oder wenigstens wird er doch hier vom Verfasser als Hirte dargestellt. Ihre Hautfarbe ist schwarz, nicht allein wie die Gezelte der Kedarener, nein, auch wie die Zeltdecken Salomo's; auch Salomo wohnt in ähnlichen Gezelten, auch er, der König, vielleicht gar ihr Geliebter, verschmäht sie nicht; welch eine schöne Farbe giebt dieser Zusatz dem Bilde.

Ueberhaupt hat aber die schwarze Farbe auch ihre Anmuth. Du liebst ja die Uebersetzungen griechischer und römischer Meisterwerke; zur Vergleichung setze ich Dir daher ein paar Verse aus der zehnten Idylle des griechischen Dichters Theokrit, dessen Idyllen doch mit unsern Liebesgesängen viel Aehnlichkeit haben, nach der trefflichen Voßischen Uebersetzung her:

Angenehme Bombyka! wenn alle dich Syrerin nennen,
Hager und sonneverbrannt; ich nenne dich Honigbraune!

Auch die Viol' iſt braun, und die ſtreifige Blume Hyakinthos,
Dennoch pflückt man dieſe zuerſt, wenn man Kränze ſich windet.

Es wird Dir angenehm ſeyn zu bemerken, wie bei verſchiedenen Nationen die Dichterbilder ſo verſchieden modificirt ſind. Auch in der Stelle des Theokrits wird Schwärze gerechtfertigt und lieblich gemacht; aber freilich auf eine andere, griechiſchem Leben und griechiſchem Gefühle eigene Art.

Unſer Mädchen iſt, weil ſie mit ihren Brüdern, die wahrſcheinlich auf ihre Liebe und Schönheit etwas eiferſüchtig waren, nicht im beſten Vernehmen ſtand, zur Wächterin für Weingärten oder Weinberge geſetzt worden, und hat ſo ihre zarte, von der Sonne ungekümmerte Farbe und Schönheit, die ſie hier ſehr artig ihren Weinberg nennt, eingebüßt. Die Söhne der Mutter bedeutet ſo viel als leibliche Brüder. Bei den Hebräern fand, wie Du weißt, ſo wie überhaupt bei den Morgenländern, Polygamie ſtatt; daher denn Söhne der Mutter des Mädchens hier beſonders unterſchieden werden von den Söhnen, die ihr Vater ſonſt noch haben konnte,

die freilich auch ihre Brüder waren, mit denen sie aber bei weitem nicht in so enaen Verhältnissen stand, als mit jenen ihren leiblichen Brüdern. Die leiblichen Brüder hatten bei den Hebräern wohl in mancher Hinsicht mehr Entscheidungsrecht und mehr Gewalt über ihre Schwestern, als selbst der Vater, da das Interesse dieses sehr getheilt war. Wenigstens finden wir, daß sie bei den Liebschaften und Verheirathungen der Schwestern eine wichtige Rolle spielen. Hiernach wird es Dir denn nun auch noch besser erklärlich seyn, wie unserm Mädchen von ihren leiblichen Brüdern so mitgespielt werden konnte.

Schöne Mädchen auf eine ähnliche Art, wie hier erzählt wird, zu strafen, scheint überhaupt im Alterthum recht Grundsatz gewesen zu seyn. So heißt es auch in den Brüdern, einem Lustspiele des römischen Lustspieldichters Terenz, Akt 5. Sc. 7. (oder nach a. Ausg. Sc. 1. od. 3.) von einem Mädchen, dem eine kleine Korrektion zugedacht wird, unter andern:

Im Sonnenbrand des Mittags soll sie Stoppeln lesen,
So ausgedörrt mach' ich sie dir und schwarz, wie eine Kohle.

So viel alſo von dieſem kleinen Stücke, das freilich nur klein iſt, aber wegen ſeiner Naivetät und Natürlichkeit etwas ſehr Anziehendes hat.

Jetzt kann ich Dir das zweite längere Stück vorlegen, das Du wegen der Friſche und Lebendigkeit ſeiner Bilder und wegen ſeiner Innigkeit den ſchönſten Idyllen an die Seite ſetzen wirſt.

III.

Kap. 1.

Geliebte.

Sage mir du, den liebt mein Herz, 7
Wo du weideſt,
Wo du lagerſt zu Mittage,
Daß ich nicht ſchmachtend umherirre
Bei den Heerden deiner Genoſſen!

Salomo.

Weißt du es nicht, 8
Schönſte unter den Weibern,
So folge nur den Spuren der Heerde, und weide deine Zicklein
Bei den Wohnungen der Hirten.

Meiner Roſſesſchönen vor den Pharaos-Wagen 9
Vergleiche ich dich meine Geliebte.
Wie lieblich deine Wangen in den Kettchen 10
Dein Hals in dem Korallenſchmuck!

Kettchen von Gold werd' ich fertigen laſſen für dich 11
Mit Buckeln von Silber.

Geliebte.

Bei des Königs Wiederkehr 12
Gab meine Narde ihren Duft.

Ein Bündchen Myrrh' iſt mein Geliebter mir, 13
Das an meinem Buſen ruht;
Ein Traubchenbüſchel des Cyperbaums iſt mein
Geliebter mir, 14
Der in den Weinbergen En-Gedi's duftet.

Salomo.

O, ſchön biſt du, meine Geliebte, 15
O, ſchön; deine Augen wie Täubchen!

Geliebte.

O, ſchön biſt du mein Geliebter, und angenehm! 16
Und unſer Bette grünt;
Die Balken unſrer Wohnung ſind Cedern, 17
Unſre Decke Fichten;

Kap. 2.

Ich die Roſe von Saron, 1
Die Lilie der Thäler!

Salomo.

Ja, wie die Lilie unter den Dornen, 2
So meine Geliebte unter den Mädchen!

Geliebte.

Wie der Apfelbaum unter den Bäumen des
Waldes,
So mein Geliebter unter den Jünglingen!
In seinem Schatten ruh ich wonniglich,
Und seine Frucht ist süß meinem Munde:
Er führt mich in ein Haus des edlen Weins,
Und sein Panier über mir ist die Liebe.
Laßt mich ruhen auf den Flaschen,
Bettet mir auf die Aepfel,
Denn krank vor Liebe bin ich!
Seine Linke unter meinem Haupte,
Und seine Rechte umfasse mich!

Dichter.

Ich beschwöre euch, ihr Schönen Jerusalems,
Bei den Gezellen,
Oder bei den Hindinnen der Flur,
Daß ihr nicht regt, daß ihr nicht stört die Geliebte;
Sie ruhe nach Wunsch!

Bei Durchlesung dieses Stücks, das einer Idylle wenigstens so nahe kommt, daß wir es, um alle Umschweife zu vermeiden, geradezu Idylle nennen wollen, wie ich dies künftig immer aus demselben Grunde bei unsern Liedern thun werde, wird Dich freilich das kräftige Kolorit angezogen haben, aber Vieles wird Dir doch auch fremde und dunkel scheinen.

ſchönen. Die Natur in den ſchönen Gegenden des Morgenlandes, wie verſchieden iſt ſie von unſerm rauheren Himmelsſtriche, wie verſchieden an Produkten; wie verſchieden daher der Bilderkreis des Orientalen? Nicht alſo darfſt Du Dich wundern, wenn in dieſem Stücke voll Natur Dir Manches unbekannt und fremde erſcheint. Und wie verſchieden iſt auch nicht die Phantaſie des Morgenländers unter ſeinem feurigen Himmelsſtriche von der des kalten Abendländers; wie natürlich iſt es daher, daß in dieſem Geſange ſich manche Dunkelheiten beim erſten Anblicke Dir zeigen mögen? Aber lies jetzt einige Bemerkungen, die ich Dir mittheile, und ich hoffe, daß Du mit mir, auch ohne Dich ſehr in die Seele des Morgenländers hineinzudenken, Alles in dieſer Idylle groß und ſchön finden, und ihr einen hohen Preis zuerkennen werdeſt.

Du ſiehſt in unſerm Wechſelgeſange zwei Hauptperſonen, Salomo und ſein geliebtes Mädchen, auftreten, wozu ſich noch am Ende die Stimme eines Dritten geſellt, der gleichſam von Ferne der ſüßen Scene zugeſehen zu haben ſcheint, und als fremder Zuſchauer, innig gerührt, durch Ruf und Gebärden dem hinſchmachteten Mädchen,

in der Sorge für eine erwünschte Dauer der schönen Liebestrunkenheit, seinen Tribut zollt. Unter diesem hingerissenen Zuschauer denken wir uns am natürlichsten den Dichter; ich sage denken, denn, wie uns der hebräische Text, nach dem, was ich Dir oben gesagt habe, selbst die Abtheilungen machen läßt, so müssen wir auch die Personen uns selber aus dem Inhalte und dem Zusammenhange herausnehmen. Dichter unterbrechen ja oft den Faden ihrer Gesänge, um eigene Bemerkungen einzustreuen, oder um, tief erschüttert und durchdrungen, ihren Empfindungen freien Lauf zu lassen. So auch in unserm Stücke; nur daß hier Alles dramatisch ist. Das Dramatische, oder genauer, das mehr Dramatische scheint mir überhaupt den unterscheidenden Charakter der hebräischen Idylle, so weit wir sie kennen, von der griechischen, römischen und der neuern, die sich nach jenen bildete, auszumachen, zu welchem Charakter freilich die in einer feurigen Phantasie gegründete lebhaftere und sich dem Dramatischen sehr nähernde Sprache des Hebräers sehr viel beiträgt.

Das Mädchen, über deren Identität mit der im Vorigen auftretenden sich auch hier nichts be-

stimmen läßt, beginnt den Wechselgesang der Liebenden, indem die Geliebte von ihrem Geliebten, der, wie man aus V. 9 — 12 deutlich genug sieht, der auch hier wie der als Hirte erscheinende König Salomo selbst war, verlangt, daß er ihr den Ort anzeigen möge, wo er während der Mittagsschwüle mit seiner Heerde seyn, und dieselbe sich lagern lassen werde. Am heißen Mittage pflegten die Hirten mit ihren Heerden schattige Oerter aufzusuchen, um hier einige Stunden der Ruhe zu genießen; dies war denn auch für Liebende oft Schäferstunde. Sie will die Zeit, wo die Liebe sie beseligen könne, wissen, damit sie nicht schmachtend allenthalben bei den Heerden derer umirre, die entweder, in freundschaftlicher Verbindung mit ihm, eigenes Vieh, oder in seiner Gesellschaft die königliche Heerde weideten, damit sie allenthalben nicht vergebens ihn suche.

Ihr geliebter König antwortet ihr, sie hochpreisend, daß, wenn sie es nicht wisse oder nicht erfahren sollte, sie nur den Spuren der Heerde bis zu den Hirtenwohnungen hin folgen, und ihre kleine liebe Heerde in der Nähe derselben weiden möge, wohin er dann zu ihr

zurückkehren werde, um für die Mittagsruhe in der Gegend Platz zu ſuchen.

Wie die Spuren der Heerden ihre ſicheren Leiterinnen ſeyn konnten, läßt ſich, wenn wir der Idee, die unſer Verfaſſer darüber gehabt haben mag, nachſpüren wollen, auf mancherlei Art denken. Waren alle die Genoſſen und Hirten, von denen hier die Rede iſt, für die königliche Heerde, ſo war wahrſcheinlich nur dieſe Eine Heerde in dieſem Striche, und alle Abtheilungen der Heerde mußten vielleicht erſt nach den Hirtenwohnungen hin getrieben werden, alſo deutlich genug Spuren machen. Denken wir uns hier aber, wie es mir glaublicher ſcheint, da von Genoſſen, Freunden, und nicht von Knechten die Rede iſt, mehrere Heerden beſonderer Beſitzer, ſo konnte die Spur der Heerde Salomos leicht wegen der Menge, die er trieb, wegen der Größe ſeiner Heerde, die der Verfaſſer ſich wahrſcheinlich dachte, erkennbar ſeyn. Ob übrigens die Hirtenwohnungen ihr unbekannt waren, und ſie alſo erſt durch die Spur der Heerde ſie finden ſollte, oder ob hier bloß Alles mahleriſch iſt für: begieb Dich zu den Hirtenwohnungen, vermag ich eben ſo wenig zu entſcheiden,

als ich Dir die freie Wahl laſſen muß, ob Du unter den Hirtenwohnungen feſte Häuſer oder bewegliche Zelte Dir denken willſt; was für Vorſtellungen unſer Verfaſſer darüber gehabt habe, beſtimmt der Grundtext nicht weiter.

Hier weidet die Geliebte Zicklein; iſt alſo in unſrer vorliegenden Idylle dieſelbe gemeint, die wir im vorigen Stücke auftreten ſahen, ſo müſſen wir annehmen, entweder, daß ſie jetzt von der Hut der Weinberge entlaſſen, oder, daß ſie jene Hut nur für gewiſſe Zeiten gehabt habe. Warum unſer Mädchen nicht gleich ihrem Geliebten folgen, und neben ihm ihre Thierchen weiden konnte? — Wahrſcheinlich des Aufſehens wegen, und um allen Verdacht und Neid zu entfernen. —

Vielleicht komme ich Dir in Erklärung dieſer Strophe gar zu ängſtlich vor, ganz gegen meine oft geäußerten Grundſätze, in einem Gedichte nicht ſo haarklein und ängſtlich zu ſeyn; immerhin mag ich Deiner Phantaſie zu nahe treten, aber mein Beſtreben, recht verſtändlich zu ſeyn, und alle Schwierigkeiten, deren man bei den Meiſterſtücken der hebräiſchen Litteratur nur zu viele gehäuft hat, möglichſt wegzuräumen, wirſt Du doch ehren.

Daß die Geliebte, V. 9., einem weiblichen Roſſe verglichen wird, fällt Dir wahrſcheinlich auf. Es iſt freilich auch nicht nach unſerm Geſchmacke; allein ländlich ſittlich! — Wird doch das Roß für eines der edelſten Geſchöpfe gehalten; warum ſollten wir uns denn die Vergleichung eines ſchönen, mit allerlei Kettchen und Geſchmeide gezierten Mädchens mit einem ſtolzen, ſchönen muntern Roſſe in prächtigem Geſchirre nicht gefallen laſſen? — Auch der römiſche Dichter Horaz vergleicht, Od. III. 11, 9. 10., die ſtarrſinnige Lyde dem Roßgeſchlechte. Nach der Voßiſchen Ueberſetzung:

Welche, gleich dreijährigen Weidefüllen,
Leichtes Muths aufhüpft.

In unſrer Stelle iſt freilich nun nicht ſo ſehr auf die muntern Sprünge eines jungen Pferdes zu ſehen, als auf ein Prachtgeſchöpf in Geſchirr und Geſchmeide, obgleich die freie, leichte und anmuthige Bewegung dabei eben nicht ganz ausgeſchloſſen iſt. Daß hier beſonders auf das angeſchirrte Roß zu ſehen ſey, zeigt uns der Beiſatz. — Salomo vergleicht ſeine Geliebte nicht einem jeden Roſſe, ſondern den Roſſen, die vor den Pharaoswagen ſtolz

ſich gebärden; alſo ſehr ſchönen, vielleicht egyptiſchen Roſſen. Egypten nämlich, auch noch jetzt nach dem Reiſebeſchreiber Shaw in dem Rufe der beſten Pferde, war ſchon im Alterthume deßwegen berühmt, Jeſ. 31, 1—3, und Salomo bekam nach 1 Kön. 10, 20. 29. Roſſe von da. Wahrſcheinlich iſt alſo auch hier das egyptiſche Roß gemeint; es prangt wenigſtens vor einem Pharaoswagen. — Pharao war der allgemeine Name der alten egyptiſchen Könige; Pharaoswagen iſt alſo ſo viel als egyptiſcher Königswagen. Dieſe Pharaoswagen nun ſollen hier demnach wohl wirklich in Egypten verfertigte, und nicht bloß nach egyptiſchen Wegen geformte Fuhrwerke bedeuten. Alles alſo egyptiſch, Alles das Beſte in ſeiner Art! — Nicht mißfalle uns weiter die Vergleichung!

Gerne möchte ich Dich nun etwas länger über das unterhalten, was eigentlich zu dieſer Vergleichung die Veranlaſſung gab, ich meine die Kettchen und Putzſächlein des lieben Mädchens; allein nur wenig läßt ſich darüber ſagen. Was die Kettchen um die Wangen betrifft, ſo erklärt ſich dies ſehr gut aus einer Stelle der Reiſebeſchreibung des Olearius, die ich Dir herſetze. „Die per-

fischen Weiber," sagte er, (Reisebeschr. 588.)
„lassen um die Wangen und Kinn eine oder zwey Reihen Perlen oder Spangen rund herum gehen, daß also das ganze Angesicht in Perlen und Spangen stehet. Ich sehe, daß dieses eine gar alte orientalische Tracht ist; denn im Hohenliede Salomo solche auch angedeutet wird." Luther hat gerade Spangen übersetzt; da aber der Ausdruck im Grundtexte ungewiß ist, so habe ich mich mit dem allgemeinen Kettchen begnügen wollen.

Künftig soll sie nicht mehr in gemeinem Schmucke erscheinen, sie ist jetzt des Königs Geliebte: Silber und Gold soll sie zieren. Wie Du Dir aber überhaupt genauer ihren jetzigen Schmuck nach Form und Materie und das neue gold- silberne Schmuckgeschmeide denken kömest, muß ich Deiner eigenen Phantasie überlassen; ich kann weiter nichts darüber bestimmen.

Bis zur eben besprochenen Stelle geht der erste Abschnitt oder der erste Akt unsrer Idylle. Wir müssen uns denken, daß Salomo jetzt mit seiner Heerde fortgezogen sey, und das Mägdlein mit ihrem kleinen Viehe bis Mittag verlassen habe. Die

Geliebte weidet also, und nähert sich weidend dem zum Stell-dich-ein bestimmten Orte. — Jetzt ist es Mittag, ihr Geliebter kommt; in froher, liebevoller Empfindung läßt sie ihrem Geliebten ihren Nardenduft entgegenströmen, und begrüßt ihn mit lautem Preise, indem sie ihn den süßesten Wohlgerüchen vergleicht. Das Nardenbüchschen oder Fläschchen, aus dem sie, um ihren Geliebten lieblich zu empfangen, freudige Düfte sich ergießen läßt, wird hier also Veranlassung zur ersten Vergleichung in dem zweiten Akte unsers Wechselgesanges.

Die Narde wird uns als ein wohlriechender Strauch und Pflanze, eine Gattung von Aehren tragend, von den Alten beschrieben. Es gab übrigens mehrere Arten der Narde. Von dieser Narde, besonders den Blättern, wozu man denn auch noch wohl andere wohlriechende Dinge mischte, machte man eine herrliche Salbe, Balsam oder Wasser. Dieser Parfüm ist an unsrer Stelle gemeint. Die Hebräer, so wie überhaupt die Völker des Alterthums, bedienten sich solcher Salben und Wasser sehr häufig, besonders auch bei Gastmählern. (Mark. 14, 3. Joh. 12, 3.)

Die Myrrhe, von der V. 13. die Rede iſt, gehört mit unter die koſtbaren Gewürze der Bibel. 2 Moſ. 30, 23. Eſth. 2, 12. Matth. 2, 11. Joh. 19, 39. — Der römiſche Schriftſteller Plinius in ſeiner Naturgeſchichte beſchreibt den Myrrhenbaum als ein arabiſches Gewächs fünf Ellen hoch, ſtachlicht; der Stamm iſt dick und krumm, beſonders unten; die Blätter olivenartig, aber kraus und ſtachlicht. Der Baum wird jährlich zweimal aufgeritzt von der Wurzel bis an die Zweige. Auch ehe er geöffnet wird, ſchwitzt er einen Saft, den man für den Beſten hält; der andere iſt weniger flüſſig und nicht ſo gut. Jener Saft führt den Namen Stakte, wie Plinius ſagt; und dieſer heißt Myrrhe. Unter Myrrhe haben wir alſo hier überhaupt die aus dem Safte oder Harze des Myrrhenbaums verfertigte Myrrhenſalbe oder Myrrhenbalſam zu verſtehn, welchen Parfüm unſer Mädchen eingebunden — in einem Bündchen, in einem Gebund — am Buſen zu tragen pflegte.

Cyperbaum, ein Baum, der beſonders in Egypten, dann aber auch in Syrien, Judäa und auf der Inſel Cypern heimiſch iſt, von wohlrie-

chenden Blättern, weißer wohlriechender Blüte, von der ein berühmtes Oel oder Salbe gemacht wurde, und von einer gleichfalls wohlriechenden Frucht, die die Gestalt der Hollunderfrucht hat, oder nach Andern wie eine Traube oder wie verbundene Weintraubenbeeren aussehen soll. Daher hier Traubenbüschel.

In den Weingärten oder Weinbergen pflegte man nicht bloß Reben des Weinstocks, sondern auch andere Gewächse zu ziehen.

En-Gedi, eine Stadt in Judäa im Süden von Jericho und in der Nähe des todten Meers, Jes. 15, 62. Ezech. 47, 10.; sie hieß ehemals Chazezon Thamar, 1 Mos. 14, 7. 2 Chr. 20, 2.; sie war Bergen benachbart, 1 Sam. 14, 3. Neuere Reisende setzen sie eine halbe Stunde im Osten von Bethlehem an, und erzählen noch Vieles von der angenehmen Fruchtbarkeit der dortigen Gegenden und ihren Weintrauben.

Unser Mädchen vergleicht also hier ihren Geliebten mit zwei Wohlgeruchkarten, die zu den besten gehörten. Bei dieser Vergleichung ist wohl, nach dem ersten Stücke, das ich Dir in meinem

ersten Briefe schickte, theils überhaupt auf seinen Werth gesehn, theils aber auch auf die reichen Wohlgerüche, von denen ihr königlicher Freund so lieblich duftete.

Was schön und lieblich ist, scheint uns immer, wenn wir es von Neuem sehen, noch schöner, noch liebenswürdiger. Des Königs Geliebte ist schön; welche Töne konnte denn eher ihr Anblick seinem Munde entlocken, als Töne zum Lobe ihrer Schönheit, und was besonders mußte jetzt mehr die Aufmerksamkeit des Geliebten fesseln, als ihr volles, ausdrucksvolles, vom Herzen zum Herzen sprechendes Auge?

O, schön bist du, meine Geliebte,
O, schön, deine Augen wie Täubchen!

Daß die Augen mit Tauben verglichen werden, war bei den Hebräern ein gewöhnliches Bild; in künftigen Idyllen wirst Du noch entwickeltere Bilder in der Hinsicht finden. Die hellschimmernde Weiße und die übrigen glänzenden Farben der Täubchen machen diese Vergleichung derselben mit vollen, schönen, in lieblichem Farbenspiele funkelnden Augen nicht übel. Der kältere Abendländer

wird freilich selten zu solchen Bildern entzückt; aber wie ganz verschieden ist auch von ihm der Feuergeist des Morgenländers? — Auf schöne Fülle der Augen und lebhafte Farbenmischung scheint mir bei dieser Vergleichung besonders Alles zurückzukommen; doch vielleicht sollte es auch zugleich Bild der Bescheidenheit und Unschuld seyn. Luther hat: „deine Augen sind wie Taubenaugen" — und bezieht demnach die Vergleichung nur auf einen Theil der Taube; dies ist auch überhaupt die gewöhnliche Erklärung, allein nur die mattere abendländische Phantasie hat diese Auslegung erfinden und erhalten können; denn zugeschweigen, daß im Grundtexte schlechthin Tauben steht, würde der Geliebte seinem Mädchen nach meinem Gefühle, und nach dem Eindrucke, den auf mich Taubenaugen machen, auch dadurch eine sehr magere Huldigung bringen.

Unser Mädchen steht unserm Geliebten in der Kunst, süsse Dinge zu sagen, gewiß nicht nach. Die weibliche Seele ist durchdrungen, erschüttert. Sie befinden sich an einem schattigen, kühlen, mit Reizen des Frühlings geschmückten Platze; ihr Geliebter ist schön, die Natur ist schön; so eben hat die liebevolle mit angenehmen Grün den Schooß der

Erde gepolstert, Alles umher grünt, duftet und deckt: ihr Bette ist bereitet, ihre Wohnung bekleidet; an Blumen fehlt es nicht; die Geliebte ist selbst Blume, Rose von Saron, Lilie des Thals. Welche Gefühle, welche Bilder, welche Einladung zu seligem Genuß! —

Schwer wird es mir, mich den Gefühlen, die dieses einfache, aber das Herz so tief rührende Gemälde erregt, zumal da auch jetzt eben die freundliche Natur in neuem entzückenden Reize sich zeigt, zu entwinden, und in Erklärungen von Einzelnheiten einzugehn; doch zu erklären habe ich versprochen, höre denn kürzlich Etwas über dasjenige, was Dir in diesem Absatze minder deutlich seyn mögte.

Die Ceder, Asiens stolzer Baum, die himmelansteigende Ceder, ist Dir bekannt genug. Ihr Stamm hat von der Erde bis an die Zweige funfzehn bis zwanzig Fuß, und im Umfange zuweilen einige dreißig Fuß. Daß die Berichte der neuern Reisebeschreiber mit den prächtigen Schilderungen der Alten von dem königlichen Wuchse derselben nicht ganz übereinstimmen, darf uns nicht Wunder nehmen: was war jene Gegend vormals, und was

ist sie jetzt; welchen Verwüstungen ist sie ausgesetzt gewesen; unter welchem eisernen Zepter steht sie noch jetzt? Das Wort: sie ist türkisch, befaßt Alles! Auf dem Libanon, diesem an Judäa angrenzenden Gebirge, das ehemals wegen seiner Cedern so hoch berühmt war, sollen jetzt nur noch zwanzig bis dreißig ausgewachsene große Cedern anzutreffen seyn. Das Holz der Ceder ist fein, fest, von angenehmem Geruche und fast unvergänglicher Dauer.

Von der Fichte darf ich Dir nichts sagen, als Dich nur daran erinnern, daß sie auch deßwegen würdig sey, der Ceder zur Seite zu stehen, weil die jungen Zweige derselben einen balsamischen, erquickenden Geruch haben.

Saron scheint überhaupt bei den Hebräern Benennung für ergiebige und angenehme Ebenen gewesen zu seyn; wenigstens werden zwei Strecken in Palästina, worauf diese Prädicate passen, so genannt, nämlich die Ebene in Westpalästina am mittelländischen Meere von der Stadt Cäsarea bis nach Joppe, die sehr fruchtbar und mit schönen Städten besäet war, und die Ebene, die das schöne

Thal ausmachte, das ſich vom Berge Thabor bis nach dem See Genneſaret ausbreitete. Hier wahrſcheinlich die Ebene von Cäſarea nach Joppe, weil ſie die bekannteſte war, und dem Schauplatze der Liebenden, der ja bei Jeruſalem iſt, näher lag. Dieſe paradieſiſchen Ebenen zeichneten ſich beſonders auch durch wohlriechende Blumen aller Art aus.

Unter Lilie wird hier die ſogenannte königliche Lilie verſtanden, deren Pracht auch Jeſus, wenn er Matth. 6, 28. 29. Lilien Salomoniſcher Herrlichkeit vergleicht, beſonders im Auge gehabt zu haben ſcheint. Dieſe Lilien führen den Glanz einer prächtigen Purpurröthe, daher ſie auch wahrſcheinlich ihren Namen Königslilien bekommen haben. Sie wachſen nach ältern und neuern Schriftſtellern in den ebenen Gefilden jener Gegenden wild.

Unſer Mädchen iſt Roſe, iſt Lilie; wie könnte ihr Geliebter es verkennen? — Ihre Schönheit ſtrahlt, zeichnet ſich aus, wie die Königslilie unter gemeinen dornichten und ſtachlichten Gewächſen des Feldes. Unſere Liebenden ringen gleichſam mit einander in Bildern, wer von ihnen den andern Theil würdiger erheben könne.

könne.) Beide sind einander werth. — Das Mädchen ist sanfter Hingebung voll, und indem sie ihren Gefühlen erliegt, singt sie im Wettgesange. Nichts finde ich stärker, feuriger und zugleich auch schöner für Jeden, der seine Phantasie einigermaßen zur orientalischen hinauf stimmen kann, als die Stanze von V. 3 bis 6. Höre eine kurze Entwickelung, die Dir Alles noch anschaulicher machen wird.

Apfelbaum ist eine allgemeinere Benennung; sie versteht vielleicht hier nicht den gemeinen, sondern besonders den edlen, der uns die goldenen Aepfel, Citronen, Pomeranzen und Apfelsinen liefert. Dieser edle Apfelbaum ist, wie Du weißt, im Orient zu Hause, und seine Früchte sind da, wo sie wachsen, viel lieblicher, als sie bei uns sind. Das Bild würde dadurch noch schöner. Ihr Geliebter ist ihr also unter den Jünglingen, wie ein Apfelbaum unter Waldgebüschen. Einmal hat sie ihn einem Baume verglichen, er bleibt ihr auch ferner Baum; er in seinen Umarmungen und Liebkosungen ist ihr Schatten, seine Küsse sind ihr süße Frucht. Süßes erinnert an Süßes. Genießt sie ihres Geliebten, so ist es ihr, als würde sie geführt in ein Haus, wo edler

Rebensaft labt; aber nicht nur Frucht will sie, der Baum gab auch Schatten, auch dem Schatten will sie etwas Gleiches. — Sie ringt mit Bildern; Alles scheint erschöpft, sie müht sich vergebens und endet in dem großen Worte: Liebe! Was wäre ihr auch mehr Schatten, Schutz, Alles, als die Liebe? — Höheres kennt sie nicht, in diesem Worte ist für sie Alles begriffen, es ist Schlußstein, es ist Krone!

Liebe! Liebe ist ein zu erschütterndes Wort; unser zart fühlendes Mädchen wird gleichsam sich selber entrückt; sie hält sich nicht länger, ihre Empfindungen strömen dahin, und immer noch verloren in den süßen Bildern ruft sie in lieblichem Wahnsinne:

Laßt mich ruhen auf den Flaschen,
Werfet mir auf die Aepfel,
Denn krank vor Liebe bin ich!

Bild und Gedanke knüpfen sich in unserm sanft schwärmenden Mädchen wunderbar. Bei allen Bildern, die sie umgaukeln, bei Flaschen und Aepfeln ist es doch nur ihr Geliebter, in dessen Armen sie ruhen, dessen Munde sie sich mit festem Kusse anschmiegen will; in ihm, dem Gegenstande ihrer hei-

der Liebe, verliert sich daher wieder Alles; um Namen kümmert sich nicht die entzückte Liebe, sein ist ihr geworden, wie dein und mein, näherer Bezeichnung ist nicht nöthig.

Seine Linke unter meinem Haupte,
Und seine Rechte umfasse mich!

Daß Genuß der Liebe mit dem Genusse des edlen Traubensaftes hier verglichen wird, mögte Dir weniger auffallend seyn, wenn Du Sprüchw. 9, 1—5. ein ähnliches Bild findest. In dieser Stelle wird nämlich die Benutzung der Lehren der Weisheit, gleichsam der Genuß der Weisheit, auch mit Weintrinken verglichen.

Durch diesen letzten Vers: Seine Linke, u. s. w., so wie auch schon durch V. 13. 14., bestätigt sich übrigens die Auslegung der Worte im ersten Stücke: Es küsse mich sein Mund, und: Es bringe mich der König in seine Kammer. Auch in unsern vorliegenden beiden Stellen ist der König gegenwärtig, und doch sagt sie nicht Du und Dein, sondern bedient sich auch hier in begeisternder Entzückung der dritten Person. In dem ersten Stücke dürfen wir also an nichts denken, als an eine ähnliche Ekstase.

Und nun der Schluß: Welcher gefühlvolle Zuschauer würde bei der letzten rührenden Scene, bei dem sanften Hinschmachten des Mädchens, sich haben enthalten können, ähnliche Worte der entflammten Liebe zu weihen? — Aber auch hier wieder orientalisches Kolorit! — Beschwören, nach der Sprache des gemeinen Lebens, bloß für inständig bitten, ohne daß man die Idee dabei festhält, daß, wenn man das so stark Gewünschte nicht erfülle, man die Gunst desjenigen verlieren oder die Strafe desjenigen sich zuziehen werde, unter Anrufung dessen man zum Schwören aufgefordert wird, ja selbst ohne einmal Gegenstände zu wählen, die wirklich schaden könnten, oder an deren Gunst uns im Ernste Etwas läge. So beschwört auch hier der Dichter im Schäferlande bei Gazellen und weiblichen Hirschen. Gazellen, Rehe und Hirsche gehörten zu den geliebten Gegenständen des Feldes; besonders spielt in den Liebesgedichten der Morgenländer die Gazelle eine wichtige Rolle. In der Bildung dem Rehe ähnlich, aber viel niedlicher, schlanker und behender, geben ihr vorzüglich die lebhaften schwarzen Augen ein ausnehmend schönes Ansehn, weßhalb sie von ältern und neuern Dichtern des Orients (wo sie einhei-

miſch iſt), als ein Bild der jungfräulichen Schönheit und Anmuth gebraucht wird.

Den muthmaßlichen Grund, warum in unſern Gedichten die Stadtdamen um Barmherzigkeit angefleht werden, habe ich Dir ſchon oben angegeben, wie das Mädchen ſelbſt ſie um Schonung bat; obgleich wir nicht einmal einen ſolchen Grund nöthig haben, ſondern nur im Allgemeinen hier ein Ruhe ſanft und ungeſtört des gerührten Dichters erkennen dürfen. Wie wir dieſen Zuruf alſo anzuſehen haben, iſt Dir jetzt zur Genüge bekannt. Erlaube nun nur noch, daß ich, um nach trockenen Erklärungen Dich für das Ganze unſrer Idylle wieder zu erwärmen, mit einer geringen Aenderung, oder vielmehr Weglaſſung von dem, was mir weniger probehaltig und treffend ſcheint, Dir die ſchöne Stelle herſetze, in der Herder in ſeinen ſchon im erſten Briefe genannten Liedern der Liebe, zu ähnlichen Gefühlen mit unſerm gerührten Dichter hingeriſſen, hier ſeine Begeiſterung ausſpricht.

„O ihr Bräute jugendlicher Unſchuld, Liebe und Freude, kennet ihr etwas ſüßeres, als die Zeit, da euer Geliebter euch Alles war, und Alles in Hoffnung, in Ahndung ungefühlter Freuden? Träumt ihr lange den ſeligen Traum: umarmet den geliebten

Baum und labt euch, und ſehet an ihm das Panier der Liebe weben. Noch iſt euch die ganze Natur Brautbett: alles Grünende euer Haus; alles Himmelanſteigende euer Portal, eure Krone. Kann es ein Höheres geben, als dieſen Traum zukünftiger Freuden? Wo er lebet, iſt Paradies; das Mädchen, das ihn träumt, ſchlummert in Unſchuld. Schont ſie, Jeruſalems Töchter, wecket ſie nicht! ſie ſchläft noch als Königin der Natur. Der Rauſch ihrer Freude iſt Hoffnung! ihr Panier iſt die Liebe!"

Loben darf ich Dir nun weiter unſre Idylle nicht; Du kennſt, Du fühlſt ihren Werth! Ja freudiger Sehnſucht harre ich des Sonnabends. Nicht eben am heißen Mittage, ſondern einige Stunden nachher wirſt Du mich alsdann finden im bekannten Gehölze. Du weißt, wo ich mich immer da umher ſehe, um mein freundliches Mädchen, das meine Ankunft zu Hauſe nicht hat erwarten können, zu erſpähen. Dieſe Idylle giebt mir gewiß die Freude Dich — o balde! — zuerſt dort umarmen zu können. Auch unſer Bett grünt jetzt, auch unſre Decke ſollen Fichten ſeyn, Du — Blume

Dritter Brief.

W. den 2ten Mai 1806.

Aufs baldigste, meine theure Wilhelmine, siehst Du jetzt wieder einen Brief von mir in Deinen Händen. Wie könnte ich auch so starker Ermunterung widerstehn! — Ist sie nicht schon in Deiner Liebe? O, mit welchem Entzücken erinnere ich mich der angenehmen Ueberraschung am Sonnabende in unserm Wäldchen! — Hätte ichs doch denken können, daß Du unmöglich dem Beispiele unseres Hirtenmädchens untreu seyn könntest! Aber schon verzweifelte ich, als Du, hinter dem Gebüsche versteckt, unerwartet Deine frohen Töne hören ließest. Auf Riechfläschchen hältst Du nicht, sonst würdest Du es wie Salomo's Geliebte gemacht haben. Indeß Du hast Deine Rolle noch besser gespielt; welche Wohlgerüche lassen sich den schallhaften Freudentönen überraschender Liebe vergleichen! — Gestern erhalte

ich ſchon einen Brief von Dir. — Ja, Du haſt Recht, der Frühling belebt zur Liebe! — Wie, ſollte er mich wieder beleben? — Wie, ſollte alles jenes mich noch nicht hinlänglich ermuntern? — Gleich ſetze ich mich, um Dir wieder einen unſerer Liebesgeſänge ſchicken zu können, und zwar einen, der den Frühling predigt.

Zuvor ich Dir aber dieſes neue Stück gebe, will ich die Fragen zu beantworten ſuchen, die Du in Rückſicht der vorigen Stücke in Deinem geſtrigen Briefe mir vorlegſt. Schon am Sonntage wollteſt Du mir Deine Gedanken über Einiges mittheilen, glaubteſt es aber geordneter und beſtimmter ſchriftlich thun zu können; Dein lieber Brief bewies mir nun zu meinem großen Vergnügen Deine Aufmerkſamkeit.

Du biſt muthig geworden durch das, was ich Dir darüber ſagte, daß wir die Abtheilungen in unſrer Liederſammlung nach Inhalt und Zuſammenhang ſelber machen müßten, und glaubſt auch Vorſchläge wagen zu dürfen. Du meinſt zuerſt, daß ſich wohl das ganze erſte Kapitel bis zum V. 7. des zweiten zuſammennehmen laſſe; verwirfſt dies aber doch gleich mit Recht, indem Du bemerkeſt,

daß sie in dem ersten Stücke sich ihres Geliebten in der Kammer erfreuen wolle, nachher aber aller Liebesgenuß ländlich und auf dem Schauplatze der freien Natur sey, und weil Dir überhaupt doch der Ton des ersten Stücks besonders von dem dritten nach meiner Abtheilung zu verschieden scheine. — Allein nun frägst Du, warum ich das zweite Stück, das Dir doch allein so abgerissen vorkomme, nicht entweder mit dem ersten oder mit dem dritten in Verbindung gesetzt habe, und verlangst darüber meine nähern Gründe.

Recht hast Du allerdings, daß das kleine Mittelstück etwas verlassen scheine, doch haben wir ja auch von solchen Gedichtchen, worin nur ein einziger kleiner Zug uns gemalt wird, bei ältern und neuern Dichtern Beispiele genug. In unserm kleinen Stücke wäre dieser Zug liebenswürdige Natürlichkeit, Naivetät.

Grundsatz ist mir bei allen Abtheilungen, die ich mache, möglichste Leichtigkeit und Ungezwungenheit. In dem, was ich zum ersten Stücke rechne, ist der geliebte König höchstwahrscheinlich gegenwärtig; nun scheint es mir aber immer etwas gezwungen, wenn sie von dem Gegen-

ſtande ihrer Liebe, von dem ſie ganz entzückt iſt, ſich nur einmal wegwendet und die Bewohnerinnen von Jeruſalem anredet. Wenn der König, welches aber unwahrſcheinlich iſt, nicht zugegen wäre, ſo könnte ſie freilich ſich in dieſer Anrede beſſer über ihr allzugroßes Verlangen und ihre hohen Anſprüche auf ein Königsherz rechtfertigen; dann bliebe aber doch die Schwierigkeit des Tons und die künſtliche Anlage. Das wiederkehrende Schlußwort beſonders machte das erſte Stück nach meiner Meinung ſicher genug zu einem geſchloſſenen Ganzen.

Die Verbindung des zweiten Stücks mit dem dritten ſcheint mir auch nicht leicht genug, um meinen völligen Beifall zu haben. Soll dieſe Verbindung Verbindung ſeyn in dem Sinne, wie ich es meine, ſo müßten wir annehmen, daß unſer König ſchon gegenwärtig war, wie ſie dieſe Worte an die Städterinnen richtete; denn wäre er noch nicht gegenwärtig, und träte das Mägdlein nun auf die Bühne, um ſich gleichſam erſt bekannt zu machen, ſo wäre es doch eigentlich ein Stück für ſich. In jenem Falle finde ich es nun wieder ſonderbar, daß ſie ſich nicht vielmehr zuerſt an ihren Geliebten, als an die Schönen der Stadt wendet.

Gegen eine Verbindung, mit welchem von beiden Stücken Du auch wolleſt, iſt mir endlich auch der Ausdruck Salomo in den Worten: Wie die Zeltdecken Salomo's. Stände unſer Stück mit dem erſten in Verbindung, warum nennt ſie ihn hier Salomo; da ſie ihn doch ſonſt König nennt? Hinge es mit dem dritten zuſammen, warum nannte ſie ihn denn, wie nachher immer, auch nicht hier, ihren Geliebten? Wäre es in dieſem Falle auch Akt für ſich, hätte ſie nicht ihren Geliebten, wenn auch nicht im Auge, doch warm im Herzen? — So Vieles ſich auch dieſen Einwurfsfragen noch möchte entgegnen laſſen, ſo will ich doch, um Dir nicht durch wiederholte Antworten langweilig zu werden, für alles Weitere bloß an mein Gefühl, mit dem das Deine ja immer ſo ſehr übereinſtimmt, appelliren. Geſchmacksgefühle laſſen ſich allerdings entwickeln, nur daß das Gewerbe von Gründen, das bei einer ſolchen Entwickelung entſteht, dem Armen, dem es an feinem Gefühle fehlt, gewöhnlich eben ſo unauftrennbar und verworren erſcheint, als wenig der richtige Geſchmack ihn anſpricht; für unſre einhelligen Geiſter bedarf es weiter nicht Wortaufwands.

Auf keinen Fall also wirst Du das ganze Kapitel bis V. 7. des zweiten zusammenlesen; frägst Du, womit ich, wenn doch verbunden werden solle, mein zweites Stück am liebsten verbunden wolle, so scheint es mir am besten mit dem dritten, mit dem Du es auch daher in Einem Briefe hast) verbunden werden zu können; Allein auch dieß, selbst wenn Du es nun als Akt für sich, als ein Vorspiel betrachtest, gefällt mir nicht so sehr, als wenn wir jedes unsrer drei Stücke einzeln lassen. Folge mir immerhin nach Deinem eigenen Gefühle, das von dem meinigen vielleicht hier abweicht; mehr, was wirklich zum Ziele führte, läßt sich in dieser zarten Sache nicht sagen. Daß ich Dir schon zu viel gesagt habe, den Vorwurf darf ich von Dir wohl nicht befürchten, da Du meine Genauigkeit auch in geringer geachteten Dingen zu schätzen weißt. Andere werden sie vielleicht einen kleinlichten Fleiß nennen.

Eine andere Frage, die Du in Deinem Briefe aufwirfst, beantworte ich Dir noch lieber, da sie mir Gelegenheit giebt, Dich mit einer Eigenheit der hebräischen Poesie bekannt zu machen. Du hast nämlich, besonders in dem letzten der Stücke, die

ich Dir ſchickte, bemerkt, daß ſo oft zwei Zeilen oder Verſe eine gewiſſe Aehnlichkeit und eine Art von Beziehung auf einander haben; Dein Vater hat Dir ſchon auf Dein Befragen geſagt, daß dies die den Hebräern eigene Parallelismus der Glieder ſey: nun willſt Du aber am liebſten von mir das Nähere hierüber wiſſen.

Diejenigen, die ſich einer ſchönen Darſtellung befleißigen, Redner und beſonders Dichter, ſagen theils bisweilen in zwei oder mehrern Redegliedern dieſelbe Sache mit einiger Veränderung wieder, um den Gedanken, den ſie in das eine Glied geſetzt haben, noch treffender, ſtärker, oder auch nur verſtändlicher zu machen; theils beobachten ſie in Abſicht der Stellung der Ausdrücke in mehrern Gliedern eine gewiſſe Gleichförmigkeit, um dem, was ſie vortragen, Wohlklang und Anmuth zu geben; theils ſetzen ſie überhaupt ein Glied eines Satzes mit einem andern in eine auffallende Beziehung, um der Rede mehr Schönheit und Nachdruck zu verſchaffen, wohin z. B. die Gegenſätze gehören. Dies Alles wird Dir bei aufmerkſamer Leſung neuerer Werke des Geſchmacks nicht entgangen ſeyn.

Diese Dir bekannte Sache, die wir auch den Parallelismus der Glieder nennen können, da parallel ja überhaupt dasjenige bedeutet, was neben einander gestellt, in einer gegenseitigen Beziehung steht; Parallelismus daher nichts als eine solche Zusammenfügung anzeigt; jener bekannte Parallelismus also wird Dir nun auch leicht den unbekannten hebräischen erläutern. Der letztere gleicht dem ersten im Grunde sehr, nur daß er eine viel bestimmtere Form hat, und in der hebräischen Poesie so häufig ist, daß man ihn für ein besonderes Kennzeichen derselben ansehen kann. Auch bei dem hebräischen Parallelismus wird in mehrern Gliedern eines Satzes, gemeiniglich in zweien, theils derselbe Gedanke mit sinnverwandten Ausdrücken, oder überhaupt auf eine veränderte, doch ähnliche Art wiederholt; theils eine solche Stellung der Ausdrücke beobachtet, daß dadurch ein angenehmes Spiel entsteht; theils das eine Glied dem andern so beigesellt, daß eine wechselseitige Beziehung entgegengesetzter Gedanken hervorgebracht wird: nur ist alles dies, wie gesagt, viel gewisser und bestimmter, und viel häufiger, als bei andern Redekünstlern. Wollte ich Dir alles eben Gesagte mit Beispielen belegen, und diese dann ausführlich entwickeln, so

würde mein Brief zu sehr das Ansehn einer Abhandlung gewinnen, und zu ausgedehnt werden; Dein lichter Verstand weiß auch nur zu gut allgemeine Sätze und Regeln auf besondere Fälle anzuwenden: ich begnüge mich daher für jetzt, bloß auf die Stellen unsrer letzten Idylle genauer hinzuweisen, wo jener Parallelismus sich findet, da Du nur im Allgemeinen davon sprichst; in unsern künftigen schriftlichen Unterhaltungen werde ich, wenn sich in Beziehung auf Parallelismus merkwürdige Stellen uns darbieten, Dich immer besonders darauf aufmerksam machen. Er zeigt sich in jener Idylle V. 10., wo ähnlicher Schmuck ähnlichem Schmucke an die Seite gesetzt wird; V. 13. und 14., wo Wohlgeruchsarten gepaart werden; V. 17., in vereinter Schirmung des Obdachs; Kap. 2, 1., in den verbundenen Blumen; und von V. 2—6. wird Alles Parallelismus, steht Alles in gemessener Beziehung, in schöner Harmonie, wie denn mein voriger Brief es Dir zu erläutern gesucht hat.

Wie ich über den Werth dieses Parallelismus urtheile, möchtest Du vielleicht fragen. Daß ich die Eigenheiten der meisterhaften Naturpoesien der alten

Hebräer überhaupt liebe, weißt Du; aber auch ohne Rückſicht darauf gefällt mir dieſes Streben nach Aehnlichkeit, Gleichförmigkeit und wechſelſeitigem Ebenmaaße, denn, da es in den hebräiſchen Poeſien doch nicht ſo häufig iſt, daß ſie dadurch affektirt und ſteif würden, ſo giebt es ihnen in dem Rhythmiſchen, das dadurch bewirkt wird, oft eine bewunderungswürdige Kraft und Nachdruck, oft aber auch in angenehmem Spiele einen ganz eigenen Reiz. Ein Ausdruck, eine Wendung, die uns Einmal gefallen, wie lieb iſt es uns nicht, ſie mit einer geringen Veränderung wieder zu ſehen? — Wie ſehr ergötzt uns überhaupt Ebenmaß und Harmonie? — Immerhin iſt es Schade, daß unſre jungen Theologen ſich jetzt ſo wenig beſonders um den ältern Theil ihrer Bibel bekümmern; außerdem daß er ihnen als Kanzelrednern ein Garten der kräftigſten Blumen ſeyn würde, möchte auch ſelbſt der hebräiſche Parallelismus für das gemeſſene Gewand ihrer Vorträge nicht übel ſorgen. —

Dem Allen ſei indeß, für fleißige Bibelleſer hat dieſe beſondere Art der Hebräer einen entſchiedenen Werth. Gleiches und Aehnliches erläutert ſich; ſtehen mehrere Glieder mit einander in einer beſon-

dern

dern Beziehung, so kann man oft aus dem einen klaren und deutlichen auf den Sinn des andern dunkeln schließen.

Um Dir dies ohne große Weitläuftigkeit durch ein Beispiel recht einleuchtend zu machen, und wie auch in Luthers deutscher Bibelübersetzung zu erwünschten Aufklärungen auf eine nützliche Weise Gebrauch davon gemacht werden kann: setze ich Dir hier nach dieser Uebersetzung den sechsten Vers des drei und dreißigsten Psalms her:

„Der Himmel ist durchs Wort des Herrn gemacht, und alle sein Heer durch den Geist seines Mundes."

Wir finden in diesem zweihliedrigten Satze eine sehr würdige Beschreibung der Allmacht Gottes; und die Inhaltsähnlichkeit der zwei Abtheilungen, worin dieser Vers zerfällt, nimmt man auf den ersten Anblick wahr. In dem ersten Gliede ist durchaus Alles verständlich; denn daß Wort für Befehl, allmächtigen Willen, steht, darf ich wohl nicht zu Dunkelheiten rechnen? Gesetzt aber, es wäre Dir nun das zweite Glied für sich allein nicht so klar, so würde das erste es Dir erhellen können, da Du

mit jener Eigenheit der hebräischen Poesie, bekannt bist, Wort des Herrn und Geist seines Mundes zeigen auf Parallelismus deutlich genug hin; Du erklärst Dir daher leicht genug Geist des Mundes von Hauch, Wort, Befehl; nun aber wäre Dir noch sein Herr ein Stein des Anstoßes; der Parallelismus macht es Dir höchst wahrscheinlich, daß es Himmel gegenüberstehe, und Du wirst, auch ohne vorher darüber belehrt zu seyn, bei einigem Nachdenken bald die richtige Auflösung finden, daß unter dem Heer des Himmels das Sternenheer zu verstehen sey.

So siehst Du, wie die Kenntniß und die Beobachtung dieses Parallelismus bei Erklärung von Bibelsprüchen sehr nützlich werden kann; vielleicht daß wir in der Folge auch in unsern Liebesgesängen bisweilen einen erläuternden Gebrauch davon machen können. Ueberhaupt werde ich, wenn künftig von Parallelismus die Rede seyn wird, da Du jetzt mit der Sache bekannt bist, Dir nur einen Fingerzeig geben dürfen; in jedem Falle aber hoffe ich mir dafür, daß ich Dir in dieser Hinsicht eine etwas ausführlichere Beantwortung Deiner Frage gegeben habe, Deinen Dank zu verdienen.

Jetzt zu unſrer Frühlingspredigt.

IV.

Kap. 2.

Stimme meines Geliebten! — 8
Sieh, er kommt
Hüpfend über die Berge,
Springend über die Hügel!
Es gleicht mein Geliebter dem Reh 9
Oder dem jungen Hirſch.
Sieh ihn, ſchon ſteht er hinter unſrer Mauer,
Schaut herein durch die Fenſter,
Blickt her durch die Gitter!
So beginnt mein Geliebter, und ſpricht zu mir: 10

„Auf du, meine Geliebte, meine Schöne,
komm!
„Denn ſieh, der Winter iſt vergangen, 11
„Die Regenzeit iſt weg und dahin.
„Blumen zeigen ſich auf dem Felde, 12
„Die Zeit der frohen Sänger iſt da,
„Die Stimme der Turteltaube hört man in
unſerm Lande.
„Der Feigenbaum würzet ſeine herben Früchte, 13
„Und die Reben blühend geben lieblichen Duft:
„Auf denn du, meine Geliebte, meine Schöne,
komm!
„Mein Täubchen in den Spalten des Felſen, 14
„In den Schluchten des Geklipps,
„Laß mich ſehen deine Geſtalt,

„Mich hören deine Stimme:
„Denn deine Stimme ist reizend und voll Anmuth deine Gestalt!“

„„Fahet uns die Füchse,
„„Die kleinen Füchs', Verderber der Weinberg',
„„Und unsre Weinberg' blühn so schön!““

Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein,
Des Hirten unter Lilien! —

Wann heiß anhauchet der Tag,
Und die Schatten fliehn:
Kehre wieder, gleich du, mein Geliebter, dem Reh
Oder dem jungen Hirsch, über die Scheideberge.

Das sanfte Hinsinken des liebeberauschten Mägdleins und das Schlummerlied des gerührten Dichters setzen dem vorigen Stücke eine sichere und gleichsam natürliche Grenze; wo Schlaf und Traum einwiegen, darf man wegen Endigung eines Abschnitts nicht in Ungewißheit seyn: in dem gegenwärtigen Falle zeigt uns auch unser vorliegendes Stück eine so veränderte Scene, daß wir es schon deßwegen allein ohne den geringsten Zweifel als ein neues, von dem vorigen völlig verschiedenes be-

trachten können. Aehnlich ist dieses Stück von dem vorigen darin, daß wir uns hier, wie dort, in dem ersten Akte, die Scene am Morgen denken müssen, da nach V. 17. gleichfalls für den Mittag ein zweiter Genuß der Liebe, von dem wir hier freilich weiter nichts erfahren, verabredet wird, und daß auch hier wie im vorigen das Erzählende mit dem Dramatischen sich mischt, obwohl in diesem das Erzählende, so wie in jenem das Dramatische, vorherrscht. Wir haben also einen Besuch, den der Geliebte seiner Geliebten am reizenden Frühlingsmorgen abstattet. Das Stück hat etwas so leichtes und Freies in seinem Gange, ist zarter Empfindung so voll, daß Du, von angenehmem Grün und Blumen umgeben, es nicht ohne Rührung lesen wirst: die verjüngende Kraft der Natur wird Dir, geweckt durch dies Liedchen, eindrucksvoller erscheinen; die Gefühle, womit der Lenz uns durchströmt, werden Dich mächtiger beleben; alle Blumen werden Dir schöner, werden Dir duftender blühn.

So leicht aber auch im Ganzen genommen unser Stück ist, so wird es doch nicht überflüssig seyn, daß ich Dir einige Punkte desselben etwas ausführ-

licher entwickele, damit Du, selbſt Lüfte des Frühlings athmend, ihn mit unſern Liebenden um ſo inniger fühleſt. Was wäre auch angenehmer, als Frühlingsbilder entfalten? —

Unſere Freundin findet ſich ruhig in ihrer Wohnung, als ſie auf einmal durch bekannte Töne in ein reges Leben geſetzt wird. Wer iſts, wer kann es ſeyn? Weſſen die lieblichen Töne? — Es iſt ihr Geliebter, es iſt ſeine Stimme! — Sie ſieht — er kommt — noch in der Ferne — aber leichtfüßig, wie ein Reh, wie ein junger Hirſch überhüpft er ſchnell die Berge, die Hügel, die zwiſchen ihr und ihm in der Mitte liegen — ſchon ſieht ſie ihn hinter der Mauer ihrer Wohnung — voll Liebe ſpäht er nach ihr durch Fenſter und Gitter — er beginnt.

Berg und Hügel, hüpfen und ſpringen iſt, wie Du leicht nun ihn dafür erkennen wirſt, hebräiſcher Parallelismus. Im Originale iſt ſelbſt im Klange der Wörter etwas Hüpfendes; ich habe ſo gut, als es mir möglich war, nachzuahmen geſucht. „Die ganze dortige Gegend iſt von Berg und Hügeln voll. Kaum iſt ein Schritt zwiſchen ihnen.

Es geht immer hinauf und hinab.“ Dies ſagt uns Haſſelquiſt in ſeinen Reiſen S. 45. 141. 148.; das Gemälde wird Dir dadurch anſchaulicher werden.

Fenſter und Gitter ſtehen gleichfalls einander gegenüber, und dieſe Gegenüberſtellung dient uns hier ſchon zu leichterem Verſtändniß. Wir ſehen gleich, daß es Gitter vor Fenſtern ſeyn müſſen, und können alſo hier an nichts denken, als an eine Art von Jalouſien. Die Hebräer, ſo wie die Alten überhaupt, hatten keine Glasfenſter, wenn auch gleich das Glas den Hebräern, die den Erfindern deſſelben, den Phöniziern, ſo nahe waren, ſchon frühe bekannt war. In jenen heißen Gegenden würden Zimmer mit gläſernen Fenſtern nicht recht bequem zu bewohnen ſeyn, weil die Sonnenſtralen frei hineindringen könnten, und der kühlen Luft den Eingang verwehrten. Daher bediente man ſich ſchon vormals und noch jetzt, wie die Reiſenden bezeugen, der Jalouſien. Unter Fenſtern mußt Du alſo hier nichts verſtehen, als Oeffnungen in den Mauern, die mit einem Gegitter oder mit einer Art von Jalouſien verſehen waren. Da hier von Fenſtern in der Mehrheit die Rede iſt, ſo können wir uns ihn denken, als wenn er forſchend und ſpähend

nach ihr, der Geliebten, bald durch das eine, bald durch das andere ſeine Liebeerfüllten Blicke ſandte.

Nunmehr hebt ihr Geliebter, nachdem er ſein Täubchen in der einſamen Kammer erſpäht hat, ſein Ständchen an. In der rauhern Jahrszeit hat ſie nach Mädchen Art, wie jenes ſanfte Geſchlecht, dem er ſie vergleicht, zum Niſten oder überhaupt zur Schirmung in Felslöchern und Höhlen weilt, in ihrer Wohnung verborgen gelebt. Jetzt iſt der Winter vergangen, der trübe Himmel heiter; Blumen ſprießen, Vögel ſingen, die Fremdlingin Turteltaube läßt ihre Stimme hören; Feigen reifen, Reben blühen, duften —

Auf denn du, meine Geliebte, meine Schöne,
komm!

Noch einladender und eindrucksvoller wird Dir die Rede unſers Geliebten erſcheinen, wenn Du Dir den Orient vergegenwärtigſt, wo auf einmal Frühling wird, wo die neuen Blüthen hervorbrechen, ehe die alten abgefallen ſind, wo, wenn die Regenzeit vorüber iſt, die Natur erwacht, und oft an Einem Morgen plötzlich eine ganz andere Welt zeigt.

V. 11. habe ich, wie Du bemerken wirſt, faſt ganz nach unſerm Luther beibehalten; ich wußte ihn nicht beſſer zu geben. Uebrigens weißt Du, daß der Winter in den Ländern, wo die Natur ſich in ihrer größten Pracht entfaltet, meiſt nur in einer Regenzeit beſteht, und erkennſt daher leicht, daß Winter und Regenzeit einander wieder gegenüberſtehen.

Die Turteltaube Zugvogel, wie Du auch aus Jerem. 8, 7. ſehen kannſt, war den Hebräern Bote des Frühlings. Sie lebt im wärmern Europa und in Aſien, iſt ihrer Keuſchheit und ehelichen Treue wegen berühmt, und giebt bei Veränderung des Wetters einen eigenen tiefen Ton von ſich.

Der Feigenbaum iſt Dir wegen manches Wunderbaren, das man in Rückſicht ſeiner bemerkt, aus der Naturgeſchichte hinlänglich bekannt. Hier ſage ich Dir daher bloß zu beſſerm Verſtändniſſe unſerer Stelle, daß einige Feigenbäume im Orient ſchon im Frühlinge reife Früchte haben. Dieſe frühen Feigen, die hier gemeint ſind, ſetzen ſich ſpät im Herbſte an, bleiben den ganzen Winter ſitzen, und werden dann im erſten Frühlinge reif und

wohlschmeckend. Dem Feigenbaume steht würdig gegenüber der blühende Weinstock, dessen Geruch wie derselbe Plinius, den ich Dir in meinem vorigen Briefe nannte, sagt, alles Angenehme und Liebliche übertrifft.

Unser Mädchen ist nicht unthätig, ihr Herz schlägt zu stark für ihren Geliebten, auch sie fühlt es nur zu sehr, daß der Frühling die Zeit der Liebe ist: ihr Freund hält inne — eine kleine Pause, und in zartem Liebessinne beginnt sie ein Liedchen, das für die gegenwärtige Zeit paßte, und das vielleicht schon oft ihrem Freunde das Herz gerührt hatte. Es ist ein kleines Scheuchlied für Füchse, die zur Zeit der Trauben die Weinberge verwüsten, wenn sie sie ohne Wächter finden. Daß die Füchse den Weinbeeren nicht abhold sind, weißt Du selbst aus der Fabel. Nichts war natürlicher, als daß unser Liebchen zu diesem Liedchen verführt wurde, da ihr Lenzmann so eben die duftende Traubenhoffnung sang. Aus der Erwähnung der Weinberge in dem lieben Fuchsstückchen, können wir vielleicht mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, daß hier dasselbe Mädchen sich hören lasse, deren Stimme wir im zweiten Liedesgesange vernehmen, und daß dann vielleicht auch

hier Salomo der Geliebte ſey: ganz beſtimmt läßt ſich übrigens bei ſo allgemeinen Liedern, wie das unſrige, nichts darüber ſagen.

Die Liebe läßt nicht nur ihre reizende Stimme hören, ſie eilt hinaus zu ihrem Verehrer, läßt ihn ſehen ihre Geſtalt in Anmuth. In wonniger Umarmung auf der paradieſiſchen Flur vor ihrer Wohnung geht die kalte Sprache eines verliebten Wechſelgeſprächs, wie wir ſchon vorher bemerkt haben, wieder in Ausruf des Entzückens über. Ihr Geliebter gehört ihr an, und ſie ihm, dem Schäfer in Arkadien, ihm, der unter den lieblichſten und prächtigſten Lilien weidet. Welch beſeligender Wechſelbeſitz! — Unſere Liebenden genieſſen in ſtummer, ſprachloſer Freude ihrer gegenſeitigen Liebe. Nicht lange kann aber jetzt ihr Geliebter bei ihr weilen, die hinter den Bergen und Hügeln verlaſſene Heerde bedarf ſeiner. Er muß zurück; allein der Mittag iſt die Zeit der Ruhe, die fliehenden Schatten fliehen nur, um ihnen die Hoffnung zu nähern, die Schatten ſchwinden, die Liebe erſcheint: um Mittag ſoll ihr Geliebter, ſchnell wie er jetzt kam, über die ſie ſcheidenden Berge zu neuem Genuſſe wiederkehren.

Wundern wirst Du Dich vielleicht, daß Du den letzten Vers in Luthers Uebersetzung ganz anders findest, und daß hier, dem heißen Mittage gerade entgegen, vom kühlen Abend die Rede ist. Etwas eigene Ueberzeugung von der Richtigkeit meiner Erklärung kann ich Dir freilich dadurch geben, daß ich Dich auf V. 12. des vorigen Kapitels hinweise, indem jene Stelle und die unsrige sich gegenseitig erläutern, und Dich daran erinnern, daß dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nach doch des Abends die Schatten nicht fliehen, d. h. kleiner, kürzer werden, sondern daß man alsdann im Gegentheil sagt, die Schatten werden länger, gröſſer, wie Du dies auch selbst aus Jerem. 6, 4. nach Luthers Uebersetzung sehen kannst: übrigens gehört diese Sache zu den Glaubensproben.

Die Harmonie in den Sätzen, den Parallelismus, wirst Du, wo ich auch nichts gesagt habe, selbst schon wahrnehmen; ich kann daher hier meinen Brief schließen.

Du, Meine, harre denn, wie das liebe Mägdlein unsers Stücks, in freudiger Sehnsucht

Deines

T.

Vierter Brief.

W. den 14ten Juli 1806.

Nach gerade, theures Mädchen, iſt es wohl Zeit, daß wir unſre briefliche Unterhaltung, wenn ſie nicht ganz in Vergeſſenheit gerathen ſoll, einmal wieder anknüpfen. Mancherlei Störungen, kleine Ausflüge, wozu die ſchöne — ach, in unſerm Lande ſo kurz dauernde! — Jahrszeit veranlaßt, beſonders aber unſre mir ſo unſchätzbare Reiſe von einigen Wochen in Geſellſchaft Deiner geliebten Eltern zu meiner, auch Deiner lieben Mutter in H. haben eine lange Unterbrechung unvermeidlich gemacht. Aber welche Freuden haben wir auch dafür genoſſen! — O, bis auf das Vergnügen, an Deiner Seite auf demſelben Wagenſtuhle eine Reiſe nach einem zehn Meilen von uns entlegenen Orte machen zu können, wird mir Alles unvergeßlich ſeyn! —

Daß Du mit meinen Abtheilungen und Erklärungen so sehr zufrieden bist, daß Du sie alle so leicht und natürlich findest, macht mir um so mehr Freude, da ich, wie Du weißt, so viel auf das Urtheil einer so unbefangenen, natürlichen Richterin, wie Du bist, baue. Deine Unbefugtheit zum Urtheilen darfst Du gar nicht so sehr anklagen; jede Entschuldigung der Art gilt mir nur als neuer Beweis Deiner edlen Bescheidenheit.

Der Parallelismus ist Dir eine artige Sache; oft nimmst Du das Buch der Bücher zur Hand, Deinen Scharfsinn an dunkeln Stellen zu üben; Harmonie und Glieder zu entdecken, um durch dieselbe zu entdecken. — Das eigene Auffinden des Versteckterscheinenden, die angenehme Ueberraschung, die es uns macht, wenn wir den vorher dunkeln Sinn einer Stelle durch eigene Anstrengung jetzt in leichter Klarheit sehen, schafft eine der anziehendsten Vergnügungen. Freilich scheint mir diese Bemerkung mit Eigenliebe und Stolz in näherer Beziehung zu stehen — indeß ich irre mich, bei Gemüthern, die nach der Ordnung der Natur geregelt sind, wird jenes Vergnügen nur die Folge einer erlaubten Selbstliebe, eines edlen Selbstgefühls

seyn. Alle Neigungen und Triebe des Menschen, sobald sie an der Hand der Natur geleitet werden, sind gut; auch die so süße Freude, die der Mensch darüber empfindet, wenn er sich das vorher Dunkele glücklich erhellt, oder überhaupt wenn er durch eigene Combinationsgabe zu neuen Entdeckungen auf dem Gebiete des Könnens und des Wissens gelangt, ist an sich rechtmäßig und gut. Der in Stolz und Hochmuth ausgearteten Natur wird sie freilich zu schnöden Ausbrüchen Veranlassung werden können, allein sie regt auch in froher Empfindung des Gelingens Kraftgefühl an, und flößt ein edles Selbstvertrauen ein; sie wird eine Mutter der Künste und der Wissenschaften. Kann denn nicht das Vergnügen des Menschen über Talente, die ihm die Natur gab, rein seyn? — Die Sache, von der ich Dir hier schreibe, erstreckt sich nach meiner Meinung weiter, als man vielleicht glaubt. Daß wir oft lieber Bücher in fremden Sprachen, als in unsrer Muttersprache, lesen, daß wir oft Darstellungen in Werken fremder Kunst, fremder Zeiten und Länder über Gegenwärtiges und Heimisches so sehr erheben, und uns so emsig damit beschäftigen, davon scheint mir ein nicht geringer Grund in dem Vergnügen anzutreffen zu seyn,

das es uns giebt, Unbekanntes uns selbst bekannt zu machen, Tiefliegendes selbst herauszubringen. Du kennst mich zu sehr als Verehrer des Alterthums, der schönen Künste und der Wissenschaften bei allen sich dadurch auszeichnenden Nationen, als daß Du glauben könntest, ich wollte gegen die mit Lorbeeren genug gekränzte edle Deutschheit Altes und Fremdes herabwürdigen. Nur bisweilen, meine ich, lassen wir uns durch jene Freude zu Ungerechtigkeiten verführen; nur genau prüfende Vorsicht, nur Jedem sein Gebührendes, nur Gerechtigkeit will ich. Wer könnte irgend alte und fremde Meisterwerke vom Felde des wissenschaftlichen Strebens wegräumen wollen, als nur der, der es nicht bedacht hätte, daß er dadurch allem wahren Wissen überhaupt den Ruin bereiten würde? — Indeß das Ueberflüssige schadet auch in dieser Hinsicht nicht: jenes Vergnügen und daraus entstehendes Lobpreisen wirkt sehr wohlthätig, sorgt zum Heile der Kunst und der Wissenschaft für eine genauere Bearbeitung und sorgfältigere Behandlung von manchen Dingen, als wir sonst je hoffen dürften. Ich würde Dir hierüber noch mehr sagen können, allein für einen Brief habe ich schon so viel gesagt, daß ich mich genöthigt sehe, Deine Verzeihung mir

zu erbitten, daß mein Herz nur zu dieser Episode sich hat verführen lassen.

Du findest in den Stücken, die wir bisher gehabt haben, das Mädchen viel herzlicher und zuvorkommender, als ihren Freund. Herzlicher, das dürfte Dich nun eben nicht Wunder nehmen, da, wie es mir scheint, das Geschlecht, das Dich ehrt, und das Du ehrst, wenn alles Uebrige gleich ist, immer einfacher als das unsrige dem Zuge seiner Neigungen folgt, immer mehr in süßer Vergessenheit alles Genußstörenden seinen Gefühlen sich hingiebt. Das Zuvorkommende, die größere Freiheit der Mädchen in unsern Idyllen fällt Dir freilich, Mädchen vom Lande, mit Recht auf. Bei uns findet das Umgekehrte statt; allein, wie ich dies schon in meinem ersten Briefe berührte, die orientalische Liebe wird hier überhaupt freier, freier auch in dem andern Geschlechte beschrieben. Willst Du künftig unsre Liebesgesänge recht genießen, so mußt Du Dich an dieses Freie bei den damaligen Hebräern immer mehr gewöhnen; dann wirst Du auch bei unsern freier Liebenden ihre Liebe immer mitempfinden können, so lange in unsern Poesien sich nichts findet, was Unsittlichkeit des Herzens, was Schamlosigkeit verriethe.

Dies glaube ich ein- für allemal jetzt erinnern zu müssen, da Dir schon bisher das Mädchen zu frei erschien, und da wir nunmehr bisweilen Stücke bekommen werden, wo Dir die orientalische Liebesunbefangenheit noch mehr auffallen wird. Gleich das kleine Stück, das ich Dir, da es mir an mehr Zeit mangelt, heute nur allein schicken kann, möchte Dir in diese Klasse zu gehören scheinen. Hier ist es.

V.

Kap. 3.

Auf meinem Lager einst in den Nächten 1
Suchte ich den, den liebt mein Herz;
Ich suchte ihn, und fand ihn nicht.
„Aufmachen will ich mich, und durchwandern die Stadt, 2
„Die engen Gäßchen, wie die breiten Straßen,
„Will suchen den, den liebt mein Herz."
Ich suchte ihn und fand ihn nicht.
Es fanden mich die Wächter, 3
Die rings durchwandern die Stadt:
„Den, den liebt mein Herz, saht ihr ihn nicht?"
Ein Wenig, daß ich ging von ihnen, 4
Da fand ich
Den, den liebt mein Herz;

Ich halte ihn, und laß ihn nicht
Bis ich ihn geführt in die Wohnung meiner Mutter,
In die Kammer meiner Zeugerin.

Dichter.

Ich beschwöre euch, ihr Schönen Jerusalems,
Bei den Gazellen,
Oder bei den Hindinnen der Flur,
Daß ihr nicht regt, daß ihr nicht stört die Geliebte;
Sie ruhe nach Wunsch!

Es zeigt sich uns in diesem Stücke eine Nachtscene; nichts erinnert uns in demselben an das vorige, Zeit, Ton, Alles ist völlig verschieden: wir haben also hier wieder ein Stück, das sich von den vorhergehenden deutlich genug selbst trennt, und uns daher wegen Abtheilung nicht in Verlegenheit setzt.

Ein in Liebe bekümmertes Mägdlein sieht in angenehmen nächtlichen Träumen den, den es so innig liebt, ihn, an dem sein Herz rastlos hängt; die Liebevolle wünscht ihn sich jetzt, sehnt sich nach seinen süßen Küssen, seinen sanften Umarmungen, halb noch träumend, glaubt sie ihn sich nahe, sucht ihn in heißem Verlangen, aber fin-

bei ihm nicht; der Traum ist dahin, und ihren Geliebten findet sie nicht. Wunsch wird Gedanke, Gedanke Entschluß, Entschluß That. Ihr Verlangen ist zu heiß, sie will sich aufmachen, macht sich auf, durchwandert die Stadt, und sucht ihren Inniggeliebten. Vergeblich. Sie begegnet den Wächtern, frägt schnell, eilt vorüber, ohne Antwort zu erwarten — Alles ängstlich! — Kaum ist sie von ihnen gegangen, als sie ihren Geliebten findet; nun hält sie ihn, und läßt ihn nicht bis sie in der Kammer der ihre Liebe begünstigenden Mutter sich seiner freut.

Da hast Du die Uebersicht des Ganzen; ich habe sie nicht unterbrechen mögen. Das Stück ist, wie Du fühlen wirst, innig, herzlich. Aber, wirst Du sagen, die Sitten dieser Liebenden sind doch gar zu frei; bei Nacht aufzustehen, und ihren Geliebten zu suchen? — Im Allgemeinen habe ich Dir schon oben gesagt, daß Du Dich an freiere Sitten nicht stoßen sollest; allein könnten wir uns in diesem Stücke nicht vielleicht noch auf eine andere Weise mit den Sitten unseres Mädchens aussöhnen? — Ich für meinen Theil sehe hier nichts,

als liebenswürdige Unbefangenheit und Unschuld. — Daß sie ihrer heißen Sehnsucht so weit nachgiebt, daß sie aufsteht und aufsucht, spricht ihr in meinen Augen nicht das Urtheil. Freier zu lieben war damals Gewohnheit; wie, konnte denn nicht ein Mädchen, nicht allein feurigen, sondern orientalischen Temperaments, auch in Unbefangenheit und Unschuld dem sanften Triebe ihres Herzens folgen? — Bei einer solchen freien Liebe kann Reinheit der Sitten sehr wohl bestehen; die übergroße Delikatesse anderer Zeiten und anderer Länder ist, wie Du weißt, gewiß kein sicheres Merkmal höherer Moralität. — Doch was mühe ich mich hier im Allgemeinen die freie orientalische Liebe zu rechtfertigen; genug, wenn sie nur in unserm Stücke, in unserm Mädchen rein ist. Daß sie aber dies sey, und daß ich mich nicht mit Unrecht der Ausdrücke liebenswürdige Unbefangenheit und Unschuld bedient habe, scheint mir aus einem kleinen Zuge am Ende unsers Liedchen hervorzugehen. Sie will ihn führen in die Wohnung, in die Kammer ihrer Mutter. Schon dieser Wink wird Dir deutlich genug seyn. Du kennst das zarte Wort, das in Rousseau's Emil, den wir im vorigen Winter vereint lasen, Sophiens Mutter an Emil

richtet; Du erinnerſt Dich, welch einen Unterſchied dort die verſtändige Mutter zwiſchen Spielen macht, die die Gegenwart eines Vaters und einer Mutter erlaubt, und zwiſchen Freiheiten, die man entfernt von ihnen ſich nimmt; wie ſie es für wenig achtet, daß man vor ihren Augen den Mund ihrer Tochter küßt, und in Unruhe geräth, daß [illegible]s wagt, im Geheimen nur ihren Rock zu küſſen. Unſer Mädchen will keinen Akt der Geheimhaltung; in ihrer Mutter Gegenwart, unter ihren Augen will ſie ihres Geliebten ſich freuen. Bei den Morgenländern, wo Vielweiberei herrſcht, ſind die Töchter beſonders immer der Obſorge der Mutter überlaſſen; bei ihr mußten ſie daher auch damals, ſo lange ſie unverheirathet waren, zubringen. Nach dieſem zuletzt bemerkten Zuge wirſt Du alſo den Charakter unſeres Mädchens nicht weiter in Anſpruch nehmen; er ſcheint mir der Triumpf ihrer Unſchuld und Unbefangenheit zu ſeyn.

Doch mit jenem Steine des Anſtoßes, der Dir bei Deinem ernſten Charakter und Deiner ſtrengen Sittſamkeit freilich überhaupt zuerſt hinderlich ſeyn muß, werden Dir, wenn Du das Einzelne unſeres Liedchen genauer erwägſt, bei weitem noch nicht alle

Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt scheinen. Wie, unsre Lieder sollen idyllenartig, sollen ländlich seyn, ist nicht aber hier deutlich genug die Scene in der Stadt? Welch eitles Beginnen des Mädchens seinen Geliebten des Nachts auf der Straße finden zu wollen? Was soll das beschwörende Schlummerlied, wo in verschlossener Kammer die Liebe sicher und ungestört genießen kann? —

Um alle diese Deine Fragen in der Kürze niederzuschlagen, möchte ich Dir zuerst eine allgemeine Antwort geben. Bei Dichtern, bei denen mehr die heiße Phantasie gewisse Bilder auffaßt, und in voller Stärke auszumalen strebt, als daß sie, jeden Umstand genau erwägend, nach Schicklichkeit Alles ordnend, nach Regeln einer verfeinerten Poetik immer abmessend, der Kunst entsprechende Werke uns liefern, mit Einem Worte, bei Naturdichtern, müssen wir uns mehr an das große Allgemeine, als an kleine Nebenumstände, mehr an das Starke und Getreue der Bilder überhaupt, als an feine Einzelnheiten halten, zumal da wir auch selbst bei schulgerechten Dichtern besonders immer das Hauptziel vor Augen haben, ohne uns in ängstliche Deuteleien anderer Art einzulassen. So bei unsern hebräi-

schen Dichtern, die Regeln höherer Kunst nicht kannten. In unserm Stücke kommt nun offenbar Alles darauf zurück, die verliebte Unruhe eines unbefangenen Mädchens zu schildern, und daß dieses stark und treffend genug geschehen sey, darf ich wohl nicht zum zweitenmale in Anregung bringen. Läßt Du also gelten, was ich eben behauptet habe, und Du wirst es schon müssen, wenn Du Naturdichter noch gelten lassen willst: so habe ich eigentlich nichts mehr zu erklären, in der Hauptsache hat der Dichter uns befriedigt, pressen dürfen wir nicht.

Indeß, wenn es unter diesen Umständen auch nicht nothwendig wäre, Dir unsern Dichter wegen wahrscheinlicher Dichtung zu rechtfertigen, wenn ich wenigstens in dieser Hinsicht Alles Deiner Phantasie überlassen könnte, so wird es Dir doch angenehm seyn, wenn ich Dir einige Bemerkungen mittheile, wodurch nach meiner Meinung die Schwierigkeiten, die Du in Anregung bringen kannst, zur Genüge beseitigt werden.

Was die erste Frage betrifft, die Du aufwerfen wirst, so ist die Scene allerdings in so fern in der Stadt, und zwar, wie der Schluß ergiebt, in Je-

rusalem, als unser Mädchen den Geliebten in den Straßen der Stadt sucht und findet. Ob aber vorher und nachher könnte noch zweifelhaft seyn. In den vorigen Idyllen erschien uns ein Mädchen, das in ländlichen Geschäften sich zeigte, und das ich daher auch geradezu immer als Landmädchen, als Hirtenmädchen Dir dargestellt habe. Wegen ihrer Beschäftigungen war sie es auch; aber immerhin könnte sie dabei doch, wie auch Salomo selbst, in der Stadt gewohnt haben. Die Scene ist offenbar auch in allen andern unserer Poesien, wo über den Ort Etwas gesagt ist, ganz in der Nähe von Jerusalem; um daher Alles zu vereinen, ist nichts leichter, als daß wir annehmen, das Mädchen, welches unser Dichter sich dachte, sei es nun immer dasselbe, oder ein verschiedenes, wohnte in einem Theile der Stadt, der der freien Flur benachbart war, oder auch am Ende der Stadt, oder wenigstens ganz in der Nähe, so daß sie freilich Landmädchen war, aber auch die Straßen der Stadt durchwandern konnte, so oft sie wollte; sind die Mädchen verschieden, so kann auch ein Verschiedenes in der Hinsicht statt gefunden haben, wie sich denn dieses selbst auch bei derselben zu verschiedenen Zeiten denken läßt Uebrigens können wir auch hier sehr gut

annehmen, daß sie ihre Wohnung zwar eigentlich in der Stadt selbst gehabt habe, aber, gleich dem geliebten Könige, auf freier Flur so oft zeltete, als Jahrszeit und Neigung es heischten. Ein eigentliches Stadtmädchen hier anzunehmen, erlaubt theils die Aehnlichkeit unsers Stücks mit den vorigen und nachfolgenden, theils der am Schlusse hinzugefügte Feldschwur nicht recht; wollen wir also dieser Anzeige zufolge ein Landmädchen, und wohl gar dasselbe, das in den vorigen Gesängen sich darstellt, (worüber sich jedoch auch hier nichts bestimmen läßt) so scheint sich mir diese erste bewegte Schwierigkeit durch das Gesagte recht gut zu lösen.

Die zweite Einwurfsfrage, die ich oben darlegte, scheint eigentlich die Hauptschwierigkeit zu enthalten, aber auch in dieser Hinsicht hoffe ich Dich zu befriedigen. Aus einer nachfolgenden, der unsern sehr ähnlichen Idylle, worin aber, zu glücklicher Aufklärung dieser, Alles etwas weiter ausgeführt ist, werden wir sehen, daß ein dort auftretender Geliebter — vielleicht, wie auch in unserm vorliegenden Stücke dieses vielleicht gilt, der König Salomo — des Nachts, wenigstens bis spät in die Nacht weidet. Du weißt, geliebte Wil-

helmine, wie gerne wir uns jetzt eines bis in die Nacht verlängerten schönen Sommerabends in der Laube des Gartens bei gefühlvollem Nachtigallschlage erfreuen, Du weißt, daß man in manchen Gegenden Italiens in der heißen Jahrszeit die Nacht besonders des Lebens genießt; wie also wenn auch hier der Geliebte einen großen Theil des Nachts seine Heerde weidete, um während der drückenden Hitze des Tages der Ruhe zu genießen, und wenn er bisweilen dann auch einen kleinen Spaziergang über die öffentlichen Plätze und durch die Straßen der Stadt machte? — Von welcher Weise ihres Geliebten in den Sommernächten unser Mädchen denn natürlich unterrichtet war, und von Allem gehörig Zeit und Stunde wußte. Bei dieser Annahme schwindet auch die zweite Schwierigkeit; es war dann kein eiteles Beginnen, wenn sie in der Nacht zur bekannten, gewohnten Stunde mit ziemlicher Sicherheit ihren Freund in den Straßen und Gäßchen der Stadt suchte.

Was endlich drittens das Unpassende des Schlummerliedes betrifft, so möchte es, genauer angesehn, nicht so unpassend hier seyn. Einige Ausleger haben freilich vermuthet, daß die Stim-

men, die ſich zuweilen am Ende unſerer Liebesgeſänge finden, ſpäterhin erſt, entweder von dem die jedesmal beſchriebene Scene tief empfindenden Sammler oder von einem gefühlvollen Leſer hinzugekommen ſeyn möchten, und auf dieſe Art könnten wir uns denn leicht dadurch helfen, daß wir ſägten, das Schlummerlied ſey hier am unrechten Orte angehängt. Allein da dieſe Stimmen doch mit den Geſängen ſelbſt in einer nähern Verſchlingung zu ſeyn ſcheinen, ſo möchte ich ſie lieber dem urſprünglichen Dichter ſelbſt beilegen, ſo wie ich es Dir in meinem zweiten Briefe darſtellte; dieſen alſo haben wir zu rechtfertigen. — Unſer Schlummerlied finden wir immer da, wo das Wonnegefühl der Liebe in Berauſung übergeht. Annehmen könnten wir nun vielleicht, daß ſchon die Liebe auf dem Wege nach ihrer Mutter Hauſe in Berauſchung übergegangen ſey, und dann hätte das Liedchen gar nichts Unpaſſendes. Da aber der Genuß doch eigentlich für die Kammer aufbehalten wird, ſo wollen wir da erſt der ſüßen Liebestrunkenheit feiern. Und auch für dieſen Schauplatz ſcheint das Liedchen nicht unpaſſend. Ich berufe mich wieder auf das eben berührte, dem unſern ähnliche Stück; hier finden wir auch noch des Nachts Damen Jeruſa-

lens auf öffentlichen Plätzen der Stadt. Es war also wohl überhaupt Sitte, in den Sommernächten sich der schönen Natur zu freun. War dieß der Fall, so konnten die losen Schönen der Stadt, die sie neben ihrem Geliebten hinschmachten sahen, auch in der Kammer wohl — auf eine nicht beispiellose Art — ihre Ruhe stören, und Schwur und Lied nicht überflüssig seyn. Im Allgemeinen könnten wir zwar auch von dem Dichter sagen, daß er, weil es Nacht ist, und weil er ihr nächtliches Suchen und Streben jetzt mit süßer Ruhe krönen wollte, das Liedchen angebracht habe, ohne weiter genau Alles in Anschlag zu bringen; aber da wir es hier nur einmal mit unserm Dichter nach der Schärfe nehmen wollen, so siehst Du jetzt auch den dritten Punkt gerechtfertigt.

Mein Brief, der nach meiner anfänglichen Berechnung nur ganz kurz werden sollte, ist mir unter den Händen doch lang genug geworden. Jetzt habe ich Dir denn auch nur noch etwas Weniges von dem Natürlich-künstlichen unsers Stücks, um mich so auszudrücken, zu sagen. Zwei bedeutende Wörter sind es, die es in unserm Gedichtchen ausmachen — suchen und finden. Sie sucht

den, den liebt ihr Herz, sie sucht ihn und findet ihn nicht — sie will suchen den, den liebt ihr Herz, sie sucht ihn und findet ihn nicht — sie findet nicht, aber sie wird gefunden, es finden sie die Wächter — doch endlich — sie findet den, den liebt ihr Herz. — Dieses Wiederkehrende, dieses Refrainartige nebst dem Kosenden den liebt mein Herz giebt dem Ganzen im Ausdrucke selbst etwas Schmachtendes.

Die übrige Harmonie der Glieder ist in unserm Stücke die ganz gewöhnliche, die in solchen Fällen selbst aufzufinden, ich Dich jetzt stark genug halte.

Unsre Reise nach H. hat mich ganz verwöhnt; drei Wochen Dich, geliebtes Mädchen, so täglich um mich zu sehen! — In besonderm Sinne nenne ich mich daher

Deinen

sehnsuchtsvollen

T.

Fünfter Brief.

W. den 6ten August 1806.

So eben erhalte ich eine Einladung auf den Freitag nach R., die mir in doppelter Rückſicht beſonders ſchätzbar iſt — einmal, und zwar vorzüglich deßwegen, weil ich weiß, daß auch Du dahin biſt eingeladen worden, und ich alſo Dich, meine Theure, hoffentlich übermorgen dort werde umarmen und Deiner mich freuen können — aber auch nicht wenig deßwegen, weil es Einladung iſt zu einer Hochzeit, und mein Herz ſich dadurch zu den froheſten Ahndungen, zu den lieblichſten Schwärmereien begeiſtert findet. O, möchte dieſe Einladung, möchte dieſe Feier günſtiger Vorbedeutung uns ſeyn! — Doch mein Herz ſoll ſich nicht entzünden für Wünſche, die vielleicht minder gerecht und mit der Stimme der Vernunft in Einklang ſeyn möchten. Es waltet ja bisher über uns ein ſo mildes, ſo gütiges Geſchick. Le-

ben wir nicht in einer so großen Nähe vereint? Gewinnt nicht selbst unsre Liebe durch die kleinen Leiden der fünftägigen Unterbrechung neuen Reiz und neue Stärke? Unentwirrbar sind die Fäden des Schicksalsgewebe. Leichte Proben der Geduld in der Gegenwart sollen uns vielleicht desto größeres Glück in der Zukunft bereiten.

Aus dem, was Du hier von mir lieſest, siehst Du leicht die Ursache, warum Du gerade jetzt einen Brief von mir erhältst — sie ist dieselbe, die mich bisher verhinderte, sie Dir zu sagen — die Freude, die sich meines Herzens bemeistert hat — Freude über die Hoffnung, Dich zu sehen, Freude über das Liebesfest. Und dazu noch ist gerade jetzt ein Stück unter unsern Liebesgesängen an der Reihe, das einem Ehebunde feiert: wann könnte ichs Dir schicklicher fertigen als jetzt; wem könnte ich jetzt glücklicher meine Gedanken weihen, als Brautbette und Hochzeit?

Hochzeit, großes, königliches Wort für reine Seelen, mit welchem Zauber umwebst du mein Herz! Giebt es etwas Höheres, als dich für den empfindenden Jüngling, für das gefühlvolle Mädchen? — Zauber der Vergangenheit, der Ge-

Gegenwart und Zukunft vereinst du in dir! Du bist dem Jünglinge holder Gedanke, der in einem edlen Mädchen das Urbild seiner Liebe fand, und das Herzensbild ihm weihte; du bist seiner Thätigkeit Reiz und Sporn; dein Tag der große Tag seiner Sehnsucht: dein denkt in munterm Liebessinne das freudige Mädchen, dem sein Jüngling Einziger Gedanke; von süßen Träumereien zu rascherer Geschäftigkeit ermuntert, ist Jüngling und Zukunft sein Alles; Tag ungefühlter Freuden, du bist es, dem ahndungsvoll, sich selber unbewußt, die junge Braut entgegenstrebt! Nur Einmal wirst du recht gefeiert, nur Einmal freut der Jüngling sich, ein Mädchen zu besitzen, nur Einmal schlingt sich sanft um liebende Herzen das geheimnißvolle Band! Die Zukunft ist durch dich ein Paradies, der Weg durchs Leben, wo geliebte Liebende wandeln, ein Rosenpfad, ihre hohe Einigung Himmelswonne!

Verzeihe, geliebte Wilhelmine, daß ich mich hier in einem Briefe an Dich zu solchen Ergüssen meines Herzens habe hinreißen lassen — es war am unrechten Orte — ich könnte Dein Zartgefühl beleidigen — indeß verzeihe — es war Begeisterung —

eine Begeiſterung, zu der Dein holdes Bild, das mich ſtets umſchwebt, mich entzückte. Du biſt ja das Ziel meiner Hoffnungen!

Voll von eigenen Hoffnungen gebe ich Dir denn hier eine hochzeitliche Scene des Alterthums, die Feier der Herzensfreude des Königs Salomo. Fühle ſie mit, bräutliches Mädchen!

VI.

Kap. 3.

Was iſt, das dort ſich zeigt in der Ebene, 6
Wie Wolken von Rauch,
Umduftet von Myrrh' und Weihrauch,
Von jedem Räuchwerk des Spezeriſten? —

Sieh, das Bett des Salomo! 7
Sechzig Helden umgeben es
Von den Helden Iſraels;
Alle ſie vertraut dem Schwerdte, 8
Kundig des Krieges,
Jeglicher ſein Schwerdt an ſeiner Seite,
Ob des Grauns in den Nächten.
Ein Prachtbett ließ ſich fertigen der König Salomo 9
Vom Holz des Libanon.
Seine Pfeiler ſind gefertigt von Silber, 10
Sein Geſtühl von Gold,
Seine Decken von Purpur;

Sein Innres iſt gepolſtert mit Liebe
Für die Schönen Jeruſalems. —
Auf, geht und ſeht, ihr Schönen von Zion, den
König Salomo, 11
Die Krone, womit ihn krönte ſeine Mutter am
Tage ſeines Ehebundes,
Am Tage der Freude ſeines Herzens!

Ein feierlicher Aufzug am Vermählungstage des Königs Salomo wird hier beſchrieben. In einem Prachtbette, das eigends für dieſe Feierlichkeit gemacht war, wird der König daher getragen. Er iſt geſchmückt mit einer Krone, die ſeine Mutter ihm für dieſen frohen Tag machen ließ. Dies iſt im Allgemeinen der Inhalt; höre nun Etwas über das Einzelne.

Zuerſt möchteſt Du wohl gerne wiſſen, wer denn die Erkohrne war, mit der Salomo ſich vermählt habe. — Das Erſte, was wir über Salomo's Liebe in den hiſtoriſchen Büchern unſrer Bibel finden, ſteht 1 Kön. 3, 1. Er befreundete ſich darnach durch Heirath mit dem Pharao von Aegypten, nahm die Pharaos-Tochter, und führte ſie heim. 1 Kön. 7, 8. baut er ihr einen eigenen Pallaſt, und 1 Kön 9, 16. finden wir Salomo in den

beſten Verhältniſſen mit ſeinem königlichen Schwiegervater, woraus wir wohl auf beſondere Liebe und auf beſonderes Anſehn dieſer ſeiner Gemahlin bei ihm ſchließen dürfen, welches uns auch ſelbſt die Stelle 1 Kön. 11, 1., wo ſie vor den vielen Weibern des Serail beſonders genannt wird, zu beſtätigen ſcheint. Wollen wir alſo — wie dies ſehr natürlich iſt — daß ſich unſer Dichter bei ſeiner Beſchreibung eine beſtimmte Gemahlin des Königs gedacht habe, ſo ſcheint es mir der Phantaſie am anziehendſten, wenn wir die Vermählungsfeier Salomo's mit jener Prinzeſſin, die erſte, von der wir etwas wiſſen, und die einzige, die uns überhaupt in ſeiner Geſchichte beſonders bemerklich gemacht wird, in unſerm kurzen Stücke beſungen glauben. Uebrigens weißt Du, daß unſre Lieder ſpätern Urſprungs ſind, und daß wir den vorliegenden feierlichen Aufzug als ein Phantaſiebild unſers Dichters betrachten müſſen; denn ſollte unſer Stück eine wahre Beſchreibung jener Vermählungsfeier enthalten, ſo müßten wir ſchon annehmen, daß der ſpätere Dichter aus dem Salomoniſchen Zeitalter Nachrichten darüber gehabt habe, die uns jetzt fehlen; eine Annahme der Art iſt aber immer ſchwierig.

Jetzt bist Du also mit den Hauptpersonen, denen unser Lied die Weihe bringt, bekannt, und ich kann mich nunmehr an die genauere Entwickelung selbst machen.

In den Gesängen, worüber wir uns in unsern Briefen unterhalten, ist, wie ich Dich schon mehrmals darauf aufmerksam gemacht habe, Alles in Handlung gesetzt, Alles Leben. So auch hier. Wir sehen den Dichter in die Ferne schauen, sehen ihn aufmerksam werden auf einen Dampf, der sich dort erhebt, und verwundrungsvoll in die Worte ausbrechen:

Was ist, das dort sich zeigt in der Ebene,
Wie Wolken von Rauch,
Umduftet von Myrrh' und Weihrauch,
Von jedem Räuchwerk des Spezeristen? —

Auf diesen Anfang, den wir noch bei einigen Liedern mehr in der Folge bemerken werden, muß ich Dich selbst als Anfang aufmerksam machen. Wo wir diese Formel, diesen Spruch finden, ist uns Wink genug gegeben, daß wir eine neue Abtheilung machen können, auch selbst da, wo kein Schlummerlied dem vorigen Stück ein so sicheres

Ziel ſetzt. In dieſem Anfange ſelbſt bemerkſt Du eine angenehme Steigerung. Der Dichter nimmt zuerſt nur noch in der Ferne einen aufſteigenden Dampf, eine Rauchwolke wahr; je mehr ſich aber das Etwas nähert, das er anfänglich nur noch bloß als Rauchſäule erkannte, deſto mehr wird noch ein anderer ſeiner Sinne, als der Sinn des Geſichts, ihm afficirt, er zieht ein lieblichen Wohlgeruch, es iſt ein Etwas, das Myrrh' und Weihrauch umduften, die köſtlichſten Parfüms haben ihren Tribut zollen müſſen.

Die Steigerung wird noch im Folgenden fortgeſetzt; der Dichter erkennt endlich das neue Prachtbett des Salomo, und was hätte es auch Anders ſeyn können, da alles Köſtliche hier ſchon im Voraus das Gefühl entzückte? — Er ruft in freudigem Erſtaunen:

Sieh, das Bett des Salomo!

Ob dieſer Aufzug mit dem Bette nicht als vorher ſchon bekannt gedacht werden müſſe, entſcheide ich nicht; in jedem Falle ſtellt ſich hier der Dichter, als wenn es ihm nicht bekannt, wenigſtens nicht bekannt geweſen ſey, daß es gerade in dem Zeitpunkte würde daher getragen werden.

Daß die Morgenländer Wohlgerüche jeder Art besonders lieben, daß bei ihnen mit Essenzen, Oelen und schönen Salben ein ganz eigener, von dem unsrigen ganz verschiedener Luxus getrieben werde, habe ich Dir schon sonst gesagt; daß ein hochzeitliches Prachtbett, daß der König an einem solchen Tage also besonders mit Düften lieblich erfüllt gewesen seyn müsse, darf ich wohl nicht erst beweisen: über Myrrhe habe ich in meinem zweiten Briefe an Dich das Nöthige erinnert; nun denn nur in der Kürze Etwas über Weihrauch.

Der Weihrauch, der im Deutschen seinen Namen von dem heiligen Gebrauche, den man bei allen Gottesdiensten in den vorigen Jahrhunderten von ihm machte, hat, ist der Saft oder Harz eines arabischen Baums. Man nennt ihn gewöhnlich den Weihrauchbaum, ohne daß die Naturforscher über die Gattung dieses Baums einstimmig wären. Daß es eine Gattung Wachholder sey, ist wohl ausgemacht, was für eine aber, ist ungewiß; die neuern Naturforscher halten den Weihrauch für das Produkt derjenigen Gattung, die schon den Namen Weihrauchs-Wachholder führt. Der Weihrauch besteht aus Körnern von verschiedener Größe

und Bildung, sieht gelb oder bräunlich aus, ist durchsichtig und von angenehmem Geruche. In der Bibel lesen wir oft von Weihrauch, schon nach den Mosaischen Schriften war er das kostbarste Räuchwerk.

Das Prachtbett des Königs ist würdig geleitet, umgeben von lauter Helden. An etwas Furchtbares und Liebestörendes mußt Du hier weiter nicht denken; nichts Grauenerregendes, sondern Grauenabwehrendes wird hier aufgeführt. Alles ist hier königlich, gebührend sehen wir auch die königliche Leibgarde, die aus den tapfersten Kriegern bestand, und die während der Nacht in und um des Königs Behausung die Wache hatte. — Unter Graun in den Nächten ist freilich wohl überhaupt alles das, was Furcht und Schrecken einjagen kann, plötzliche Ueberfälle und dergl. zu verstehen, besonders aber scheint sich hier auch die spätere hebräische Welt in einem abergläubischen Wahne auszusprechen. Die spätern Hebräer nämlich bevölkerten Alles mit Geistern oder Dämonen, die besonders denn auch des Nachts umherschweiften, den Menschen Unheil zu bringen; schon Ps. 91, 3 – 7. scheint mir hiervon eine Spur zu seyn: dieses Graun der Nacht

möchte daher hier wegen der Aehnlichkeit mit der eben genannten Stelle besonders mitbezielt seyn, obgleich ich es übrigens Deiner Entscheidung überlasse, wie man mit den Geistern Krieg führen könne. Die genannte Stelle ist ein sehr kraftvoller Spruch über das Glück desjenigen, der Gottes Freundschaft genieße, und auf ihn fest vertrauen könne; ich setze sie Dir her in einer Uebersetzung in Jamben, die ich bei einer andern Gelegenheit schon verfertigt habe:

Entreißen wird er dich des Jägers Schlingen,
Der Seuch', die grauses Unheil droht.
Mit seinem Fittig deckt er dich,
Und unter seinen Schwingen bist du sicher;
Ein Schild und Schirm ist seine Huld!
Nein, zagen darfst du nicht dem Graun der Nacht,
Dem Pfeile, der am Tage schwirrt;
Der Seuche, die im Finstern schleichet,
Dem Speere, der am Mittag wüthet;
Es fallen dir zur Seite tausend,
Und Tausende zu deiner Rechten:
Dich trifft es nicht!

Unser königliches Ehepaar soll also ungestört schlafen; dafür ist gesorgt. Jetzt müssen wir aber wohl einmal etwas genauer das königliche Brautbett in Augenschein nehmen. Den Hauptbestand-

theil lieferte dazu der Libanon und sein königlicher Baum, die Ceder. Holz des Libanons, das wohlriechende, feine, unverwesliche Cedernholz, kennst Du schon aus meinem zweiten Briefe; also hier nichts davon. Alles Kostbare und Prächtige wurde aus Cedernholz verfertigt. Aber, wirst Du vielleicht denken, die Pfeiler waren von Silber, das übrige Gestell von Gold, was blieb denn zurück, das aus Cedernholz gewesen seyn? — Was uns im Alterthume als von Silber oder Gold aufgeführt wird, war größtentheils nur mit solcher Materie überzogen, versilbert oder vergoldet. Mit Recht sagte ich also vorher, daß der Libanon den Hauptbestandtheil dazu geliefert habe. Das Gestell nicht nur zu Betten, sondern auch zu Speisesopha's pflegte überhaupt im Alterthume bisweilen golden zu seyn, wie Dir folgende Stelle aus dem berühmten römischen Dichter Virgil in seiner Aeneis 6, 602. 603. nach der Voßischen Uebersetzung dies belegen kann:

— — — den festlich erhabenen Polstern
Strahlt ein goldenes Gestühl, — —

Die Decken des Betts, die ganze Tapezierung war von Purpur. Purpur, noch bei uns

als köſtlicher Stoff berufen, wurde im Alterthume noch viel höher geſchätzt; man kannte keine ſchönere Farbe als dieſe, und ſie ſtand, der Seltenheit wegen, in ſo hohem Werthe, daß nur die vornehmſten Perſonen, nur Könige und Fürſten, purpurner Bekleidungen ſich bedienen konnten. Die Alten gewannen die Purpurfarben von dem Safte einer Gattung Schnecken, die ſich aber jetzt nicht mehr mit Gewißheit ausmachen läßt; um ein mäßiges Stück Zeug zu färben, war ſchon eine beträchtliche Menge derſelben erforderlich, und es erklärt ſich daher leicht, wie Stoffe von dieſer Farbe bei ihnen in einem ſolchen Anſehen ſtehen mußten. Der Purpur bei den Alten war aber nicht immer roth, ſondern auch von andern Farben, beſonders auch violett, da der Saft der Schnecken, die man dazu gebrauchte, verſchiedenartige Schattirungen hervorbringen konnte. Welche Farbe hier gemeint ſey, weiß ich nicht; genug es war Purpur, etwas Prächtiges, etwas Königliches.

Das königliche Brautbett iſt alſo von Cedernholz, die Pfeiler ſind ſilbern, das Geſtell golden, die Decken Purpur; den Geſchmack, der darin herrſcht, zu beurtheilen, über-

lasse ich Dir selbst, der feinen Kennerin. Aber die Mitte des Betts, das Innere ist gepolstert mit Liebe — ein zarter Zug, den nur Liebe recht fühlen kann. Unser Dichter ist galant gegen das ganze schöne Geschlecht, die Liebe thront in des Bettes Mitte; nicht, wie man nach unsern Sitten freilich denken sollte, für die königliche Braut, nein, für die Schönen Jerusalems. Vielleicht findest Du hierin gar etwas Anstößiges, wenn Dir in dem Augenblicke, da Du dieses liesest, das Bild des Orients nicht recht lebendig seyn sollte. Im Oriente herrscht Vielweiberei, und keine Braut, am wenigsten die Braut eines Salomo, konnte im Ernst daran denken, ihren Mann ungetheilt zu besitzen. Du lasest vor einiger Zeit die Vergleichung, die am Ende von Browns Reisen im ersten Bande der Sprengelschen Bibliothek der Reisebeschreibungen zwischen dem Oriente und Europa angestellt wird; Du hast daraus gesehen, daß der Zustand der Weiber daselbst nicht so unglücklich und beklagenswerth sey, wie manche Europäerin sich ihn wohl vorstellen möchte: die Gewohnheit wird zur andern Natur, daß der Mann seine Zärtlichkeit theilt, ist so in der Ordnung, daß man kaum etwas Anders kennt; durch dergleichen wird das

Herz der Frauen nicht gerührt. Daß also unser Dichter das königliche Bett mit Liebe für die Schönheiten Jerusalems überhaupt gepolstert seyn läßt, ist nicht Indelikatesse, sondern eine artige Galanterie. Er sieht das schöne Geschlecht in niedlichen Gestalten um sich her, Alles war rege am Königstage; wie konnte der höfliche Dichter die Holden leer ausgehen lassen — wie sollte er nicht auch für sie ein Blümchen am königlichen Bette aufzuspüren wissen? — Der König wird auch gegen euch, ihr Liebenswürdigen, nicht unempfindlich seyn, das Innere des Bettes ist gepolstert mit Liebe für die Schönen Jerusalems!

Und nun, was konnte der Dichter Näheres jetzt besingen, als den, der die Liebe geben, und die Liebe empfangen sollte? Das Innere ist gepolstert mit Liebe, ja, es führt auch das Kleinod der Liebe, den König Salomo selbst. Auf geht und seht, ihr Schönen von Zion, den König Salomo! — ruft nun der Dichter den schon von selbst nicht unwillig sich darbietenden Schönen zu, kommt denn herbei, seht ihn recht den festlich Geschmückten; auch euch beglückt er vielleicht mit seiner Liebe, auch euer ist er in Hoff-

nung! — So scheint mir die Gedankenfolge am natürlichsten zu seyn, so das Ideengewebe bei unserm Dichter am zartesten zusammenzuhängen.

Nach der eben gegebenen Darstellung denke ich mir also den König Salomo selbst in dem Prachtbette, das in feierlichem Zuge daher getragen wurde. Das Bett war wohl zugleich auch eine Art Sänfte, die überhaupt im Oriente so eingerichtet sind, das man besser darin liegen, als sitzen kann. Vielleicht begab sich in diesem Bette, voll glücklicher Vorbedeutung, der König jetzt selbst hin, um feierlich die Braut heimzuführen; bei den spätern Hebräern war es wenigstens Sitte, daß die Bräute in einer Art von Bette oder Sänfte getragen wurden. Wir könnten freilich auch annehmen, daß das königliche Brautbett selbst voraufgetragen worden, und daß der König in einer andern Sänfte oder überhaupt in einem andern Aufzuge gefolgt sey; da aber von diesem zweiten Zuge weiter nichts gesagt, und die andere Erklärung sehr leicht und einfach ist, scheint es mir, daß wir sie vorziehen müssen. Mit Gewißheit läßt sich ja freilich da, wo Alles so kurz dargestellt ist, und wo die Phantasie des Dichters gleichsam Leben und Schauen wird, nichts bestimmen.

Warum spricht der Dichter aber hier von Schönen Zions, und nicht, wie sonst immer, von Schönen Jerusalems? — Zion war, wie ich Dich hierauf zuerst aufmerksam machen muß, ein Berg auf der südlichen Seite von Jerusalem, und auf diesem Berge lag der obere Theil der Stadt, der sonst auch unter dem Namen Stadt Davids vorkommt. Die Hebräer hatten nämlich bis auf Davids Zeiten nur den untern oder nördlichen Theil der Stadt Jerusalem besessen; die obere Stadt war in den Händen der Jebusiter gewesen; David erst entriß sie ihnen, und machte sie zur königlichen Residenz. Nun könnte man freilich auf obige Frage antworten, Zion stehe hier nach einem bekannten Tropen, da man den Theil für das Ganze setzt, für die Stadt Jerusalem selbst; weil aber doch dieses Zion hier in unsern Liedern so hervorsticht, will ich lieber, da ich es auf das genügendste kann, der Umsicht und der Sorge unsers Dichters für Schicklichkeit ein Kränzchen winden. Zion, die Oberstadt war es, die bei Salomo's Vermählungsfeier mit der egyptischen Königstochter besonders in ein regeres Leben versetzt werden mußte, denn in diese führte der König sie ein, in ihr, in der Davidsburg sollte sie wohnen, bis er sich und ihr

neue Palläſte (1 Kön. 7.) erbauete. Schon oben habe ich die hieher gehörende Stelle berührt, hier haſt Du ſie nach Luthers Ueberſetzung ganz; es iſt 1 Kön. 3, 1.: „Und Salomo befreundete ſich mit Pharao, dem Könige in Egypten, und nahm Pharaos Tochter, und brachte ſie in die Stadt Davids, bis er ausbauete ſein Haus und des Herrn Haus, und die Maureu um Jeruſalem her.“ Aufs paſſendſte alſo nannte der Dichter hier Zion, und nicht Jeruſalem. Ehre, dem die Ehre gebühret!

Daß die Mutter dem Bräutigam eine Krone auffetzte, war überhaupt im Alterthume etwas Gewöhnliches. Dieſe Kronen waren nach dem Stande und Vermögen des Bräutigams koſtbarer oder ſchlechter, vergoldet, verſilbert, von Oellaub, Myrten u. ſ. w. Hier können wir uns nur die prächtigſte und koſtbarſte denken. Salomo's Mutter war die berufene Bath-Seba (2 Sam. 12, 24.), die ehemalige Frau des unglücklichen Urias (Kap. 11.), die ihren ſo vielfach glänzenden Sohn mütterlich zärtlich liebte, und der auch Salomo mit beſonderer Ehrerbietung und Liebe zugethan geweſen zu ſeyn ſcheint (1 Kön. 2, 19. 20.)

Der Zuruf unſers Dichters an die Schönen Zions, von dem wir eben ſprechen, ſteht hier in ſo genauer Verbindung mit dem Vorigen, daß wir durchaus nicht zweifeln dürfen, daß er nicht von der Hand des urſprünglichen Dichters ſelbſt ſey. Hier fällt freilich die Verſchlingung mit dem Stücke ſelbſt, von der ich in meinem vorigen Briefe ſprach, beſonders auf, was aber dem einen Falle recht iſt, iſt auch dem andern Falle billig; ich hoffe alſo, Du werdeſt jetzt völlig meiner Meinung ſeyn, daß alle Schlußſtimmen in unſern Geſängen von ihrem Dichter ſelbſt herrühren.

Mein Brief, der diesmal wieder nur kurz ſeyn ſollte, iſt doch noch ausgedehnt genug geworden. Es lebe denn die Herzensfreude des weiſen Königs auch in unſerm Herzen! — Wir haben nunmehr die Weihe bekommen für die nahende Hochzeit; freue Dich mit mir, das Ziel eines liebenden Paars wird uns eine frohe Umarmung!

Dein

T.

Sechster Brief.

W. den 19ten August 1806.

Rasch soll es nun einmal mit unserer gewöhnlichen schriftlichen Unterhaltung nicht fortgehen — ein Monat verfloß beinahe seit meinem letzten Briefe! — Es kommen mir immer so viele störende Kleinigkeiten, daß mir selten von nothwendigern Arbeiten Muße bleibt, für meine Briefe an Dich, die mir in so vielfacher Hinsicht Liebesbriefe sind, gebührend zu sorgen. Jetzt kann ich Dir endlich einmal wieder einen Liebesgesang übermachen; er ist, wie der vorige, mit dem er, wie hier zu erinnern kaum nöthig ist, durchaus in keiner Verbindung steht, nur kurz: höre seine Weise!

VII.

Kap. 4.

O, schön bist du, meine Geliebte, schön! 1
Deine Augen wie Täubchen
Hinter deinem Schleier;

Dein Haar wie eine Heerde Ziegen,
Die früh zur Quelle eilen vom Berge Gilead.
Deine Zähne wie eine Heerde des geschornen
Vieh's, 2
Das aufsteigt von der Schwemme;
Alle sie mit Zwillingen,
Und kinderlos Keins unter ihnen.
Wie eine Purpurschnur sind deine Lippen, 3
Und deine Rede lieblich;
Wie ein Stück des Granatapfels deine Wangen
Hinter deinem Schleier.
Wie der Thurm Davids dein Hals. 4
Der gebaut ist zur Waffenburg;
Tausend Schilde sind aufgehangen an ihm,
Die ganze Wehr der Helden.
Deine beiden Brüste wie ein junges Zwillings-
paar der Gazelle, 5
Das weidet unter Lilien.

Wann heiß anhauchet der Tag, 6
Und die Schatten fliehn:
Werd' ich gehen zum Myrrhen-Berge,
Zum Weihrauch-Hügel.

Gewiß wunderst Du Dich bei Lesung dieses Stücks über die kühnen Schilderungen desselben. Beckeln wirst Du sie nicht, da Du jetzt schon an orientalisches Feuer gewöhnt bist, und wenigstens

in den Bildern ſelbſt etwas Großes fühlen wirſt. Im Voraus muß ich Dir nur ſagen, daß die Schilderungen in der Folge noch kühner, und der abendländiſchen Phantaſie noch fremder werden. Glücklicherweiſe ſind unſre Liebesgeſänge in eine ſolche Ordnung gekommen, daß der, der mit der Denkart der Orientalen weniger bekannt biſt, nach und nach allem Abweichenden ſich gewöhnen und vertrauter machen kann. Zuerſt erſchien uns die Liebe nicht ſo ſehr frei, und mehr noch vergleichbar der unſern; allein nachher mußten wir uns eine freiere, abendländiſches Urtheil weniger duldende Liebe gefallen laſſen. So auch jetzt mit den kühnern Bildern und Schilderungen: ſchon in dem vorliegenden Stücke ſind ſie kühn und auffallend — und auch ſelbſt auf dieſe ſind wir durch vorhergehende von unſrer Poeſie abweichende Vergleichungen ſchon etwas vorbereitet — aber Vorbereitung iſt auch nöthig, wenn es mir irgend gelingen ſoll, Deine Phantaſie ſo zu erweitern, daß Du auch in nachfolgenden, noch kühnern Bildern nichts Abentheuerliches und Rohes, ſondern nur Großes, vom Himmel ſelbſt Eingegebenes erkenneſt.

Ueber den allgemeinen Inhalt unſers Liedes darf ich nicht weitläuftig ſeyn; er iſt ganz einfach dieſer:

Ein Liebhaber preist die Reize seiner Geliebten, und bestimmt ihr am Schlusse, auf ähnliche Weise, wie in der dritten Idylle von Salomo geschicht, ein Rendezvous für den Mittag. Ob auch hier jener König, Held in der Liebe, wie in der Weisheit, handelnde Person sey, läßt sich freilich eben so wenig mit Sicherheit entscheiden, als ob das Mädchen immer dasselbe bleibe; doch scheint hier der Entzückte Salomo zu seyn, wenn wir nämlich nach einem Stücke, das wir in der Folge bekommen werden, urtheilen dürfen, wo mit denselben Bildern eine Schöne erhoben, und es am Ende deutlich genug wird, daß Salomo den Ehrenkranz windet.

Vom Inhalte überhaupt also nichts mehr; beim Einzelnen müssen wir hier verweilen, in den einzelnen Naturbildern prachtet unser Stück.

Das erste Bild, da die Augen mit Tauben verglichen werden, kennst Du schon aus unsrer dritten Idylle. Die Beschreibung der Schönheit pflegt überhaupt bei den Morgenländern gern von den Augen anzufangen. Von oben her beginnt das Lob; die Augen behaupten den ersten Platz, denn im Haar sind nur die niederwallenden Locken Ge-

genſtand des Preiſes. Was zöge überdies den Geliebten näher an, als das Auge, in dem ſich die Seele ſeines Mädchens ausſpricht? —

Nach dieſem erſten Bilde wird denn das ſchöne Lockenhaar geprieſen, es wird verglichen einer Ziegenheerde, die in der Morgenfrühe, ſanft hinſchlängelnd, wie das wallende Haar, von einem anmuthigen Berge froh zur Quelle eilt. Das ſtolz ragende Haupt der Geliebten werden wir in der Folge dem Berge Karmel verglichen finden; um ſo begreiflicher iſt es, wenn die von einem Berge herabeilenden Ziegen, gleichſam der Haarſchmuck des Berges, dem ſchönen Lockenhaar eines Mädchens verglichen werden; hier iſt denn der Gileah gleichſam das Haupt, ſeine Ziegen die Locken. Uebrigens ſcheint mir das in ſchlängelnden Windungen Niederwallen der Hauptvergleichungspunkt zu ſeyn; die Ziegenhaare, wenn man ſie ſich gleich aufs zarteſte, glänzendſte und dem Haar der Geliebten an Farbe ähnlichſte denken könnte, ſcheinen nicht ſo ſehr in Betracht zu kommen. Die an einem Berge wimmelnden Ziegen werden von dem Dichter des Orients um ſo ſchicklicher aber dem Haare der Schönen verglichen, da die Ziegen in den dortigen

Gegenden ein langes, sehr feines Haar haben, so daß auch Andere umgekehrt das Haar der Ziegen in einigen Gegenden daselbst den Locken der Weiber verglichen haben. Der Gilead, ein Berg in Palästina, der sich an den Libanon anschließt, und die gleichnamige Gegend umher zeichneten sich durch schöne Weideplätze und Fruchtbarkeit aus.

Was ich im zweiten Verse durch geschornes Vieh ausgedrückt habe, bezeichnet nach jener mit der unsrigen bis auf diesen einzigen Ausdruck gleichlautenden Stelle, die ich kurz vorher berührte, Schaafe, denn dies ist der veränderte Ausdruck, der da vorkommt. Man pflegte die Schaafe gleich nach der Schur in die Schwemme zu treiben, damit sie gereinigt und weiß würden, wodurch sie denn in den Ländern eines mildern Himmels einen Glanz, eine Glätte und Weiße erhielten, die weit von diesen Eigenschaften unsrer Schaafe unterschieden waren. Vielleicht bezieht sich unser Bild gerade auf diesen Zeitpunkt; vielleicht ist aber auch nur überhaupt von Schaafen die Rede, die geschoren in die Schwemme getrieben werden. Man könnte sich auch allenfalls denken, daß es ein allgemeiner Ausdruck für Schaafe war, nämlich das Vieh, das

gewöhnlich geſchoren zu werden pflegt; dann käme die ebenere Bekleidung der Schaafe überhaupt nur bei der Vergleichung in Betracht, wie auch in der andern Stelle ja Schaafe ſchlechthin ſteht.

Die ſchöngeordneten, lückenfreien Reihen der Zähne werden alſo Schaafen verglichen, denen die Zwillingslämmer dichtgedrängt, ohne daß Einem ſie fehlten, zur Seite ſind, wie ſie eben aufſteigen aus dem Waſſerbade. Auf die Zwillingslämmer wurde der Dichter vielleicht durch die zwei Reihen Zähne geführt; nur weiß ich in der Vergleichung keine leichte Anwendung davon auf die Reihen der Zähne ſelbſt aufzufinden. Daß übrigens die Schaafe in der Regel keine Zwillinge bringen, iſt bekannt, aber die Phantaſie des Dichters wollte hier auch etwas Außerordentliches, erfreuliche Fülle, wohlgeordnete Paare.

Bei Vergleichungen darf man freilich nicht haarklein verfahren, nicht preſſen, aber gerne wirſt Du doch wiſſen wollen, warum der Dichter die Schaafe gerade als aus der Schwemme aufſteigend darſtellt. Ich will es Dir im Vertrauen ſagen: der Mund iſt es, der dem Waſſerbade gegenüberſteht.

Die arabiſchen Schriftſteller und Dichter ſprechen in ſehr ſtarken Stellen oft mit Liebe vom Speichel, vergleichen ihn ſogar edlem Weine, worüber wir uns auch bei orientaliſchen Schriftſtellern um ſo weniger wundern dürfen, da die Morgenländer auf Reinigkeit des Mundes und Athems ſo viel halten. Die Zähne in ihrem edeln Safte ſind alſo würdig der Schaafe im erfriſchenden Bade.

Mit Rückſicht auf den vorigen Vers muß ich Dich noch auf eine kleine Kunſtliebe unſers Dichters aufmerkſam machen: die Ziegen eilen nieder — die Schaafe ſteigen auf — das leichte Spiel in den Ausdrücken ſcheint mir nicht zu verkennen. Das Bild der Ziegen, die vielleicht gar mit den Schaafen in Geſellſchaft zum Trinken niederweideten, führte den Dichter natürlich genug auf die Schaafe.

Bei dieſer Gelegenheit noch eine Bemerkung. In meinem zweiten Briefe an Dich ſprach ich bei der Vergleichung der Augen mit Täubchen davon, daß die Tauben ſelbſt gemeint ſeyen, nicht ihre Augen; hier kannſt Du die Beſtätigung davon finden, daß in ſolchen Fällen überhaupt die ganze zur Vergle-

chung gebrauchte Sache, nicht bloß der gleichartige Theil genommen werden müsse. Schon bei dem herabwallenden Haar in der Vergleichung mit den niedereilenden Ziegen ist es klar; besonders deutlich aber wird es bei unserm letzten Bilde. Alles Andere ungerechnet, würde der Geliebte doch wohl nicht die Zähne seines Mädchens den Schaafzähnen vergleichen? — Auf Totaleindruck oder auf die Vorzugseigenschaft des verglichenen Gegenstandes muß man bei solchen Vergleichungen immer sehn. So bei den Tauben auf Weiße und übrigen Farbenschimmer, bei den Ziegen auf ihr schlängelndes Gewimmel im schönbehaarten Vließ, bei den Schaafen auf Weiße und Glätte, lieblich bethaut am Rande des Borns. Bisweilen wird man freilich, um das Bild der abendländischen Phantasie zu nähern, wenn eine besondere Eigenschaft bezielt ist, den gleichartigen Theil für das Ganze setzen können; eigentlich begreift aber die umfassende Phantasie des Morgenländers immer das große Ganze.

Daß der Dichter im dritten Verse von laugter körperlichen Eigenschaften auf etwas Unkörperliches, die liebliche Rede kommt, wirst Du Dir leicht erklären. Berührte er das schöne Roth der Lip-

pen, wie konnte er der auf ihnen thronenden Suada uneingedenk seyn? —

Der Granatbaum ist Dir aus der Naturgeschichte bekannt. Der Orient ist sein Vaterland, wo er theils wild strauchartig, theils durch Kultur gezogen, zu einem schönen, gegen zwanzig Fuß hohen Baume heranwächst. Außer den hochrothen Blüten, die einen so vorzüglich schönen Anblick gewähren, ist besonders auch die Frucht merkwürdig. Sie gleicht einem rundlichen Apfel von der Größe einer Orange, ihre äußere Schaale ist dunkelroth, inwendig befinden sich häutige Zellen, die mit harten Saamenkörnern angefüllt sind, bei denen es merkwürdig ist, daß jedes Saamenkorn wieder gleichsam eine Beere ist, worin der eigentliche Kern liegt. Die Früchte haben einen röthlichen, weinsäuerlichen Saft, und sind von einem angenehmen süßen Geschmacke. — Dies wollte ich Dir ein- für allemal in Hinsicht dieses Baums ins Gedächtniß zurückrufen, da er in mildern Gegenden gleichsam ein Favoritbaum ist, und auch noch in unsern Liebesgesängen mehrmals vorkommen wird. Hier in unsrer Stelle weiden wir uns besonders an dem lieblichen Dunkelroth des Apfels, dem schönen Bilde der

blühenden Wange. Aepfel überhaupt haben oft den Dichtern dazu gedient, um die ſanfte Ründe der Wangen im lieblichen Roth auf eine erfreuende Weiſe zu malen; bei den Griechen war das Bild ſo gewöhnlich, daß es ſogar in eigentliche Sprache überging, und daß man den Theil des Geſichts, den wir Wange nennen, Apfel nannte.

Daß das Frauenzimmer im Oriente noch jetzt ſich verſchleiert, iſt Dir bekannt. Auch unſer Mädchen war es. Schleier machen natürlich da, wo ſie zum Wohlſtande gehören, eben ſo wie jede Frauenzimmerkleidung, eine Art Putz aus; man hatte auch daher im Alterthume mehrere Abänderungen derſelben. Die verſchiedenen Namen von dieſen verſchiedenen Schleiern bei den Hebräern haben wir nun freilich; aber von welcher Form und Beſchaffenheit übrigens dieſe Schleier geweſen, läßt ſich nicht mehr beſtimmen. An unſrer Stelle, hier im dritten Verſe ſowohl als im erſten, ſcheint eine Art bezeichnet zu werden, die ſehr demjenigen ähnlich ſeyn möchte, was die Mode unſrer Zeit auch Schleier nennt. Ich ſchließe es nämlich daraus, weil Augen und Wangen durchſchimmern ſollen; denn ſehen mußte der Geliebte dieſe doch, wenn er ſie in Bildern erheben ſollte, und dies ſcheint mir

natürlicher geſchehen zu können, wenn ſie mit einem durchſichtigen Stoffe bedeckt gedacht wird, als wenn Aug' und Wange durch ſonſt irgend eine Oeffnung, wohl gar verſtohlen, ſich zeigen ſoll.

Ueber den im vierten Verſe zur Vergleichung gebrachten Thurm Davids weiß ich Dir wenig zu ſagen. Nehem. 3, 19. 25. 26. wird zwar eines hohen Thurms gedacht, der vom Königshauſe herausſehe, und der als zu Rüſtkammer und Zeughaus gehörig beſchrieben wird; ob aber dieſer gemeint ſey, iſt wohl ſehr zweifelhaft. Auch das heutige Jeruſalem deckt auf der Weſtſeite ein verfallenes Kaſtell, das jetzt der Davids-Thurm heißt, der aber wohl nur als eine Erinnerung an unſre Stelle mit ihr in Beziehung ſteht. Genug, es muß ein ſtolzer, herrlicher Thurm geweſen ſeyn, denn unſer Dichter fühlt ſich von ihm ſo hingeriſſen, daß er gleich den Hals verläßt, und die Pracht des Thurms nur weiter verfolgt. So könnte es wenigſtens ſcheinen — doch wahrſcheinlicher noch nehmen wir an, daß den Schilden und übrigen Rüſtungen Medaillon und Kettengehänge der Geliebten, die Dir ſchon aus der dritten Idylle bekannt ſind, entgegenſtehen, womit der galante Liebhaber vielleicht ſelbſt ſeine

Braut schmückte. Aus Ezech. 27, 10. 11. sehen wir übrigens, daß man an Mauern oder Thürmen auf denselben Wehr und Waffen aufzuhängen pflegte. — Davids Zeiten waren die kriegerische Periode für das hebräische Volk, diejenige Periode, aus der der Salomonische Glanz hervorging; um so verzeihlicher müßten wir es finden, wenn unser Dichter beim Davids-Thurme, auch ohne weitere Rücksicht auf entsprechendes Halsgepränge, gemischter Empfindung voll in angenehmen Erinnerungen verweilte. Auch wir, wenn wir uns in die Seele des Dichters hineindenken, fühlen uns mit ihm hingerissen in die Geschichte jener Zeiten. Es ist wahr, die Geschichte, auch nur eine leichte Anregung derselben, leiht Idyllen einen neuen Reiz! — In mancher Hinsicht möchte ich daher dem beistimmen, was Du neulich die zartfühlende Corinne sagen hörtest: Je n'aime pas beaucoup les scènes champêtres, qui sont fades en peinture comme des idylles, quand elles ne font aucune allusion à la fable ou à l'histoire. *)

*) Corinne ou l'Italie par Mad. de Staël. Holstein 1807. Tome premier, p. 343. 344.

Unter den Lilien, die im fünften Verse vorkommen, sind, so wie überall in unsern Liedern, vorzugsweise die schönen Purpurlilien zu verstehen, wovon ich Dir schon vorher geschrieben habe.

Gewiß hast Du Dich bisher gewundert, daß ich im Einzelnen nichts zur Rechtfertigung unsrer großen Naturbilder versucht habe. Was Einmal schön und treffend gesagt ist, auf eine andere Weise eben so schön und treffend zu sagen, scheint mir immer schwierig; wenigstens fühle ich mich zu ungeübt, etwas Aehnliches zu wagen Besser also als schwachen Nachhall gebe ich Dir die hieher gehörige Stelle aus Herders Liedern der Liebe,*) eine Stelle, die Dich in zarten Worten unsere Naturbilder wird lieben lehren. Die kleinen Abänderungen, die ich darin mache, entstellen nichts, sondern sollen bloß dazu, um nicht durch eine minder richtige Auslegung Dich zu verwirren.

„Die Schilderung der Gestalt seiner Geliebten ist ganz in Bildern der lebendigen Natur, aus der wir so sehr hinaus sind. Die meisten Gleichnisse

*) S. 43. f.

dieſer Art dünken uns daher unnatürlich, morgenländiſch und übertrieben; da in Orient hingegen ſie beinah beſtimmte Sprache ſind, und daher auch in dieſen Bildern allemal wieder kommen, wenn der Theil menſchlicher Schönheit, den ſie abbilden, genannt wird. So ſind die Augen mehr als einmal blöde Täubchen, die hinter dem Schleier hervorblicken; das Haar mehr als einmal die Ziegen-, die Zähne mehr als einmal die Schaafheerde; Natur und Wahrheit liegt in den Bildern! — Kann das zarte Haar auch in ſeinem Herabfließen, im Falle ſeiner ſchönen Locke, lieblicher geſchildert werden, als im Bilde jener glänzenden Heerde, die weidend hie und da, und wie in Flechten und Locken den ſchönen Gilead hinabſtrömt? Die Fülle, die Weiße, die ununterbrochene Reihe, die Geſundheit und Wohlgeſtalt der Zähne, kann ſie ein beſſer Bild in der lebendigen Natur finden, als von der Heerde neugeſchorner, neugewaſchener Schaafe, wo jede Mutter Zwillinge führt, und keine fehlt, keiner es mangelt? — Da die Morgenländer ſo ſehr Reinigkeit des Mundes und geſunden Athem lieben; ſo iſt auch deßwegen für die Zähne kein beſſer Bild, als die neugewaſchene, neugeſchorne

ſchorne Heerde. — Wer nennt mir ein ſchöner Bild zarter Lippen, als den Purpurfaden, der ſüße Rede wie Geſang der Liebe haucht? und ein ſüßeres Bild der zarten erröthenden Wange, als das liebliche Roth des Granatapfels? Der Hals mit Davids Thurme verglichen, iſt oft belacht worden; ich weiß aber nicht, was hier im Punkte der Vergleichung treffender ſeyn könne? Veſt und rund und ſchön und geziert ſteht er über der Bruſt der königlichen Braut da; auch an ihm, wie an der ſtolzen Davidsveſte, hängt glänzende Siegsbeute, die einſt ein Held trug und überwunden freiwillig dahinzollte, das prangende Halsgeſchmeide. So geht es fort mit den Bildern bis auf die Zwillingsrehchen, die unter den Lilien weiden. — Bei den Morgenländern iſt die Gazelle ein Bild alles Zarten, Schüchternen und Lieben. Welch ein treffendes Bild des Schüchternen, Leiſe- und Stillweidenden hier! — So lange Natur Natur iſt, wird man aus der Schäferwelt und Gegend keine reizendere, lebendigere Bilder finden.“

Jetzt wüßte ich Dir denn über unſer Stück weiter nichts zu ſagen. Die Mittagsliebe kennſt Du

ſchon, Myrrhe und Weihrauch ſind Deine Vertrauten; um ſo lieber wird Dir denn auch der ſchattige Hügel ſeyn, dem jene die Krone ſind.

Indeß erinnere ich mich doch noch einer Frage, die Du in Deinem letzten Briefe an mich thuſt. Du willſt wiſſen, wornach ich die Abtheilung der Zeilen mache: warum einige ſo beſonders lang, andere ſo kurz, wie Dir denn die langen beſonders im letzten Stücke am Ende aufgefallen ſind. Meine Antwort iſt kurz dieſe. Die Abtheilung richtet ſich nach dem Hebräiſchen, und entſpricht, wie Du auch bemerkt haben wirſt, meiſt der Abtheilung durch die Unterſcheidungszeichen bei uns. Die Genauigkeit dieſer Abtheilung iſt oft bewundernswerth: ſo ſteht in unſerm heutigen Stücke V. 1. das zweite ſchön noch in dem erſten Gliede, weil nachher mehrere Theile der Schönheit aufgezählt werden; Kap. 1, 15. aber im zweiten Gliede, weil dort bloß nur mit Einem Zuge die Schönheit der Augen beſchrieben werden ſollte. Ich hätte, um mehr Gleichmaß in die Glieder zu bringen, davon abweichen können; da ich aber ſo treu als möglich wiederzugeben mir vorgenommen

habe, so richtete ich mich auch in dieser ziemlich gleichgültigen Sache nach meinem Originale.

Nun kein Wort mehr. Herzliches Lebewohl und am Sonnabend frohen Empfang

Deinem

T.

Siebenter Brief.

W. den 23ſten Septemb. 1806.

Das Stück, welches ich Dir heute ſchicke, hätte ich Dir ſchon früher übermachen können; allein es ſpricht ſo viel von Garten und Gartenpracht, es nennt der Produkte ſo viele, die uns wenigſtens unter unſerm Himmel nur der Herbſt erſt giebt, daß es mir am paſſendſten ſchien, es Dir jetzt erſt zu ſchicken, da die huldreiche Mutter Natur ihr Fruchthorn ſo milde uns ausſchüttet. Dieſen Zeitpunkt des ſcheidenden Sommers wähle ich um ſo lieber, damit Du, innig durchdrungen von den Reizen dieſer majeſtätiſchen Jahrszeit, um ſo lieber es hörſt, und um ſo natürlicher es findeſt, wenn der Geliebte in unſerm Liebesſange die Reize ſeiner Geliebten einem lieblichen Garten mit den ſchönſten Früchten vergleicht. Oft zwar erhöht die Einbildungskraft uns den Reiz einer Jahrszeit in der

Abwesenheit, und wir genießen ihrer weniger, wann sie uns eigentlich entzücken sollte; aber Du, holdes Mädchen, lebst so sehr immer für die Gegenwart, freuest Dich so innig des heutiges Tages, des jetzt gewährten Genusses, daß sich Deine Einbildungskraft immer da findet, wo die Wirklichkeit sie leitet, daß sie den Augenblick, in dem Du lebst, Dir verschönert, daß sie Dir Wahrheit und Dasein immer nur zu höherm Leben ruft: für Dich also gläube ich die Zeit unsers Stücks passend genug gewählt. Unser Liebesgesang ist ein duftender Garten mit den köstlichsten Früchten, und hat in seiner ganzen Anlage und Form etwas so Eigenes, daß ich ihn zu den schönsten unter unsern Idyllen rechne. Höre ihn denn jetzt.

VIII.

Geliebter.

Kap. 4.

Ganz bist du schön, meine Geliebte, 7
Kein Fehl an dir!
Mit mir vom Libanen, o Braut, 8
Mit mir vom Libanon herab,
Her vom Haupte des Amana,
Vom Haupte des Senir und des Hermon,
Von den Lagerstätten der Löwinnen,
Von den Bergen der Parder!

Du machst mir Muth, meine Innigstgeliebte,
Braut;
Du machst mir Muth durch Eins von deinen
Augen,
Durch Ein Glied von den Kettchen deines Halses!

Wie schön ist deine Zärtlichkeit, meine Innigstgeliebte, Braut,
Wie viel lieblicher ist deine Zärtlichkeit als Wein,
Und der Duft deiner Narden als alle Wohlgerüche!
Den triefenden Seim triefen deine Lippen, Braut;
Honig und Milch ist unter deiner Zunge,
Und der Duft deiner Kleider wie der Duft des
Libanon.
Ein verschloss'ner Garten bist du, meine Innigstgeliebte, Braut,
Eine verschloss'ne Quelle, ein fest verwahrter Brunn!
Deine Erzeugnisse: ein reizend Wäldchen von
Granaten
Mit Früchten der köstlichsten Art;
Cypern mit Narden,
Narde und Krokus,
Kalmus und die Zimmetstaude
Mit allen Weihrauchharten,
Myrrhe und Aloe
Mit allen ersten Wohlgerüchen.

Ein Gartenbrunn bist du,
Ein Born lebendiger Wasser.
Bächlein rieselnd vom Libanon.
Auf, Nord; erhebe dich, Süd,
Durchwehe meinen Garten,
Daß strömen seine Düfte!

Braut.

Es komme mein Geliebter in seinen Garten,
Und esse seine Früchte der köstlichsten Art.

Geliebter. Kap. 5.

Ich komme in meinen Garten, meine Innigstgeliebte, Braut,
Ich lese meine Myrrhe sammt meinem Wohlgeruch,
Ich esse meinen Jungfernseim sammt meinem Honig,
Ich trinke meinen Wein sammt meiner Milch.

Dichter.

Esset, ihr Freunde,
Trinkt, und werdet trunken, Geliebte!

Zuerst muß ich Dir wohl kurz meine Gründe sagen, warum ich dieses neue Stück mit dem vorigen nicht in Verbindung seyn lasse. Die Glaubens-

probe, weißt Du, bringe ich nur da in Anwendung, wo ich nicht anders kann; wo ich Dich aber in die Unterſuchung mit hineinzuführen vermag, thue ichs ſo gerne: alſo meine Gründe.

Der Hauptgrund iſt, wie Du ſchon von ſelbſt leicht einſiehſt, daß in den letzten Worten des vorigen Abſchnitts der Geliebte ja förmlich bis auf Mittag Abſchied nimmt, und alſo natürlich auch gleich geht. Dazu kommt denn auch noch — und auch das giebt einen andern nicht geringen Grund ab — daß das Kolorit der Rede in unſerm neuen Geſange ſich auffallend von dem vorigen unterſcheidet. Ich will Dich hier nur bloß aufmerkſam machen auf die Ausdrücke Innigſtgeliebte und Braut, die ſich bloß in dieſem Stücke zeigen, und ein ziemlich ſicheres Band für dasjenige ausmachen, was wir hier zuſammennehmen ſollen. Freilich könnten wir annehmen, daß in dem vorliegenden die Mittagsſcene folge; dies wäre möglich; aber da ſich davon hier keine Spur, ſo wie in unſerm dritten Stücke Kap. 1, 12. zeigt, und da der Ton ſo ſehr verſchieden iſt, ſo trennen wir es am beſten ganz davon. Der ſo verſchiedene Ton des Liedes läßt uns denn auch hier über die liebenden und geliebten

Perſonen am allerwenigſten Etwas beſtimmen. Ob Salomo mit irgend einer Geliebten, ob ein anderes Paar hier das glückliche genießende ſeyn ſolle, bleibt alſo völlig unentſchieden.

Im Allgemeinen kann ich Dir über den Inhalt unſers Liedes nichts Anders ſagen, als was Du ſelber ſiehſt: ein Geliebter preiſt die Reize ſeines Mädchens; wird von ihm in ſeinen Garten eingela-den, genießt, und der entzückte Dichter ſpricht wie-derum den Liebenden den Segen.

Laß uns jetzt bei dem Einzelnen, bei jedem Bilde, das uns entgegenſtralt, bei jedem Gewächſe, das uns duftet, etwas länger verweilen.

Der Geliebte, im Anſchaun ſeiner Geliebten ganz von ihrem holden Bilde durchdrungen, bricht in die entzückten Worte aus:

Ganz biſt du ſchön, meine Geliebte,
Kein Fehl an dir!

So viel Leichtes und Schönes dieſer erſte Vers auch hat, ſo möchten Dir doch die beiden folgen-den in ihrem Zuſammenhange unter einander und

mit dieſen nicht ſo klar und deutlich ſeyn. Ein geringer Wink wird Dir indeß leicht die richtige Bahn zeigen. Die genannten Berge werden beſchrieben als Lagerſtätten der Löwinnen, als Berge der Parder, als Berge alſo, die Schrecken einjagen und gräuelvoll ſind. Nicht alſo zum Luſtwandeln, nicht um der ſchönen Natur ſich zu erfreuen, ladet er ſie ein, mit ihm eine Bergreiſe zu machen; nein, hier ſind nur ſchauerliche Bilder, Löwen und Parder; nicht luſtwandeln will er, aber wagen würde ers, ſelbſt die furchtbarſte Bahne an der Seite ſeiner Geliebten zu betreten; ſie macht ihm Muth, Eins von ihren Augen, Ein Gliedchen ihrer Halskettte ſchon flößen ihm denſelben ein. Dies iſt offenbar der Zuſammenhang dieſer Verſe. Von ihrer Schönheit war er entzückt; ja, fährt er fort, du biſt ſo ſchön, daß, wenn ich dich nur ſehe, nur Etwas von dir, ich unbekümmert auch das Rauheſte beſtehe; an deiner Seite habe ich Muth, Alles zu wagen. Mit dem, was wir lieben, wollen wir leben und ſterben!

Den Libanon kennſt Du ſchon; die übrigen Gebirge ſind eigentlich nur Theile deſſelben. Der Libanon nämlich, von dem wir in der Bibel leſen,

befaßte nach einer genauern Eintheilung zwei Theile, den Libanon, den westlichen, und den Antilibanon, den östlichen Theil. Dieser Antilibanon nun bekam in den verschiedenen Gegenden verschiedene Namen: der nordöstliche Theil hieß Senir, der südliche Hermon, und ein Theil, der zwischen diesen beiden in der Mitte lag, Amana. So mußt Du Dir wenigstens die Abtheilung hier denken; nach andern Stellen wurde Hermon und Senir ohne Unterschied zur Benennung des ganzen Gebirgs gebraucht, das man genauer, besonders wohl in spätern Zeiten, durch jene zwei Namen theilte.

Löwinnen scheint der Dichter hier gewählt zu sagen, da diese bekanntlich, besonders wenn sie Jungen haben, grimmiger zu seyn pflegen, als die Löwen. Parder ist dasselbe mit Panther oder Pantherthier. Daß eine Menge wilder Thiere auf den vorgenannten Gebirgen ihre Höhlen und Schlupfwinkel haben, ist leicht einzusehen. Es soll nach neuern Reisenden eine Meile von Libanon einen Berg geben, den man den Pardelberg nennt; dieser Name ist aber wahrscheinlich spätern Ursprungs, vielleicht gar mit Rücksicht auf unsre

Stelle erfunden; übrigens hat er gewiß nichts mit derſelben zu thun.

Daß Luther an den Stellen, wo ich Innigſtgeliebte überſetze, Schweſter hat, verwirre Dich nicht; das Wort, das bei den Hebräern die Schweſter bezeichnete, wurde überhaupt gebraucht, jedes nähere Verhältniß in Liebe und Zuneigung auszudrücken: letzteres konnte hier nur gemeint ſeyn.

Ueber den zehnten Vers darf ich Dir nichts ſagen; ſeit dem erſten Stücke ſchon, das ich Dir ſandte, weißt Du, daß die Süßigkeit der Liebe und der Liebeserweiſungen der Lieblichkeit des Weines zu ihrem Vortheile in unſern Liedern verglichen werde. Der Duft des Salböls einer Geliebten, ſollte [es] auch hier nicht eine königliche ſeyn, muß leicht alle andere Wohlgerüche übertreffen. Dem Wörtchen Braut — dieſem heiligen Wörtchen! — ſchenke indeß noch beſonders Deine Aufmerkſamkeit: es iſt in unſerm Stücke immer ſo zuletzt geſtellt, daß es Alles in ſich zu befaſſen ſcheint; ſind alle Koſungen der Liebe erſchöpft, hat die Zärtlichkeit keine ſüße Worte mehr, in den Wörtchen Braut findet das Herz ſein Ziel, in ihm wiedertönen ſie alle.

In dem triefenden Seime des eilften Verſes erkennſt Du leicht denjenigen Honig, der von ſelbſt den Waben entfließt, wenn man ſie aus den Körben nimmt, den man für den beſten hält, und der gewöhnlich Jungfernhonig, auch wohl Honigſeim genannt wird. Mit dem Jungfernhonige, als etwas Köſtlichem und Entzückendem, könnten die Lippen theils des ſchönen Anblicks ihrer Purpurröthe, theils der lieblichen Rede wegen, die ihnen entſtrömt, verglichen ſeyn, da Lehren der Weisheit und Gebote Gottes bei den hebräiſchen, und liebliche Reden überhaupt bei den alten Dichtern dem Honige an die Seite geſetzt werden; indeß Süßes vergleicht ſich Süßem am treffendſten, und kaum wird noch Jemand zweifeln, daß nicht hier die Süße treuer Küſſe den Vergleichungspunkt mache. — Nicht nur ihre Lippen triefen zarten Seim, auch unter ihrer Zunge iſt Süßes, Honig und Milch. Auch hier möchten Manche die Zunge gerne auf angenehme Rede ziehen, da man wirklich bei ältern Schriftſtellern die Rede dem Honige und der Milch verglichen findet; allein nach dem, was wir im vorigen Stücke über die Werthſchätzung des Mundes bei den Völkern des Orients bemerkt haben, möchte ich auch hier lieber an einen andern

ſüßen Genuß denken, wenn ihn auch unter den Küſſen das Beiwort florentiner einem ſtrengern Himmel nicht am beſten berufen gemacht haben ſollte. — Daß die duftenden Kleider der Geliebten mit dem Libanon gepaart werden, iſt ein weiter nicht ſchwieriges, aber großes Naturbild. Die Reiſenden wiſſen den Wohlgeruch des Libanons nicht genug zu rühmen, der, außer von andern duftenden Gewächſen, beſonders auch von den Cedern herrührt. Ueber Kleiderparfüm kannſt Du auch Pſ. 45, 9. vergleichen.

Auf den Garten im zwölften Verſe wird der Geliebte ſehr natürlich durch die Wohlgerüche des Libanons geführt. Daß er ihn einen verſchloſſenen Garten nennt, erhöht das Bild, indem es auf den Werth und die Schönheit des Gartens aufmerkſam macht, und iſt überdies eine leiſe Anſpielung auf die Treue ſeiner Geliebten und ihre Anhänglichkeit an ihm. Gärten hatten für die Hebräer einen hohen Reitz; aber was iſt dem Orientalen unter ſeinem heißen Himmel der ſchönſte Luſtgarten ohne Quelle und Brunn? Die liebſten Bilder ſind ihm immer die, worin ſich Quelle und Brünnlein zeigen; in lieblichem Bande fügt

ſich daher leicht in der Phantaſie unſers Dichters Bild an Bild: der Garten erinnert unwillkührlich an die Quelle, und alle Reitze und Tugenden der Geliebten müſſen auch ihr verglichen ſeyn. Allein das Bild des Gartens entzückte der Dichter zu ſehr, er kann nicht widerſtehen, alle Produkte des Gartens müſſen die Liebe erheben. Durch den Wohlgeruch der Kleider der Geliebten war er zuerſt auf den Garten geführt; nicht allein dem Angenehmen aber, was ihre lieblichen Parfüms gewähren, ſondern überhaupt wohl ihren mannigfaltigen Reizen ſcheint in den Gewächſen des Gartens gefeiert zu ſeyn. Höre denn, ſo kurz, als es ſich wird thun laſſen, Etwas über diejenigen Produkte der folgenden Verſe, die Dir weniger bekannt, in unſern vorigen Stücken noch nicht berührt worden ſind.

Von der Achtung der Granatbäume, von denen ich ſchon im vorigen Briefe genug geſagt habe, bei den Hebräern giebt der nächſte Vers einen Beweis, da ſie vorzugsweiſe vor andern köſtlichen Bäumen des Orients hier einen Platz im Gärtchen der Reitze einnehmen. Uebrigens laſſen wir am beſten den Begriff von edlen, ſchönen Früchten durch

die Früchte der köſtlichen Art erweitert werden; der Ausdruck ſcheint nicht auf die Granatäpfel zu gehen.

Cyperbaum und Narde ſind Dir ſchon durch die dritte Idylle bekannt; jetzt alſo zuerſt vom Krokus.

Für Krokus darf ich Dir nur den bekanntern Namen Safran ſagen, und ſogleich wird ſchon ein merkliches Licht über denſelben ſich in Deiner Seele verbreiten. Wie viel doch ein Name thut! — Es iſt Dir bekannt, daß der Safran, außer ſeinem Küchengebrauche an einigen Orten und ſeinem Nutzen als Arzneimittel, beſonders zum Farbematerial dient. Er wächſt im Oriente wild, iſt ein Zwiebelgewächs, und trägt auf einem kurzen hohlen Stengel eine an Geſtalt der Lilie und an Größe einer kleinen Tulpe ähnliche Blume von rother, auch gelber Farbe. Das, was wir unter dem Namen Safran kennen, ſind die getrockneten dreifaſerigen Narben des Staubweges von rothgelber Farbe und ſtarkem Geruche. Die Alten gebrauchten den Safran zu Wohlgerüchen, machten Riechwaſſer und wohlriechende Salben davon, wo-

her

her er denn auch an unsrer Stelle in die edle Gesellschaft der Gartendüfte kommt.

Von der Rohrart, Kalmus genannt, darf ich Dir nichts sagen. Bekannt genug ist der gewürzhafte Kalmus, dessen Wurzel man, in Zucker eingemacht, in den Apotheken verkauft, und den der Orient am kräftigsten liefert.

Der Zimmtbaum, dieses würzige Gewächs eines heißen Himmels, ist wegen der schönen Rinde, die man von ihm gewinnt, noch bekannter, und bedarf also um so weniger einer erläuternden Erwähnung.

Weihrauch und Myrrhe haben wir schon oft in unsern Liedern gehabt; nur bemerke ich hier noch, daß, da nach dieser Stelle es mehrere Gattungen von Gewächsen gab, wovon die alten Orientalen den Weihrauch gewannen, auch unser Weihrauch, den wir gewöhnlich den edlen Weihrauch nennen, vielleicht nicht einer Wachholderart ausschließend entstamme.

Das, was Du mit dem Namen Aloe unter unsern Wohlgeruchsgewächsen aufgeführt findest, hat nichts mit dem bekannten Pflanzengeschlechte

dieſes Namens zu thun, ſondern bezeichnet einen Gewürzbaum des Orients, deſſen Holz von ſtarkem und angenehmem Geruche von den Alten ſehr geſchätzt, und zu Räuchwerk gebraucht wurde. Auch bei uns werden mehrere Sorten dergleichen koſtbaren Holzes verkauft, mit deren Herkunft man freilich noch nicht völlig bekannt iſt, die man aber, außer dem Namen Paradiesholz, auch mit dem Namen Aloeholz belegt.

Ob alle die wohlriechenden und koſtbaren Gewächſe, die wir hier beiſammen finden, und von denen ich Dir nun genug geſagt habe, wirklich alle in Judäa unſer liebendes Paar umdufteten, weiß ich nicht; aber um ein Paradies der Liebe zu ſchaffen, darf die ganze Welt zollen. Ich mache Dich noch darauf aufmerkſam, daß V. 13. zuerſt das genannt iſt, was im Garten den Sinn des Geſchmacks rührt, und darauf alsdann das folgt, was den Geruch entzückt.

Das Brünnlein war dem hebräiſchen Dichter zu theuer; er kommt im funfzehnten Verſe noch einmal darauf zurück, führt es hier beſtimmt als Gartenbrünnlein auf, und läßt es jetzt, ohne

alle andere Anſpielung, bloß allgemeines Bild der Lieblichkeit ſeyn; und nicht einmal iſt ihm hier die Gartenquelle genug, der große duftende Garten, der Libanon, muß in Bächlein plätſchern. Vielleicht möchteſt Du die Vergleichung auf die angenehme Rede der Geliebten ziehen wollen; allein wenn wir auch bei unſern Dichtern von ſüßem Geſchwätze einer Quelle leſen, ſo war dieſes Bild dem hebräiſchen Dichter doch wahrſcheinlich fremd. Bei dieſem Verſe muß ich mich noch wegen einer Zweideutigkeit in meiner Ueberſetzung entſchuldigen. Du wirſt verlegen ſeyn, wie Du eigentlich mit der Zeile: Bächlein rieſelnd vom Libanon — verfahren ſollteſt: ob es ein Bild für ſich ausmache, oder ob der Born der vorhergehenden Zeile ſeine lebendigen Waſſer auf Libanon ergieße. Als treuer Ueberſetzer läßt man Zweideutigkeiten, wo ſie ſind, und dieſe hier findet ſich eben ſo auch im Originale; als Erklärer kann ich Dir aber ſagen, daß wahrſcheinlich das Letztere das Richtige ſey, daß Du alſo eine Quelle des Libanons zu denken habeſt, einen Born lebendiger Waſſer, die in lieblichen Bächen niederrieſeln vom duftenden Berge. Die ſchöne Steigerung, in der der Gartenbrunn dem lebendigen Borne des Libanons entgegenſteht,

bemerkst Du, nach dem, was ich kurz vorher sagte, selbst schon; so wie auch, daß lebendige Wasser, als nicht versiegende, Cisternen entgegengesetzt sind, in denen man Regenwasser sammelte, das bei dürrer Zeit wegtrocknete. Der Libanon hat wirklich, selbst auf seiner höchsten Spitze, die reinsten Quellen, die in Bächen und kleinen Strömen herabfließen.

Unser Geliebter will der Balsamdüfte seines Gartens sich recht erfreun; damit sie ihn um so lieblicher anwehn, sollen sanfte Winde von allen Seiten sich aufmachen; er ruft dem Nord, der Süd soll sich erheben, die Düfte müssen strömen. Der Garten heischte sanftes Gesäusel, dies einzig führte auf diesen Ruf; an ein Gegenbild dürfen wir wohl nicht denken, es wäre denn, daß wir annehmten, der Geliebte wünsche bei kühlendem Hauche lieblicher Winde, die die reizenden Düfte seiner Geliebten noch mehr aufregten, seinem Mädchen sich zu weihen; genießt man freilich sonst am entzückendsten der Liebe, wann laue Weste fächeln!

Im hohen Gefühle seiner glücklichen Liebe hatte unser Freund den geliebten Garten mit dem Mein

geſtempelt. Wie gerne lallt die Liebe der Liebe Töne nach! — Es komme mein Geliebter in ſeinen Garten, und eſſe des Gartens köſtliche Frucht. Zartes Mädchen, ſüße Tändeleien der Liebe!

Der Geliebte folgt dem holden Winke, freut ſich ſeines bräutlichen Mädchens, lieſet den edlen Myrthenſaft und den Duft der Reitze ſeiner Innigſtgeliebten; labt ſich an den Küſſen ihrer Lippen, ihres Mundes; trinkt in ihrer Zärtlichkeit, in ihren Liebkoſungen Wein und Milch. Der Wein gehörte nicht mit zu den Produkten des Gartens, aber ihre Zärtlichkeit hatte er lieblicher geprieſen denn Wein. Mehr freilich als Wein genoß er, doch er kennt kein treffenderes Bild, auch das ſchwache Bild der Zärtlichkeit überhaupt darf nicht fehlen. Seliges Entzücken der Liebe, wer weihte nicht dir wonnige Rührung, wer riefe nicht mit unſerm Dichter: Genießt ihr, die ihr ſo innig euch liebet, genießt, genießt recht, genießt lange!

Eſſet, ihr Freunde,
Trinkt, und werdet trunken, Geliebte!

Alles folgt hier ſo natürlich, ſo herzlich, Lied und Zuruf ſtehen mit einander in ſo engem Bünde, daß ich mich wundern muß, wie man nichts denn Herzen unſers Dichters, der ein ſo gefühlvolles Liedchen ſang, auch die Ehre der Schlußſtimme der Rührung hat laſſen wollen.

Genug für jetzt: Entzücken der Liebe hat in ſich ſelbſt ſeinen Schluß: auch wir wollen in ſüßer Trunkenheit unſrer Liebe uns freuen!

Dein

T.

Achter Brief.

W. den 7ten Jan. 1807.

Mit dem neuen Jahre Besserung — möchtest Du, theure Wilhelmine, vielleicht denken. — Indeß die Ursache der langen Unterbrechung meiner Sendungen ist Dir bekannt. — O, möchte ich das hohe Ziel je erreichen! — Welche süße Freuden nahen Zusammenlebens mit denen, für die Deine reine Seele so herzlich liebevoll athmet, würden uns daran aufblühn! — Mein frohes Herz läßt sich nicht leicht von bangen Ahndungen einnehmen; nur schiene mir unser Glück bei einer solchen Zukunft zu groß, zu vollendet. — Daß ich meine Zeit in freudigem Bewußtseyn eines pflichtmäßigen Strebens treu also der Erfüllung unsrer Wünsche widme, ist auch Dir eine so heilige Sache, daß Du willig dafür das Opfer meiner Briefe bringen wirst. Aber ganz wollen wir uns in unsern Unter-

haltungen nicht trennen; Angefangenes, wie Du weißt, bleibt mir, wenn nicht alle Kraft mir gebreche, nie ungeendet; Mußestunden werden sich selbst in den Mußestunden finden; nur über die längern Unterbrechungen in der Folge keine Entschuldigungen weiter.

Heute ist ein Gesang an der Reihe, der sich von dem vorigen wieder selbst scheidet, und der mir vor allen unsern besonders ausgezeichnet scheint. Freilich ist es schwierig, unter Liedern, wovon kein einziges nicht Etwas hätte, das sich durch einen hellen Stral hervorthäte, Eins vorzugsweise zu bestimmen, das alle andern überstrale; indeß, wenn auch selbst nach individuellem Gefühle eine solche Entscheidung sehr verschieden ausfallen möchte, so glaube ich doch, wenn man auf die Menge der Bilder, auf die Fülle der Darstellung, auf die Pracht und Kühnheit der Schilderungen sieht, das längere Stück, welches ich Dir jetzt darlege, in Vergleichung mit den übrigen, für das schönste und ausgezeichneteste erklären zu dürfen. Es hat nach meinem Gefühle einen so eigenen Reitz, eine so ebenmäßige Schönheit, daß ich besonders hier meine Uebersetzerschwäche tief empfinde: die Harmonie in

der Zeichnung, die Glätte der Farben treu und würdig Ihnen Augen vorzuführen, fühlt mein Pinsel sich nur zu ungeübt. Nicht dem Originale, sondern der Copie schreibe es also zu, wenn unser Stück nicht völlig den Eindruck auf Dich machen sollte, den es auf mich immer von Neuem macht; hier denn der schwache Versuch.

IX.

Geliebte.

Ich schlief, mein Herz wachte: —
Stimme meines Geliebten, der klopft! —

„Oeffne mir, meine Innigstgeliebte, Traute, mein Täubchen, meine Schöne!
Mein Haupt ist naß von Thau,
Mein Haar von feuchter Nacht!"

„Abgelegt hab' ich mein Kleid;
Wie, soll ichs anziehn?
Gewaschen hab' ich meine Füße;
Wie, soll ich sie beschmutzen?"

Mein Freund stekt' seine Hand jetzt durch die Oeffnung,
Mein Inneres erbebte ihm.
Auf stand ich, zu öffnen meinem Geliebten,

Und meine Hände troffen Myrrhe,
Und meine Finger edle Myrrh'
Am Handgriffe des Schloſſes,
Ich öffnete meinem Geliebten,
Doch mein Geliebter war verzweifelnd ſchon gegangen. —
O! wie mein Herz bei ſeinen Worten kaum ſich halten konnte! —
Ich ſuchte ihn, und fand ihn nicht,
Ich rief ihm, und er antwortete mir nicht.
Es fanden mich die Wächter,
Die rings durchwandern die Stadt;
Sie ſchlagen mich, verwunden mich;
Es nehmen meinen Schleier mir
Die Behüter der Mauern.
Ich beſchwöre euch, Schönen Jeruſalems,
Wenn ihr findet meinen Geliebten,
Daß ihr ihm ſagt:
Krank vor Liebe ſey ich!

Schönen Jeruſalems.

Wie zeichnet denn dein Jüngling ſich vor andern aus,
Schönſte unter den Weibern;
Wie zeichnet denn dein Jüngling ſich vor andern aus,
Du, die du ſo uns beſchwörſt?

Geliebte.

Mein Geliebter iſt blendend heller Farb' und bräunlichen Roths,
Am Wuchſe ausgezeichnet vor zehnmal tauſend,
Sein Haupt ein feines Gold;
Sein Haar gelockt,
Schwarz wie ein Rabe.
Seine Augen wie Täubchen auf Waſſerbächen,
Die ſich baden in Milch,
Sitzend auf voller Flut,
Seine Wangen wie ein Roſenberg voll Wohlgeruchs,
Beete duftender Kräuter:
Seine Lippen Lilien,
Triefend edle Myrrh'
Seine Arme goldene Cylinder
Gefüllt mit Chryſolith:
Sein Leib ein Werk von Elfenbein,
Beſetzt mit Sapphir;
Seine Beine Marmorſäulen,
Gegründet auf Füßen feinen Gold's.
Sein Anſehn wie der Libanon,
Ein Jüngling wie die Cedern.
Sein Mund iſt voll der Süßigkeiten,
Sein Ganzes werth des ſehnenden Verlangens:
So iſt mein Jüngling, ſo iſt mein Geliebter,
Schönen Jeruſalems!

Schönen Jerusalems. Kap. 6.

Wohin ging dein Geliebter,
Schönste unter den Weibern;
Wohin wandte sich dein Geliebter?
Wir wollen ihn suchen mit dir.

Geliebte.

Mein Geliebter ging in seinen Garten,
Zu blühenden Kölen Wohlgeruchs,
Zu weiden in den Gärten,
Und Lilien zu lesen. —
O, mein Geliebter! — Ich bin sein, und mein
Geliebter mein,
Der Hirte unter Lilien!

Ueber den Inhalt dieses Stücks im Allgemeinen darf ich Dir nichts zur Erklärung sagen: Du mußt ihn um so viel klarer selbst sehen, da dies gerade diejenige Idylle ist, auf die ich mich schon im vierten Briefe berief, und die der dort behandelten fünften der Hauptsache nach sehr ähnliche ist. Zur Rechtfertigung dieses Mädchens, zur Vertheidigung der Schicklichkeit in der Dichtung darf ich deßwegen auch eben so wenig Etwas sagen, und darf hier überhaupt um so weniger Etwas gesagt werden, da sich hier eine bestimmte Veranlassung zu Aufstehn und Suchen findet; Alles besser motivirt,

nicht erſt die Hülfe einer ergänzenden Phantaſie erforderlich iſt. Dazu kommt noch, daß Du, ſeit dem Du Corinne geleſen haſt, ſowohl das vorige fünfte, als auch unſer gegenwärtiges Stück viel weniger ſchwierig und anſtößig finden wirſt. Nicht allein, daß Du dadurch mit der Phantaſie der Völker eines mildern Himmels und alſo auch mit der orientaliſchen vertrauter geworden biſt, kannſt Du auch in der gefühlvollen, geiſtreichen Corinne ſelbſt das nächtliche Umwandeln unſers Mädchens mit einem ähnlichen Beiſpiele belegt, und die verliebte Unruhe deſſelben auf eine treffende Weiſe ſtark und rührend geſchildert ſehn. Treibt nicht jene die Bangigkeit ihres liebenden Herzens mit Gefahr ihres Lebens am brennend heißen Mittage in die Straßen von Neapel und auf den Weg nach Portici, ihren Oswald zu ſuchen? Wird nicht auch ſie die Märtyrerin ihrer Liebe: hält ſie nicht ein Lazzaroni, voll Schreckens, ſogar für verrückt? — Regt nicht in der Nacht, die ſie — ach, eine der letzten! — in Rom zubrachte, ein Haufe Römer und Römerinnen, die bei Mondenſchein mit Muſik die Stadt durchzogen, ſie auf; durchwandert ſie nicht die Stadt und die Plätze ihrer Sehnſucht, um ihnen voll banger Ahndungen die Abſchiedszähre zu

weihen? Scheint Dir dieſe nächtliche Wanderung ſie Deiner Sorge unwürdiger zu machen: erkennſt Du nicht vielmehr, gleich' den ihr begegnenden Frauen, etwas Heiliges in ihr? *) — So bindet ſich Altes und Neues, Phantaſie und ihre Urquelle der Himmel bleiben wie ſie ſind; auch Mädchen- und Dichterphantaſie in unſerm Stück mögen Dir beide heilig ſeyn.

Laß mich Dich denn jetzt in unſer neues Stück der verliebten Unruhe' einführen, mit den einzelnen Wendungen und Bildern Dich näher bekannt zu machen ſuchen.

Der Anfang ſchon iſt der fünften Idylle ähnlich, nur kürzer noch, und wo möglich, noch rührender. Dort:

Auf meinem Lager einſt in den Nächten
Suchte ich den, den liebt mein Herz.' —

hier:

Ich ſchlief, mein Herz wachte. —

---

*) Corinne ou l'Italie. Tome second, pag. 177 bis 180. und 205 — 210.

Wie konnte auch ihr Herz ſchlafen, wie mußte es nicht träumen von ihrer Liebe, wie mußte es nicht wach ſeyn für ihren Geliebten! — Aber der Geliebte vergißt auch ihrer nicht. Indem er obliegt ſeinem nächtlichen Geſchäfte, indem er ſich in Gärten und unter Blumen bei ſeiner Heerde freut, will er auch ſeinem Mädchen ein Ständchen, ſeinen Nachtgruß bringen. Er naht, er ſpricht:

Stimme meines Geliebten, der klopft! —

Wie freudig die Töne des Freundes dem geliebten Mädchen waren, erinnerſt Du Dich aus der vierten Idylle; auch dort überraſchte die Geliebte die Stimme ihres Geliebten. Ueberraſchender hier: es war Nacht; konnte ſie nicht glauben, daß ihr Herz umſonſt ſehnſuchtsvoll wache für ihren Geliebten? —

Voll Zärtlichkeit richtet der Geliebte die koſendſten Worte an ſeine Geliebte; er verdient um ſo mehr Gehör, da er leidet — die Nacht war ſo feucht — wie konnte doch das Herz der Geliebten dem Mitleiden widerſtehn! — Auf das Dramatiſche in unſern Liedern darf ich Dich nicht mehr aufmerkſam machen: in Gedichten abendländiſcher Phantaſie, (und ſo hatten wir es ſelbſt in unſrer vierten Idylle),

würde durch das eine oder das andere Wort das Mädchen mehr erzählend eingeführt seyn, was denn die Stimme ihres Freundes Holdseliges kündete; hier ist Alles feuriger Uebergang, rasche Handlung: die Stimme ihres Geliebten hat sie kaum genannt, und schon hören wir sie selber.

Aber: was erwiedert ihr denn das zarte Kind? — Eine gewisse Aengstlichkeit, eine Art von Bedenklichkeit bei Allem ist das Loos des schönen Geschlechts. Nur dann, wenn die Empfindung einen gewissen Grad der Stärke gewonnen hat; reißen rasche Entschlüsse um so unaufhaltsamer hin. So auch bei unserer Holden. Entscheidende Worte hat sie nicht für ihren sehnsuchtsvollen Freund. Das mühsame Kleid, der reine Fuß — welches Säumen, welche Bedenklichkeit! — Am besten nehmen wir an, daß sie die berührten Zweifelsworte bei sich selbst spräche, eben so, wie sie in der fünften Idylle überlegte, daß sie sich aufmachen und die Stadt durchwandern wolle, um ihren Geliebten zu suchen; Einwurf für sich selbst scheinen sie mir mehr zu verrathen, als Einwurf gegen das Verlangen ihres Freundes. — Da die Hebräer, wie überhaupt die Morgenländer, keine Strümpfe,

ſondern bloß Solen unter den Füßen trugen, ſo war häufiges Waſchen für dieſe nothwendig; Du wirſt Dich daher nicht darüber wundern, daß es auch vor dem Schlafengehen geſchah. Sehr ſpät ſcheint übrigens unſere Scene nicht zu fallen; das Kleid ſcheint nur erſt kürzlich abgelegt, das Fäßchen noch nicht lange beſorgt.

Nicht lange währt die Unentſchloſſenheit unſrer Geliebten. Ihr Freund darf nur ſeine Hand zeigen, und alle Säumungen ſchwinden; ihre Empfindung erhält dadurch einen Grad der Stärke, die ſie nur einzig die Liebe fühlen, und einzig die Liebe in ihr wirken läßt. Ueber die Oeffnung, von der hier die Rede iſt, weiß ich Dir eigenlich weiter nichts zu ſagen; es war eine Oeffnung in der Thüre, wie das Folgende deutlich genug zu lehren ſcheint, und wahrſcheinlich eine Oeffnung nicht weit vom Schloſſe, die bei den Hebräern damals gewöhnlich geweſen zu ſeyn, und der man ſich als Durchſicht bedient zu haben ſcheint. Was es überdies mit den Fenſtern bei den Morgenländern für eine Bewandtniß hat, weißt Du ſchon; es ſind überhaupt nur Oeffnungen zum Ausſehen, und um Licht und Luft hineinzulaſſen. Hier war es wahrſcheinlich aber eine kleinere Oeffnung.

Was aber sollte die Hand des Geliebten? — Wollte er die Barmherzigkeit seines Mädchens anflehn? — Wohl nicht. — Es war eine Sitte des Alterthums, die Thür der Geliebten zu kränzen und zu salben. So finden wir z. B. in dem Curculio, einem Lustspiele des römischen Lustspieldichters Plautus in der ersten Scene des ersten Akts vom Besprengen der Thür zu einem ähnlichen Zwecke eine Spur. Es heißt da von einer betrunkenen Weibsperson:

> Sofort, wie ich mit Wein die Thür besprengt,
> Weiß am Geruche sie, ich sey da, öffnet gleich.

Wir dürfen also wohl nicht länger fragen, warum unser Geliebter die Hand durch das Loch in der Thür steckte; er wollte, da er sein Mädchen, wie er vielleicht gehofft hatte, nicht mehr auffand, und sie nicht gleich bewegen konnte, ihn einzulassen, noch durch seine Liebe auch in der Entfernung sie rühren. Ob er durch dieses Salben noch gegenwärtig Etwas ausrichten, sie erweichen sollte, weiß ich nicht — Hoffnung ist das Panier der Liebe! — vielleicht indeß hatte er mit der Bitte, eingelassen zu werden, es gar nicht so ernstlich gemeint — eilend ging er weg, nicht umsonst war er

der heiligen Pforte genaht, das ſtille Opfer ſeiner Liebe war gebracht.

Der folgende Vers belegt uns das eben Geſagte. Die Geliebte wird jetzt von ihrer Liebe unaufhaltſam fortgeriſſen:

Auf ſtand ich, zu öffnen meinem Geliebten,
Und meine Hände troffen Myrrhe,
Und meine Finger edle Myrrh'
Am Handgriffe des Schloſſes.

Der Handgriff des Schloſſes war alſo beſonders geſalbt, auf daß die Geliebte um ſo ſicherer ihren Jüngling erkenne.

Von der Myrrhe habe ich Dir das Nöthige ſchon im zweiten Briefe geſagt. Was Du in meiner Ueberſetzung edle Myrrh' genannt findeſt, iſt die gleichfalls dort ſchon berührte Stakte, die, von ſelbſt ausſchwitzend, für die beſte und köſtlichſte Myrrhe gehalten wurde. Daß es nicht bloß Myrrhe, ſondern von dieſer edlen Myrrhe war, die ſie an Hand und Fingern bemerkte, könnte allenfalls auf die Vermuthung führen, daß nur Salomo dergleichen ſpenden könne; indeß ſo koſtbar war ſie wohl nicht, und außerdem wüßte ich

nichts in unſerm Stücke, was uns lehrte, ob Salomo wieder mit ſeiner Geliebten, oder ein anderes Pärchen uns vorgeführt werde, es wäre denn, daß man von ähnlichem Beginnen auf dieſelbe Perſon ſchließen wollte. Wie durch den Parallelismus, deſſen ich nun lange nicht erwähnt habe, im zweiten Gliede bisweilen die Sache verſtärkt und erhöht ausgedrückt werde, davon haſt Du zugleich in dieſem Verſe ein Beiſpiel.

Unſer Mädchen öffnet ihrem Geliebten — aber ach, er war nicht mehr da! Und wer konnte davon die Urſache ſeyn? — Die Aengſtliche, Bekümmerte klagt nur ſich an — wie konnte ſie auch ſo hart ſeyn, wie ſo lange zögern? — Nun iſt er verzweifelt — iſt verſchwunden!

O, wie mein Herz bei ſeinen Worten kaum ſich halten konnte!

Wie ich außer mir vor Freude war, und doch.....!

Die Wächter ſind in unſerm gegenwärtigen Stücke nicht ſo artig, wie in der ähnlichen Idylle: dort ließen ſie ſich fragen, und würden auch wohl geantwortet haben, wenn nicht das ängſtliche Mäd-

chen so schnell vorübergeeilt wäre; hier mißhandeln sie sie. Warum die Behüter der Mauern dieses thaten, weiß ich freilich nicht bestimmt? — Wahrscheinlich aber war es bloßer Muthwille und Wächtergrobheit. Polizeimäßig war es wohl schwerlich: gegen eine einzeln Wandernde müßte schon eine Verfügung gewesen seyn, denn andere Schönen waren, wie wir gleich sehen, auch noch im Gange. Unser Mädchen führt dieses ihr Abentheuer an, um desto mehr Mitleiden für sich und ihre Liebe zu erregen; sie war eine Märtyrerin der Liebe geworden. Wie der Schleier, den unser Mädchen hier trägt, beschaffen gewesen sey, weiß ich Dir nicht zu sagen.

Das Wort an die Schönen Jerusalems in dieser Stelle macht uns theils von Neuem darauf aufmerksam, daß alle Schlußstimmen in einer eben so engen Verbindung mit ihren Liedern stehen möchten, als unser gegenwärtiger Vers mit unserm Liede, theils zeigt es uns auch hier, wie wir im Vorigen überall dasselbe wohl nicht bloß als Apostrophe ansehen, sondern, um mich so auszudrücken, zwischen Apostrophe und Anrede gleichsam in der Mitte stehend betrachten müssen. Hier wenigstens ist es offenbar der Fall: die Folge, wo die Schö-

nen Jerusalems antworten, setzt es außer Zweifel. Uebrigens sind dies die nächtlich spazierenden Schönen, auf die ich mich bei der fünften Idylle berief, und wobei Du Dich des dort Gesagten erinnern wirst. Die feuchte Nacht, wirst Du vielleicht denken, war aber dem Spaziereingehen nicht recht günstig — vielleicht hatte der Geliebte etwas übertrieben, vielleicht war es jetzt heiter geworden: willst Du das nicht, so mußt Du zufällig noch auf der Gasse Wandernde, wie dies in einer großen Stadt nichts Ungewöhnliches ist, annehmen, wozu ich Dir auch in jener Idylle dann die freie Wahl lassen muß; oder Du wirst Dich an meine dort gemachte allgemeine Bemerkung halten. — In dem krank vor Liebe sei ich — kannst Du auch das Erwartungerregende bemerken, das hier noch artiger auffällt, als Kap. 2, 5.

Wer nähme nicht an einer schönen Liebeskranken innigen Antheil — wer sollte mehr Theil daran nehmen, als schmachtende Schönen? — vielleicht hier schwermüthig bestralt von blassen Mond! — Voll zarten Mitleids — nichts merken wir hier von Hochmuth und verachtendem Ekel der Stadtdamen — antworten sie. Aber selbst auch hier ver-

leugnete sichs nicht — verzeihe! die weibliche Neugierde: wissen müssen sie vor allen Dingen, wie denn ihr Geliebter aussehe, wie er gestaltet sey. — Schön müsse er wohl seyn, da ein so schönes Mädchen so inbrünstig sie beschwöre. Das Wie zeichnet denn dein Jüngling sich vor andern aus verlangt theils die Merkmale, woran sie ihn, wenn sie ihn träfen, erkennen könnten, theils aber auch die Vorzugseigenschaften, die sie bei ihm voraussetzen, da sie bei der Geliebten ein so besonders lebhaftes Interesse für ihn sahen. — Unserm Mädchen war jetzt die beste Gelegenheit gegeben; welcher Zeitpunkt zum Lobe ihres Geliebten! — Jetzt unter dem Schleier der Nacht, im Gefühle, ihn verscherzt, ihn beleidigt zu haben, aus der Fülle eines Liebesiechen, verwundeten, kranken Herzens; da strömt sein Lob. seine Gestalt wird ein wahres Prachtbild, Kolossus männlicher Würde und Schönheit; die ängstige vor Liebe Kranke zeichnet die Gestalt ihres Liebhabers mit einem Glanze und einer Sehnsucht aus, die fast die Nacht erleuchten konnten.

In dieser Erleuchtung, in diesem Glanze ist der Preis unsers Stücks. Nur von der Naturpracht Asiens umgeben, nur ein Geweihter im Heiligthu-

me des gelobten Landes, würde ich die Kraft haben, die Majestät der Schönheit in unsern Bildern Dir gebärend zu entwickeln. Jetzt fühlt meine Feder sich zu schwach. Näher die Züge derselben zu bezeichnen indeß, bin ich Dir verbunden. Werde ich aber dadurch die Bilder verdunkeln, werde ich sie wenigstens in Schatten stellen, so möge denn Deine eigene Phantasie, Dein eigenes inneres Leben ihr Licht ihnen wiederherstellen.

Die Größe der Bilder ist Dir schon vertraut; Du weißt sie zu umfassen. Daß das Alterthum Körpergröße weit mehr ehrte, als die neue geistigere Welt, ist Dir bekannt; nachdem die Geliebte daher gleich anfangs in einem großen Bilde den Wuchs ihres Geliebten vor zehnmal tausend ausgezeichnet, und die edle Gesammtgestalt mit edlem Farbenschimmer übergossen hat, beginnt nun, wie wir auch schon sonst bemerkten, das Lob der Schönheit im Einzelnen von oben her.

Das Haupt wird uns zuerst in seiner Glorie dargestellt, es ist von Goldstral umschimmert. — In unserm Stücke sind die Bilder am allerwenigsten zu pressen; sie gleichen einem

Scheine, der leuchtend einen Fleck bezeichnet, und sofort wieder abspringt: so schon hier. An Turban oder sonstige durch Gold erhöhte Bekleidung können wir beim Haupte nicht denken; zugeschweigen, daß es dann nicht mehr Vergleichung, wie wir diese doch sonst hier immer finden, bliebe, treffen wir auch überall die einzelnen Körpertheile selbst beschrieben an: das Edle bloß in blendend-hellschimmernden Glanze des Antlitzes macht hier den Vergleichungspunkt.

Auch im Haare finden wir die Natur, es ist gelockt, aber schwarz, wie ein Rabe. — In Hinsicht der Augen haben wir hier ein recht ausgemaltes Bild. In einer folgenden Idylle werden die Augen mit Teichen verglichen: der Verfasser dachte sich also wohl unter den Tauben hier bloß den farbigten Theil des Auges; die Wasserbäche, die Milchfarbene volle Flut entspräche dann dem Weißen desselben. Das Sizzen auf voller Flut scheint besonders dafür zu seyn, daß wir das Bild so erklären; die farbigte Runde des Auges zeigt sich wie auf einer geschwollenen Milchflut. Nimmst Du das ganze Auge hier als den Tauben gegenüberstehend an, so

fällt Letzteres weg; sonst ist es in Allem dasselbe. Das Auge in seiner Beweglichkeit und als Thränenquelle scheint den Verfasser auf dieses Bild geführt zu haben. Auch bei diesem Bilde siehst Du, daß in solchen Vergleichungen die Tauben selbst, nicht ihre Augen, gemeint sind.

Die Wangen mit ihrem sanften Flaum, reizender vielleicht noch durch einen lieblichen Parfüm, sind wie ein Plätzchen voll Wohlgeruchs, wie Beete duftender Kräuter; die Lippen gleichen den schönen Purpurlilien, triefen edele Myrrhe. Im letzteren Bilde sehen wir wieder nur auf das Köstliche, Angenehme, das wir in den süßen Küssen wiederfinden.

Die Arme sind Cylinder von Gold, wobei wir wieder bloß an den hellen Schimmer der Hauptfarbe als Vergleichungspunkt denken müssen. An eine der Goldfarbe gleichende Salbe, womit der Geliebte sich beschmiert habe, wie Einige wollen, dürfen wir nicht denken; dasselbe würde dann ja auch vom Haupte und dem nachfolgenden Fuße gelten? Auch von Bekleidung ist aus obigen Gründen hier gewiß nicht die Rede. Der Edelstein,

deſſen hier erwähnt wird, der Chryſolith, deſſen Farbe blaßgrün und Vaterland der Orient iſt, dient entweder bloß dazu, um das Edle zu heben, oder iſt vielleicht eine leiſe Anſpielung auf das bläuliche Geäder.

Dem Chryſolith ſteht im zweiten Gliede des Verſes der Sapphir gegenüber. Unter dem Sapphir verſtanden die Alten höchſtwahrſcheinlich nicht den Edelſtein von ſchönem Himmelblau, bald höher, bald blaſſer, den wir jetzt darunter verſtehen, da zu ihm ihre Beſchreibungen nicht paſſen, ſondern einen andern koſtbaren Stein, den wir jetzt den Laſurſtein nennen. Auch dieſer iſt von ſchöner himmelblauer Farbe, und beide haben auf gleiche Weiſe den Orient zum Vaterlande; in der Hinſicht könnten uns alſo beide gleich lieb ſeyn, der Genauigkeit wegen aber mußte ich Dich darauf aufmerkſam machen, daß hier der Laſurſtein zu denken ſey.

Marmorſäulen auf goldenen Fußgeſtellen ſind häufig genug. Kraft und Feſtigkeit führten wohl beſonders auf dieſes Bild; die weißſchimmernde Farbe des Marmors mit dem ſchönen Geäder entſpricht überdies würdig dem

Elfenbeine mit dem Sapphir. Beim Golde des Fußes wirst Du Dir meine vorigen Bemerkungen zurückrufen; unter einem heißern Himmel kann die der Luft preisgegebene Hautfarbe um so schicklicher dem Golde verglichen werden.

Bis zum Fuße hat jetzt die Geliebte ihrem Geliebten geschildert: seine ganze Gestalt stellt sich jetzt ihrer Phantasie von Neuem dar; nicht stark genug weiß sie mit Einem Zuge ihn in seiner Kraft und Würde noch Einmal zu mahlen; die Natur indeß, die sich in ihrer Heimath so groß zeigt, läßt es ihr auch hier nicht fehlen: sein Anblick wird ein Libanon, sein Wuchs eine erlesene ewige Ceder. — Doch die Seele des Mädchens strebt zu sanften Genüssen:

Sein Mund ist voll der Süßigkeiten,
Sein Ganzes werth des sehnenden Verlangens —

und gleichsam erschöpft durch den hohen Spruch, den sie that, ganz verloren in ihrem Jünglinge, den sie so begeistert mit Ehren geschmückt, redet sie triumphirend:

So ist mein Jüngling, so ist mein Geliebter,
Schöne Jerusalems!

Einwerfen wirſt Du mir nicht bei dieſer Darſtellung, die unſer Mädchen von ihrem Jünglinge giebt, daß die Schönen zugleich auch Kennzeichen wollten, um ihn für die Geliebte auffinden zu können. Freilich wollte ihnen unſer Mädchen auch Kennzeichen angeben, aber Enthuſiasmus riß begeiſtert fort. Wie mußten ihn nicht auch Alle gleich kennen, da er im Herzen, da er in der Phantaſie ſeiner Geliebten ſo lebendiges Bild war? — Aber eben dieſe lebendige, dieſe freie Schilderung? — Mädchen des Orients, deine Liebe iſt uns ein Heiligthum — alles Ungeweihte fern! —

Die Schönen Jeruſalems werden gerührt. Das Wie war geſagt; ſie forſchen weiter, fragen, ob nicht die Geliebte wiſſe, wohin er ſich wohl gewendet haben möge. Sie ſoll es ihnen nur ſagen, und gerne wollen ſie ihn mit ihr ſuchen.

Die Geliebte antwortet, nicht zweifelnd, daß ihr Geliebter in ſeinen Garten gegangen ſey, um zu weiden, und ſich der Blumen des Gartens zu erfreun. — Dies iſt eben die Stelle, auf die ich mich bei der fünften Idylle, wie Du Dich erinnern wirſt, gleichfalls beſonders bezog. Der

Geliebte pflegte also in der Nacht seinem Hirtengeschäfte obzuliegen. Seinem Mädchen war es nicht unbekannt — vielleicht hatte er sie gar mit sich führen wollen. Du wirst nicht fragen, warum, da sie doch mit Gewißheit den Ort kenne, wohin er gegangen sey, sie nicht gleich den Weg dahin eingeschlagen habe. Die Liebe sieht selbst in der Gewißheit noch Ungewißheit. — Und überdies mußte sie nicht wissen, daß er in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen der Stadt auch wohl einen Spaziergang zu machen pflegte? — Hatte er sich nicht so eben in der Stadt selbst, oder doch in der Nähe derselben bei ihrer Wohnung — in welcher Hinsicht ich hier nichts wiederhole, sondern Dich bloß auf meinen vierten Brief verweise — befunden? — In Einem Garten selbst hielt er sich nicht, er weidete in den Gärten; auch hier noch konnte des Suchens viel seyn.

Das Lilienlesen des Geliebten ist mir ein zarter Zug. Er ist Blumenliebhaber wie sein Mädchen.

Nicht lange harrt die sehnsuchtsvolle Liebe. Schon in der Nähe vielleicht hatte der Geliebte der entzückenden Rede gelauscht. Jetzt erblickt ihn

unſer Mädchen, und im Enthuſiasmus der Liebe ſchließt wieder das Stück:

O, mein Geliebter! — Ich bin ſein und mein Geliebter mein,
Der Hirte unter Lilien!

der Lilien hatte die Blumenfreundin zuletzt gedacht — hold umſchwebt ſie wieder das Bild — jetzt in den Armen des Schäfers unter den Lilien!

Daß ſie nunmehr ihren Geliebten auf einmal erblickte, und daß ſich in ſeiner Umarmung das Entzücken der Liebe ſo ausſprach, ſcheint mir anzunehmen das Natürlichſte zu ſeyn. Wir fanden einen gleichen Ausruf gegen das Ende unſrer vierten Idylle, wo der Geliebte gegenwärtig war; wir werden ihn auch ſonſt finden, und immer ſo, daß der Geliebte gegenwärtig iſt. Auch hier ſcheint es mir daher vorzuziehen. — Gefällt Dir dies aber nicht, ſo mußt Du es hier im Allgemeinen für den Ausruf der begeiſterten Liebe anſehen, worin der Strom der Empfindungen unſers Mädchens ſein Ziel findet.

Hier ſey denn auch für diesmal unſer Ziel. Möchte ich Dir meine Favoritidylle etwas lieb ge-

macht haben. Blühend vermochte ich ſie Dir nicht darzuſtellen, aber Blumenfreundin, wie Du biſt, holde Wilhelmine, wird Deine Phantaſie, wird Dein zartes Gefühl ſie blühender und ſchöner machen. — Blumen und Frühling nahen bald! — In Hoffnung und Liebe

Dein

T.

Neunter Brief.

W. den 3ten Febr. 1807.

Daß Du, innigſtgeliebte Wilhelmine, mit mir ſo ſehr in den Preis der letzten Idylle einſtimmſt, giebt Dir wenigſtens nach Monatsfriſt einen neuen Geſang. Bei allen meinen anderweitigen Sorgen, die Du kennſt und liebſt, wird es mir aber künftig um ſo leichter werden, dann und wann doch eine Idylle Dir zu ſchicken, da theils die noch übrigen alle, Eins etwa ausgenommen, nur kurz ſind, theils auch in der Erläuterung der vorigen Stücke für die folgenden ſchon gut aufgeräumt iſt. Wenn alſo auch nicht mit ſchnellen, doch mit leichten und kürzern Schritten, werden wir uns dem Ende nahen können. Hier erhältſt Du denn zum erſtenmale einen kürzern Brief.

X. Kap. 6.

Schön bist du, meine Geliebte, wie Thirza, 4
Voll Anmuth wie Jerusalem,
Majestätisch wie ein Kriegsheer.
Wende deine Augen zu mir, 5
Sie geben mir Muth!
Dein Haar ist wie eine Heerde Ziegen,
Die früh zur Quelle eilen vom Gilead.
Deine Zähne wie eine Heerde Schaafe, 6
Die aufsteigen von der Schwemme;
Alle sie mit Zwillingen,
Und kinderlos keins unter ihnen.
Wie ein Stück des Granatapfels sind deine Wangen 7
Hinter deinem Schleier.
Sechzig sind ihrer Königinnen, 8
Achtzig Kebsweiber,
Der Jungfrau keine Zahl;
Eine ist mein Täubchen, meine Schöne; 9
Eine ist sie ihrer Mutter,
Die Schönste ihrer Zeugerin;
Es sahen sie die Mädchen, und riefen Heil,
Die Königinnen und Kebsweiber, und lobpreisten sie.

Wir dürfen wohl nicht zweifeln, daß nicht das hohe Lob der Schönheit, was in dem dermaligen Stücke vor uns liegt, von Salomo herrühren solle

Die letzten Verse, zusammengehalten mit der Ueberschrift unsrer Lieder und mit so manchen Spuren in denselben, die als Salomonisch nicht zu verkennen sind, geben hierüber Gewißheit genug. Andre Große der Zeit hatten freilich auch ihre Harems, ihre Serails, allein der Königinnen und Fürstinnen, der Konkubinen und Jungfrauen so viele konnten sie nicht zieren. Und doch wird uns hier der Glanz des Salomonischen Serails in gewisser Hinsicht nicht so groß beschrieben, als er nach den historischen Büchern des A. T. war. 1 Kön. 11, 3. lesen wir nämlich von Salomo: „Er hatte siebenhundert Weiber von fürstlichem Range und dreihundert Kebsweiber.“ — Auch hierin möchte ich Umsicht unsers Dichters bemerken. Dieses so umfassende Serail hatte Salomo nur erst, wie er schon älter war; in den Jahren seiner jugendlichen Blüte, wie wir uns ihm hier als Schäferliebhaber der Einen denken müssen, war die Zahl nur die, die unser Dichter uns angiebt, wenn auch gleich die Zahl der Mädchen Jerusalems, die den schönen, jugendlich blühenden König begünstigten, und seiner Liebe bisweilen sich freuten, damals — zum Preise seiner Schönheit! — ohne Zahl war. Selbst von der bestimmten Zahl sechzig und achtzig kön-

ten wir vielleicht noch abziehn; auch oben in der sechsten Idylle fanden wir sechzig Helden; es sind daher vielleicht sechzig und achtzig runde Zahlen für viele, wie auch wir hundert, tausend u. s. w. für viel gebrauchen. — Dem sei indeß, das Harem unsers Liebhabers wird Dir nicht ratisfaktig seyn. Du kennst schon den Orient, Du kennst schon die dortige Liebe.

Zu einem Paar gehören zwei. Der König Salomo ist uns jetzt gewiß genug; wer aber war die Eine? — Manche Ausleger haben gewollt, es sey die Pharaonische Prinzessin, von der wir schon vorhen hatten, und die historischen Bücher nicht undeutlich zu erkennen geben, daß sie in besonderm Ansehn bei Salomo gestanden habe. Allein schwerlich hätte er, wie er die Pharaonische Prinzessin heimführte, ein solches Serail, als uns hier aufgeführt wird; vielleicht hatte er damals noch gar keins. Daß die Eine Fürstinnen entgegengesetzt wird, und daß sie also selbst es nicht seyn könne, dieser Grund möchte nichts gelten; sie wird eben so wohl auch den übrigen Weibern und Mädchen gegenübergestellt. Ob die Eine mit dem oder den Mädchen in den vorigen Stücken Etwas gemein

habe, läßt sich eben so wenig bestimmen, ob wohl das hohe Lob allenthalben sich gleicht. Kurz also, wer die Eine gewesen sey, weiß ich nicht: es war ein schönes Mädchen, das müsse uns genug seyn. — Wie aber vereinigen wir die Liebe Salomo's zu der Einen mit der zu der Pharaonischen Prinzessin? — Eben so wie wir sie mit der Liebe zu allen seinen andern Frauen und Jungfrauen vereinigen werden. Daß die Pharaos-Tochter in besonderm Ansehn bei ihm gestanden, und daß er sie auch vor Andern geliebt habe, ist höchst wahrscheinlich; daß er sie aber auch vor einer solchen Einen geliebt habe, davon wissen wir nichts. — Daß ich das, was ich hier schreibe, Dir mehr sage, um unsern Dichter, als um Salomo zu vertheidigen, siehst Du deutlich; denn das unsere Lieder spätern Ursprungs sind, ist Dir gegenwärtig.

Eine also ist sein Täubchen, seine Schöne, für Eine nur hat er die sanften Kosungen entzückter Liebe; Eine ist sie ihrer Mutter, wohl nicht der Zahl nach — der Parallelismus hilft uns hier — sie ist die Schönste ihrer Zeugerin: so hat sie nur Einmal ihre Mutter, so ist sie ihr Eine. Jungfrauen, Mädchen,

ſehen ſie, und rufen ihren Reizen Heil; Königinnen ſelbſt und um Gunſt eiferſüchtig buhlende Frauen ſehen, und unwillkührlich entſtrömen ihrem Munde hohe Lobſprüche. — Konnte die Eine würdiger geprieſen werden? —

Wie aber preiſt ſie uns denn der König ſelbſt? — Sie iſt ſchön wie Thirza, voll Anmuth wie Jeruſalem, majeſtätiſch wie ein Kriegsheer. Thirza, Jeruſalem, Kriegsheer, lauter große Bilder. — Die ſchöne Stadt Jeruſalem iſt Dir bekannt; aber Thirza? — Thirza nach Joſ. 12, 21. ſchon lange vor Salomo Sitz eines kleinen Königs der Kananiter, wurde in ſpätern Zeiten, lange nach Salomo, der Sitz der Könige des Reiches Iſrael 1 Kön. 14, 17. 15, 21. 33. 16, 6. 8. 23—29.; die Stadt war auf einem Berge im dieſſeitigen Manaſſe belegen, und muß ſehr ſchön geweſen ſeyn, da ſie hier ſelbſt noch vor Jeruſalem geprieſen, oder, wenn wir auch beſſer im Parallelismus eine Steigerung annehmen, doch ihr in Schönheit und Lieblichkeit an die Seite geſetzt wird. Daß Thirza hier übrigens mit ſo vieler Liebe hier aufgeführt wird, möchte auch das

Zeitalter unſrer Lieder nicht wenig verrathen; ſie wurden, wenigſtens wurde das vorliegende vielleicht abgefaßt, wie Thirza Reſidenz der Könige Iſraels war, und wir ſähen daher hier die damaligen beiden Hauptſtädte des heiligen Landes. Doch vielleicht, und beinahe möchte ichs glauben, ſind unſre Lieder alle noch ſpätern Urſprungs; Thirza mag ſchon zu Salomo's Zeit eine anſehnliche Stadt geweſen ſeyn, und wir könnten in dieſer Wahl des ſpätern Dichters ſogar Umſicht und Genauigkeit finden.

Auch in unſerm gegenwärtigen Liede beginnt das Lob im Einzelnen wieder von den Augen. Seine Schöne iſt majeſtätiſch wie ein Kriegsheer; auch ihr Auge iſt voll Majeſtät und Würde, ein Herrſcherauge, Hoheit blickend; lebend und Leben gebend; voll von Feuer, beſeelend mit Muth. Schon oben in unſerm achten Geſange hatten wir eine ähnliche Stelle, die wir um ſo beſſer hier zum Belege gebrauchen können, da ſie länger und ausführlicher iſt. Dort, Kap. 4, 8. 9., will der Geliebte von ſchauervollen Bergen herab mit ſeiner Braut wandeln, muthig gemacht, geſtärkt durch Eins ihrer Augen, durch Ein Glied von den Kettchen ihres Halſes, und auch hier

fühlt er ſich voll Kraft und Muth, wenn ſein Mädchen ihm ſeinen Blick gönnt; die beiden Stellen erläutern einander ſehr gut. O, wie meine Bruſt ſich hebt, wenn Du mich anſiehſt, wenn ich Deine Augen ſehe; wende ſie doch her zu mir, nichts durchſtrömt die Glieder mehr mit einem belebenden, beſeligenden Kraftgefühle und Feuer als Dein Anblick! — Wie oft fühlt der Jüngling ſich neubelebt durch den Gedanken an ſeine Liebe, wie oft erneuert in ihm ihr volles Auge Hochſinn und Muth!

Das Majeſtätiſche, das Würdevolle bei der Geliebten wird Dir eben nicht auffallen; es iſt dem Liebreize nicht entgegen. Du erinnerſt Dich aus dem zweiundzwanzigſten Buche des Telemachs der Antiope, der ſchönen Tochter des Idomeneus; ſie wird verglichen mit Venus, aber zugleich auch iſt ſie majeſtätiſch wie Diana.

Ich leſe eben eine Stelle in Garve,*) die Fürſtenliebe berührt, und die ich ſo ſchön und tref-

*) S. 103. der philoſophiſchen Anmerkungen und Abhandlungen, zu dem Erſten Buche des Cicero von den Pflichten, nach der vierten vollſtändigen Ausgabe von 1792.

fend finde, daß ich, da hier gerade auch von einer Majeſtät die Rede iſt, mich nicht enthalten kann, ſie herzuſetzen.

„Je mehr ein Menſch alle ſeine Gedanken, ſein ganzes Intereſſe geknüpft hat an die Geſellſchaft, deren Mitglied er iſt, oder an den Regierer derſelben: deſto weniger iſt er für ſich beſorgt. Perſönlicher Muth iſt immer die Folge der ſtarken Vaterlands- oder Fürſtenliebe geweſen. Allein leben, ſich allein fühlen macht furchtſam: mit vielen in Geſellſchaft leben, ſich innig mit ihnen vereinigt fühlen, macht beherzt.“

Freilich nur entfernt, doch einige Anwendung wirſt Du davon auf unſre Stelle machen können, wenn Du auch noch das vergleichſt, was ich in meinem ſiebenten Briefe zu der oben berührten Stelle ſagte. Lache übrigens immerhin über meine ſeltſame Kombinationsgabe.

Die auf unſre Augenſtelle folgenden Verſe ſind Dir ſchon aus unſrer ſiebenten Idylle bekannt, bei welcher Gelegenheit auch derſelben ſchon Erwähnung geſchah. Die Verſchiedenheit der beiden Stellen beſteht bloß, wie dies auch ſchon dort an-

gezeigt wurde, in dem Ausdrucke Schaafe für geſchornes Vieh, und dann in der ganz unwichtigen Kleinigkeit, deren ich dort gar nicht einmal erwähnte, daß wir ſtatt vom Berge Gilead hier vom Gilead finden. Woher aber dieſe Aehnlichkeit? — Wir können hier ein Doppeltes annehmen: entweder hatten beide Stücke denſelben Verfaſſer, oder nicht. In jenem Falle glaubte der Dichter eine ſchon ehemals verfertigte oder vielleicht entlehnte Stelle auch in einem neuen Stücke mit einer kleinen Veränderung wieder benutzen zu können, oder auch, er erinnerte ſich vielleicht nicht, dieſe Vergleichungen ſchon anderswo angebracht zu haben. In dem andern Falle, wenn die beiden Stücke verſchiedene Verfaſſer haben ſollten, iſt es offenbar, daß der ſpätere Dichter den frühern benutzte; wenn auch nicht abſchrieb, doch dieſe Stelle im Gedächtniſſe hatte, und ſo — vielleicht ſich unbewußt, daß ſie Eigenthum eines Andern ſey — ſie einfließen ließ. Daß auf eine andre Art die Aehnlichkeit zufällig ſeyn ſollte, iſt gar nicht glaublich; wie konnten zwei Dichter gerade ganz ähnliche Strophen ſingen? — Es wäre denn, was wir auch allenfalls noch annehmen könnten, daß wenn hier verſchiedene Dichter ſind, beide eine aus einem

andern, von ihnen noch verſchiedenen, Dichter bekannte Stelle auf irgend eine der vorher beſchriebenen Weiſen benutzten. Welche von dieſen Annahmen vorzuziehen ſey, kann man nicht entſcheiden, wie Du Dich denn überhaupt bei dieſer Gelegenheit deſſen erinnern wirſt, was ich im erſten Briefe über den Urſprung unſrer Liederſammlung Dir ſchrieb. — Die Stelle in unſerm Stücke für eingeſchoben aus jenem zu erklären, ſcheint mir zu willkührlich, und daher verwerflich; auch würde, wenn wir dergleichen annehmen, unſer ganzes Stück Zuſammenhang und Ründe verlieren.

Ueber dieſen Liebesgeſang hätte ich Dir alſo jetzt nichts mehr zu ſagen; empfange ihn als Huldigung der Einen von

Deinem

frohen

T.

Zehnter Brief.

W. den 9ten März 1807.

Mich selbst Dir, treuliebendes Mädchen, an meinem Geburtstage zu neuem, nicht unwillkommenen Opfer zu bringen, erlauben die Umstände nicht; nimm wenigstens Etwas von mir, was das Gepräge meiner Liebe trägt. An den Tag, der uns zuerst vom schönen Lichte der Welt bestralt werden ließ, knüpft sich in buntem Gemische eine so lange Reihe — des Sinnens und Denkens ist kein Ende — sollte sich wohl die Liebe zuletzt darbieten? — Ach, Theure, Du bist mir immer gegenwärtig, und heute? — Nach Allem und in Allem kommst Du wieder! — Heute sey denn ein Feiertag der Liebe für mich! — Ein längerer Liebesgang blieb uns noch, heute sey er nachgesungen, heute sey Dir ein langer Brief geweiht. Zum Glück ist eine Gelegenheit da, die Dir noch diesen Abend die Gabe einhändigen wird.

Das Stück, das uns beschäftigen soll, gehört zu den trefflichsten unsers Buchs; Herder hält es in seiner Schrift, die ich Dir schon mehrmals genannt habe, beinah für den Gipfel des Buchs, und ich selbst muß gestehn, daß ich schon fürchte, zu rasch behauptet zu haben, wenn ich ein anderes vorher dafür erklärte. Indeß höre und richte selbst.

XI.

A.

Kap. 6.

Wer ist, die dort sich zeigt wie die Morgenröthe,
Schön wie der Mond,
Blendend schön wie die Sonne,
Majestätisch wie ein Kriegsheer?

S.

In den Nußgarten ging ich,
Zu sehn die Gewächse des Thals,
Zu sehn, ob knospe die Rebe,
Ob blühen die Granaten;
Nicht wußt' ich es,
Meine Lust hatte mich preisgestellt
Den Wagen des Amminadis.

A. Kap. 7.

Zurück, zurück, o Sulamith, 1
Zurück, zurück, daß wir dich sehn!

S.

Was wollt ihr sehn auf Sulamith,
Wie auf einen Reihentanz?

A.

Wie schön sind deine Füße in den Schuhen,
edles Mädchen!
Die Schwingungen deiner Hüften, 2
Wie Halskettchen
Gefertiget von Meisterhänden.
Dein Nabel ist ein schön gerundeter Becher, 3
Der nicht mangelt des edlen Mischtranks;
Dein Leib ein Haufen blendenden Weizens
Umsteckt mit Lilien.
Deine beiden Brüste wie ein junges Zwillingspaar der Gazelle; 4
Dein Hals wie ein Thurm von Elfenbein; 5
Deine Augen die Teiche zu Hesbon
Am Thore Bath-Rabbim;
Deine Nase wie der Thurm des Libanons,
Der hinschaut gen Damask.
Dein Haupt auf dir ist wie der Karmel, 6
Und das wallende Haar deines Hauptes wie Purpur,
Wie Königspurpur, der herabhängt von getäfelter Decke.

Wie ſchön biſt du, wie lieblich du 7
Geliebte im Genuſſe deiner Reize!
Dein Wuchs iſt gleich einer Palme, 8
Deine Brüſte Traubenbüſcheln gleich.
Ich denk', ich will beſteigen die Palme, 9
Erfaſſen ihre Zweige;
Es werden mir deine Brüſte wie Traubenbüſchel
der Rebe,
Und der Duft deiner Naſe wie Aepfel,
Und dein Mund wie lieblicher Wein..... 10

S.

Der ſanft eingeht meinem Geliebten,
Der ſelbſt die Lippen Schlafender beweglich macht.
O des Geliebten, ich bin ſein, 11
Und mir hängt er mit Sehnſucht an!

Sollteſt Du, nachdem Du das Stück geleſen haſt, auch nicht einſtimmen, es für das Erſte des Buchs zu halten, ſo wirſt Du doch wenigſtens finden, daß es unter allen, die wir gehabt haben und die wir haben werden, das kühnſte in Bildern und Schilderungen iſt; dieſes aber möchte es auch eben ſeyn, warum Du unſerm Stücke Deine Stimme nicht ſchenkeſt. Stufenweiſe indeß biſt Du von freien und kühnen Bildern zu immer freiern und kühnern fortgeführt worden; leicht wirſt Du daher

auch Deine Meinung ändern und gegen wahre Schönheiten unsrer Idylle nicht unempfindlich seyn, wenn ich Dich theils darauf aufmerksam mache, daß in jenem vorigen Preisstücke das Mädchen den Jüngling, hier aber der Jüngling sein Mädchen geschildert, und theils auf einzelne Züge Dich hinweisen werde, die auch hier dem Mädchen die größre Delikateſſe erhalten, ja ſogar daſſelbe in der Einfalt der Unſchuld, in edler Beſcheidenheit und Anſpruchloſigkeit, in feinem Gefühl für Sittſamkeit und Geziemendes uns darſtellen.

Erweitere alſo Deine Phantaſie, vergegenwärtige Dir recht den Orient mit allen Bildern und Eigenheiten deſſelben, womit Du ſchon bekannt biſt, und ſchmecke und fühle dann mit mir, wie groß er auch in unſerm Geſange ſich zeigt. Laß mich Dich gleich in das Einzelne hineinführen: die Hauptzüge des Ganzen werden ſich ſo beſſer, und ohne viele Deutungen, deren wir ſonſt bedürften, wohl von ſelbſt Dir einprägen.

Unſer Lied hebt an auf eine Weiſe, die Dir bekannt vorkommen wird; es iſt eine gleiche Formel als wir ſie ſchon in unſrem ſechsten Geſange hatten.

Du wirſt Dich erinnern, daß ich Dir ſchon damals ſagte, dieſer Anfang ſey uns als Anfang merklich, wir könnten mit ſolchem Spruche ſicher genug ein neues Stück eröffnen; hier findeſt Du eine Beſtätigung davon, indem der folgende Zuſammenhang deutlich genug eine Abtheilung rechtfertigt. Einen Unterſchied bemerken wir hier indeß: in jenem Stücke war der Dichter geſtikulirende Perſon, und ihm legten wir daher dort jenen Ausruf bei; in dieſem iſt eine andere hohe Perſon mit Gefolge das handelnde Perſonal, und dieſer Geſellſchaft muß es daher hier zugeſchrieben werden, wenn wir wenigſtens einfach erklären, und uns nicht den Dichter ganz überflüßig als Nebenperſon denken wollen. Eine hohe Perſon mit Gefolge alſo, wie geſagt, ſehen wir hier erſcheinen, und zwar, wie der zwölfte Vers des Kapitels es uns lehrt, gar prächtig auf Wagen. Woher ich das Gepränge der hohen Perſon hier wittere, wirſt Du freilich noch nicht recht begreifen; indeß gedulde Dich nur; eine kurze Weile noch, und Du ſollſt Alles wiſſen.

Wir hören alſo zuerſt die Anfangsſtimme, ohne noch recht zu wiſſen, woher ſie komme:

Wer iſt, die dort ſich zeigt wie die Morgenröthe,
Schön wie der Mond,

Blendendſchön wie die Sonne,
Majeſtätiſch wie ein Kriegsheer?

Selbſt ſchon wirſt Du die ſchöne Steigerung bemerken: in der Ferne noch iſt die Schöne Morgenröthe, dann ſteigt ſie auf wie der Mond, und prächtiger noch — ſie glänzt wie die Sonne. Blendendſchön iſt ſie, aber auch wiederum hier voll Würde und Majeſtät wie ein Kriegsheer.

Unſre Prachtſtimme verſtummt, und eine leiſere, ſanftere läßt ſich hören:

In den Nußgarten gieng ich,
Zu ſehn die Gewächſe des Thals,
Zu ſehn, ob knoſpe die Rebe,
Ob blühen die Granaten;
Nicht wußt' ich es,
Meine Luſt hatte mich preisgeſtellt.
Den Wagen des Amminadib.

Wer könnte zweifeln, hier die Stimme der holden Schönen ſelbſt zu vernehmen, deren Lob zuvor uns tönte. Der hehre Lenz in Paläſtina ungefähr in unſerm Monde ſchon, wenn auch uns nur noch ein täuſchendes Bild deſſelben bisweilen umſpielt — der hehre Lenz hatte unſer Mädchen geweckt, aus-

zugehn ins Gehölz, der Knospen und Blüthen sich zu freun, und ohne daß sie es ahndete, erspähn sie auf diesem Wege nicht unempfindliche Augen: ihre Lust, ihre Begierde, an den Kindern des Frühlings sich zu weiden, stellt sie preis den Wagen des Amminàdib, von denen sie schon in der Ferne strahlend erhoben wurde.

Werth war sie auch erhoben zu werden, denn liebenswürdig zeigt sich gleich in dem Ersten, was sie sagt, ihre Unbefangenheit und Unschuld. Sie ging in den Nußgarten, wohl um zu sehen — einfältige Pracht der Natur — aber nicht in hoher Kunst prangende Wagen — nicht, um selber gesehen zu werden. — Du weißt, theures Minchen, wie sehr mich Deine unschuldige Freude der Blüthen und Blumen immer entzückt; auch dieses Mädchen, schön und liebenswürdig, wie Du, sucht die Zierden des Lenzes; dieser einzige Zug giebt für mich dieser Stelle einen eigenen Reiz, und würde mir schon für sich allein das ganze Stück, wenn es sich auch weniger durch Schönheiten auszeichnete, besonders werth machen.

Einen Zug ihrer Unbefangenheit und Unschuld und zugleich ihrer edlen Anspruchlosigkeit finden wir

ſchon im nächſten Verſe wieder. Die Herrn des Wagens, die ſie in ihren Reizen dort einſam wandeln ſehen, wie ſie Feldeinwärts dem Nußgarten entgegeneilt, rufen ihr zu:

Zurück, zurück, o Sulamith,
Zurück, zurück, daß wir dich ſehn!

Und noch unbekannt mit ihren Reizen, ohne noch irgend einen Werth auf ihre Perſon zu legen, erwiedert ſie ihnen:

Was wollt ihr ſehn auf Sulamith,
Wie auf einen Reihentanz?

Einem Tanze in künſtlichen Reihen ſieht man wohl zu; was wäre aber an mir, das den Blick feſſelte!

Unter dem Nußgarten, in den unſer Mädchen ſtrebt, mußt Du Dir irgend ein Luſtgehölz denken, in dem, wie das auch ſelbſt in unſern Gehölzen bisweilen der Fall iſt, mehrere Arten von Fruchtbäumen waren. Der Ausdruck Nuß ſelbſt befaßt hier wohl nicht bloß Haſelnüſſe, ſondern auch wohl wälſche Nüſſe und Mandeln, die mit zu den Nüſſen gerechnet wurden. Die Granatbäume, die Du jetzt ſchon hinlänglich kennſt, und die Reben werden Dir daher in dem Nußgarten weiter nicht auffallen.

Jetzt aber, nachdem wir uns Zusammenhang und Schönheit unsers Liedes soweit erläutert, und schon Namen zu einem Paare haben, will ich Deine Erwartung über die Personen unseres Stücks nicht länger spannen. Amminadib und Sulamith sind die Namen, die hier vorkommen. Wer aber waren diese? — Schon vorher sagte ich Dir, daß der Amminadib eine hohe Person sey; von ihm muß ich also wenigstens Etwas wissen, und über ihn werde ich Dir denn auch zuerst meine Witterung darlegen. Der Amminadib — bewahre es aber noch als Geheimniß, denn gerne möchte ich es selbst Andern bekannt machen — ist Keiner als — der König Salomo. — So ungern ich Dir auch sonst in meinen Briefen Etwas über Wörter der Sprache, aus der ich Dir hier übersetze, sagen mag; so wenig mir dieß überhaupt für den Gebildeten, der alter Sprachen unkundig ist, passend scheint: so sehe ich mich doch hier, um meine Behauptung zu beweisen, dazu genöthigt. Wohl haben wir sonst bei den Hebräern den Namen Amminadab, wie Du ihn denn z. B. Ruth 4, 19. als einem Ahnen des Davids angehörig, und auch 1 Chron. 6, 7. und 15, 10. finden kannst; allein der Name Amminadib kommt nirgends vor.

Zwar haben Manche auch hier Amminadab verbessern wollen, und Du möchtest daraus wohl gar die Vermuthung ziehn, daß alsdann Salomo, sey es auch aus welcher Ursache es wolle, hier unter dem Namen eines seiner Urväter aufgeführt und dadurch leicht als handelnde Person erwiesen sey; indeß bei mir gilt der geschriebene Buchstabe und ich glaube einen noch bessern Vorschlag thun zu können. Amminadib bedeutet Edler oder Fürst meines Volks, nur sind die beiden Wörter, aus denen dieser Ausdruck im Hebräischen zusammengesetzt ist, daselbst ungefähr eben so verbunden, als wenn wir im Deutschen statt Fürst meines Volks Volksmeinfürst sagen wollten. Denken wir nun an die Aufschrift unsers Buchs, an die vielen Stücke desselben, wo offenbar Salomo auftritt, und an die Wichtigkeit, die hier gleichsam auf die Wagen dieses Amminadib gelegt wird, so werden wir wohl, wenn wir auch noch das Ungewöhnliche dieses Names bei den Hebräern in Betracht nehmen, nicht länger zweifeln, in diesem Amminadib auf eine versteckte, Jedem jedoch leicht kenntliche Weise den Salomo bezeichnet zu sehen. Unser Verfasser gefiel sich darin, hier auf diese spielende Weise seine Leser, indem er ihnen das Ver-

gnügen eines leichten Selbstauffindens machte, zu unterhalten. Auch bei uns war es ja vor noch nicht gar langer Zeit Geschmack, in Werken der schönen Redekünste, besonders in Dramen den Charakter und andre Umstände der Personen versteckt schon in den Namen anzudeuten. Ob man nun gleich diesen Geschmack nicht billigen kann, und man aus guten Gründen jetzt so ziemlich davon zurückgekommen ist: so werden wir unserm Verfasser dieses Spiel doch leicht verzeihen, und um so leichter, je weniger aus der Handlung unsers Stücks selbst der königliche Glanz deutlich genug hervorstralte.

Diese meine Vermuthung, die wohl schon an und für sich sicher genug seyn möchte, wird nun aber noch durch den zweiten Namen Sulamith bestätigt. Auch dieser Name ist in der Bibel unbekannt, und schon dieß selbst muß uns aufmerksam machen; noch mehr aber als dieß, die Aehnlichkeit mit dem Namen Salomo. Hat es Alles für sich daß der Amminadib Salomo ist, so stelle man nur Schlomo und Schulamith, wie diese Wörter eigentlich im Hebräischen lauten, zusammen, und man wird nicht anstehn, in der Sulamith das

Mädchen des Salomo, gleichsam die Salomitis mit allen Ehren zu begrüßen. So bestätigt und erläutert das Eine das Andre. Wer aber hier das Mädchen des Salomo sey, das weiß ich Dir eben so wenig zu sagen, als sonst wo; ihr Name selbst ist ja zum allgemeinen Namen des Salomo-Mädchens geworden. Manche Ausleger haben hier freilich wieder die Pharaonische Prinzessin finden wollen; würde aber der Dichter mit ganz allgemeinem Namen ein Mädchen bezeichnen, wenn er eine bestimmte Prinzessin uns aufführen wollte? —

Jetzt, hoffe ich, wird Dir denn über unsre Idylle bis hieher ein völliges Licht verbreitet seyn. Du siehst den König mit seiner Suite auf Wagen Halte machen; der entzückte König faßt sich nicht länger — was bezauberte auch mehr als Anspruchlosigkeit eines unbefangenen, unschuldigen Mädchens! — er eilt vom Wagen herab zur Geliebten und ihr hohes Lob strömt nun über seine Lippen. Der Amminadib war die Hauptperson der hohen Gesellschaft, ihm würden wir also schon so besonders den Preisgesang beilegen; einzig von ihm fordert ihn aber die Folge unsers Stücks, so wie dies denn überhaupt will, daß wir uns Alles so denken

ich es Dir eben entwickelte. Der Schluß ent-
kter Liebe fordert Gegenwart, fordert Nähe; am
ürlichsten enteilt daher der König gleich auf
hwingen der Liebe seinen Begleitern, und spricht
s ganze Lob unter den Augen seiner Geliebten;
sellschaft und Wagen mochten fahren!

Das Lob hebt hier wider die Regel einmal von
ten, von den Füßen an, und schreitet so nach
en fort; aber auch aus einer sehr begreiflichen
sache. Sulamith hatte sich tanzenden Reihen ent-
gengesetzt; nicht an ihr sey dergleichen zu schauen.
- Ja wohl, tönt es ihr entgegen, deine Schön-
it ist vollendet, deine Tritte in den Schu-
en, die Wendungen und Schwingungen
einer Hüften, leichte Kreise bezeichnend, wie
er gewälzte Cylinder, wie die gerollte Kugel, in
eisterhaftem Ebenmaße gewundenen Kettchen ver-
leichbar, Alles, was man beim Tanze am meisten
ewundert, ist Dir schön, ist Dir himmlisch; leicht
chwebst du dahin, wie im Tanze! — Auf Bekklei-
ung ist hier übrigens eigentlich wieder nicht Rück-
icht genommen, wie überall nicht in der Folge des
Stücks; der niedliche Fuß selber kommt hier in Be-
racht; der Schuh ist nur genannt, weil jener

dadurch erſt recht in ſeiner Niedlichkeit ſich zeige. Wie die Schuhe, deren hier Erwähnung geſchieht, geſtaltet geweſen ſind, weiß ich Dir nicht zu ſagen; genug daß es Schuhe waren, die ihr wohl ſtanden.

Sulamith wird hier edles Mädchen oder genauer nach dem Grundtext Tochter des Edlen genannt: es kann ſoviel ſeyn, als Tochter eines durch ſeine großen Eigenſchaften und Tugenden ausgezeichneten Mannes, und die ſich denn ſelber auch durch Tugenden auszeichnet; es kann aber auch bedeuten Tochter eines Vornehmen, Edlen, Fürſten. Mit Gewißheit kann man nicht über die Wahl entſcheiden; indeß iſt Letzteres das Wahrſcheinlichere: ſie war alſo ein Mädchen vornehmer, edler Abkunft, wovon wir aber hier wahres Verdienſt und wahren Adel, wie in ihr, ſo auch in dem, dem ſie entſtammte, nicht trennen; alſo ein Mädchen, in deren Adern ein wahrhaft edles Blut wallete. Wäre hier die Pharaoniſche Prinzeſſin gemeint, ſo würde unſer Mädchen gewiß nicht bloß als von edler oder auch fürſtlicher Abkunft, ſondern beſtimmter als Königstochter bezeichnet worden ſeyn. Daß unſer Mädchen aber als von ſo edlem Geſchlechte beſchrie-

ben wird, hinderte uns nicht, wenn wir behaupteten, daß das hier gezeichnete Mädchen mit dem, das uns in den andern Idyllen erscheint, dasselbe sey; denn daß es uns sonst als die Heerde weidend, als die Weinberge behütend dargestellt wird, raubt ihm seine sonstige Ehre gar nicht: so wie Salomo selbst uns als Schäfer gemalt wird, so beschäftigten sich auch im Alterthume, und noch jetzt im Morgenlande, die Töchter der Großen und Vornehmen nicht selten mit ländlichen Arbeiten.

Von jetzt an werden die Bilder kühn, und kühner, als wir sie bisher hatten. Nur zu schwach fühle ich mich, in abendländischer Sprache und bei abendländischem Gefühle sie Dir in allen ihren Reizen wiederzugeben; schon die Uebersetzung derselben ist eine zarte Sache, zarter noch ihre Entwickelung. Größtentheils bist Du schon durch ähnliche Bilder auch mit diesen bekannt; einige Bemerkungen also nur hier über einige einzelne Ausdrücke, und dann, eben so wie sonst, wieder eine Stelle aus Herder.

Mischtrank ist, wie es der Name schon giebt, ein gemischter Trank, mit Wasser oder Gewürzen versetzter Wein, wie Beides denn bei den Alten

gewöhnlich war. — Die Lilien ſind uns hier wieder Bilder der Reize.

Thurm von Elfenbein gab es ſchwerlich je, aber wohl konnte die Dichterphantaſie, um den blendenden Nacken ſtolz, feſt, ſchön gewölbt und rund, würdig uns zu zeigen, ihn ſchaffen. Elfenbein war dazu den Alten viel höher geachtet, als uns. — Hesban eine alte berühmte Stadt in Oſtpaläſtina, Jericho gegenüber; jetzt unter dem Namen Chaſbon ein arabiſches Dorf, zeichnete ſich, wie wir aus dieſer Stelle ſehen, durch ſeine Fiſchteiche aus, und hatte, wie uns gleichfalls anderswoher nicht bekannt iſt, ein Chor mit dem Namen Bath-Rabbim, deſſen Urſprung und Bedeutung ſich weiter nicht mit Gewißheit beſtimmen läßt, und für uns auch ſo ziemlich gleichgültig iſt. Ein Bild der Augen ähnlicher Art hatten wir ſchon in unſrer vorigen Preisidylle, und ſchon da berief ich mich auf dieſe Stelle: um ſo leichter wirſt Du die vorliegende Vergleichung, da die Spiegelfläche heller Teiche ſchönen Augen — Quellen auch ſie — des Thaues der Menſchlichkeit — gegenübergeſtellt wird; in Phantaſie und Herz faſſen. — Ueber den Thurm des Libanons, deſſen hier

Erwähnung geschieht, berichtet die Geschichte uns weiter nichts. Nach 1 Kön. 9, 19. baute Salomo auch im Libanon; vielleicht war dieß ein Thurm, ein Lustgebäude von ihm gebaut, wie es Herder geradezu annimmt; immerhin wollen wir denn mit ihm sagen: „Die Nase raget hervor, schön und stolz wie das Lustgebäude auf einer der Höhen Libanons, das die fröhlichste Aussicht ins Thal nach Damaskus und bis übers Meer hat.“ Nach den Reisebeschreibern zeigt man noch bis jetzt ein Salomons-Schloß in dieser Gegend, das unserm Lustgebäude vielleicht seine späte Ehre verdankt.

Da die Nase dem Thurm verglichen wird, so sollte man denken, daß das Haupt dem Libanon werde verglichen werden; doch nein, hier muß ein noch fröhlicheres Gebirge Judäas, und gleichsam das Haupt unter seinen Bergen, zum Gegenbilde dienen. Der hier gemeinte Berg Karmel lag südwärts unter dem Libanon, nicht weit von Ptolemais, und war seiner Schönheit und Fruchtbarkeit wegen berühmt. Die Vergleichung des Haupts der Geliebten mit einem Berge habe ich auch schon bei unsrer siebenten Idylle zu berühren Gelegenheit gehabt. —

Das Haar nur noch, und wir haben die Geliebte ganz: die Phantasie unsers Dichters ist zu lebendig, auch jetzt bleibt er nicht bei dem vorigen Bilde, eine neue Erscheinung muß sich uns im Haare zeigen. Er vergleicht es schönem Purpur, einer Vorzugsart, die Königspurpur hieß, und schönem Purpur gefügt einer schönen Decke, von der er herunterschwebt. Vergleichungspunkt, ist hier wohl theils das Köstliche in Glanz und Zartheit theils, und wohl besonders das Niederwallen. Die Schönheitsbegriffe sind übrigens bei den verschiedenen Nationen sehr verschieden: die den Türken so gepriesenen Cirkassierinnen haben rothes Haar, und ich weiß daher nicht, ob wir nicht vielleicht hier die Vergleichung auch auf die Farbe erweitern können, denn röthlichen Purpur nehmen wir doch in unsern Liedern überall am natürlichsten an.

Jetzt die versprochene Stelle aus Herder.*) Er spricht über die vorhergehenden Bilder, und sagt in dem Zusammenhange:

„Freilich verlieren auch diese Bilder mit der Sprache, den Gegenden und Sitten des Morgenlan-

*) Lieder der Liebe. S. 74. und 75.

des für uns viel. Der Becher in seinem Ueberfluß war ihnen das Bild aller Fülle, Fröhlichkeit und Wonne, so wie der lechzende Becher das Zeichen der Noth, Traurigkeit und Armuth. Es war ihnen also gewohntes Bild, ob der Becher überströme? genug habe oder lechze? und das wird hier zum Sinnbilde des feinsten Maaßes und Ebenmaaßes in der fröhlichsten Bewegung. Das poco piu und poco meno kann kein lebenderes Bild aus der Welt des Genusses und der Freude finden. Die Nase, den Theil des Gesichts, der dem Ganzen Festigkeit und Zusammenhang giebt, schämen wir uns beinahe zu nennen; die Morgenländer nennten ihn oft, und da das Schloß von schöner Aussicht, mit dem sie hier vergleichen wird, gerade Salomons Bau war, so hatte das Gleichniß alle Reize der Neuheit und Phantasie des Königs. „Dein Haupt wie Karmel," scheint kolossalisch; da es hier aber heißt: „Dein Haupt steht auf dir, wie Karmel," d. i. du trägst so erhaben und fröhlich, als jenes lustige Gebirge sich ausnimmt, das man von weitem zuerst erblickt, so verschwindet das Uebersp annte. „Die Augen Teiche zu Hesban." Den Morgenländern sind die Teiche und Quellen Augen der Erde, sprudelndes Leben, aufquillende Seele:

und sind sie es nicht? Ist nicht eine schöne Gegend ohne Wasser, was ein Antlitz ohne Auge? — Man setze die Bilder und Formen in die Bewegung, die ihr gebühren, und es wird eine tanzende Göttin.“

Das holde Bild der Schönen ist uns ausgemalt; nicht aber zum Anschaun bloß, einladend, wie es war, ist es zum Genusse. Pflückt die Rosen, wo sie blühn, ist der Grundsatz des geliebten Königs. Noch einmal stellt sie sich ihm ganz dar — sie entzückt ihn in ihrem schönen Wuchse — wer ließe die Palme unerstiegen, wer wünschte nicht mit ihm Umarmungen der Liebe, Küsse und Küsse? —

Der Wuchs der Schönen konnte wohl nicht würdiger vergleichen werden, als mit der Palme, diesem Baumgeschlecht, das unter allen Gewächsen des Erdbodens in jedem Betracht den ersten Rang einnimmt. Die hier gemeinte Palme ist die Dattelpalme, die Dir mit ihren rothgelblichen, Zwetschen ähnlichen, süßen Früchten aus der Naturgeschichte bekannt genug ist. Prachtvoll und schlank erhebt sich dieser Baum — zu einer Höhe bisweilen von über hundert und funfzig Fuß; um so viel schlanker muß er erscheinen, da er eigentlich keine Zweige hat, aber nur am Gipfel bildet sich ein Büschel

Büschel von immergrünen, meist herabhängenden Blättern von beträchtlicher Länge, so daß sie in Betracht ihrer Größe sehr wohl die Stelle der Zweige, wie ich sie aus Mangel eines schicklichern Wortes in der Uebersetzung genannt habe, vertreten können. Bei der Höhe des Baums kann man ohne hinaufzusteigen — welches Hinaufsteigen die von den, so wie der Stamm höher treibt, herabfallenden Blättern zurückgelassenen kurzen Stümpfe erleichtern — die Frucht nicht bekommen; daher besonders finden wir auch in unserm Verse das Beizeigen: die Frucht der Liebe genießen wollen, konnte in dem gewählten Bilde nicht gut anders ausgedrückt werden.

Um Einheit des Bildes bekümmert unser Dichter sich nicht; nur das Reizendste, was er in der Natur kennt, sucht er auf; Traubenbüschel der Rebe und Aepfel werden der Palme verbunden. — Wenn von Aepfeln und Apfelbaum in unsern Liedern die Rede ist, weiß ich Dir nie bestimmt zu sagen, ob nicht vielleicht edle Aepfel und edle Stämme gemeint sind; schon bei unsrer dritten Idylle berührte ich diesen Zweifel; indeß auch der Geruch des gemeinen Apfels, zumal unter einem mildern

Himmel, ist wohl werth dem Reize des Odems verglichen zu werden. Der Odem mußte den Liebhaber Morgenlands um so mehr bezaubern, da die Reinheit desselben, wie Du schon weißt, ein Hauptgegenstand der Sorge des Wohlstands war.

Schon oben hatten wir liebenswürdige Zeichen der Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit unsers Mädchens, in dem die Rede ihres Geliebten fortsetzenden Spruche desselben:

Der sanft eingeht meinem Geliebten,
Der selbst die Lippen Schlafender beweglich macht,—

müssen wir also wieder wohl einen Zug ihrer Bescheidenheit und ihres feinen Gefühls ehren. Sie wollte nicht, daß ihr Geliebter fortfahren sollte; sie fürchtete, daß ihr gesenkter Blick, daß die steigende Röthe ihrer Wangen ihr den innigen Genuß der Liebe für dießmal stören möchten, und unterbricht ihn mit einer Rede, in der sich Unschuld und weibliche Genialität — dem Gefühl leichter zu erkennen, als den Worten zu entwickeln — mischen und spiegeln. Höre darüber noch eine Stelle aus Herder;*) er sagt:

---

*) S. 75. a. O.

„Er siehet ihren Wuchs unter dem süßen Bilde des Palmbaums, umfährt sie ganz und wird so innig, daß die Braut selbst ihm auf die süße Weise der Unschuld die wollusttrunkne Lippe versiegelt.“ Eben da sein Gesang am Athem der Liebe hanget und saugt und kostet süßen Nektar — da spricht die Braut weiter:

Süßer Nektar, der dem Lieben
Sanft einschleichet,
Süß dir eingeht, und die Lippe
Reden machet im Schlaf — —

Was können alle Katonen sagen, das hier nicht unendlich lieblicher gesagt sey, da sie seine Lippen mit einem Drucke des Fingers der Liebe schließt? „Schweige, Freund, es ist Genuß des Heiligthums der Liebe.“

Und nun endigt wieder Entzücken der Liebe: glücklich, selig ist die Braut in der Liebe zu ihrem Geliebten und in seiner Zärtlichkeit, in seinem sehnenden Verlangen zu ihr! —

Wir haben unser Lied also bis zum Gipfel geführt; ob es Dir Gipfel unsers Buchs sein werde, weiß ich nicht, und freilich möchte auch diese Ent-

ſcheidung Dir eben ſo ſchwierig ſcheinen, als mir; eine der ſchönſten Höhen ſoll es uns wenigſtens ſeyn.

Nun noch die Beantwortung einer Frage, die Du in Deinem letzten Briefe, die Verbindung der neunten und zehnten Idylle betreffend, an mich thuſt. Du meinſt die zehnte könne wohl den Gegengeſang des nunmehr gefundenen Liebhabers enthalten. — Deine Aufmerkſamkeit iſt mir ſehr lieb; indeß habe ich ſchon ſelber einen ſolchen Verſuch oft in Gedanken gemacht, ihn aber auch eben ſo oft wieder verworfen. Höre meine Gründe. Erſtlich iſt es noch gar nicht einmal ausgemacht, ob wirklich in dem erſtern dieſer beiden Stücke Salomo der Geliebte ſey, und ſchon deßwegen ließen ſie ſich bei meinem Grundſatze — Freiheit, nicht Zwang — nicht verbinden. Dazu kommt aber Zweitens, und dies iſt noch entſcheidender, daß meine neunte Idylle mit einer Formel ſchließt, die nicht nur oben die vierte Idylle eigentlich endigte, ſondern uns auch in dem Stücke, womit ich Dich heute unterhalten habe, Grenzſtein iſt. Was auf die Art ein paarmal augenſcheinlich einem Abſchnitte das Ziel ſteckt, darf wohl, zumal da Entzücken der Liebe einen ſo natürlichen Schluß macht, auch ſonſt, wo andre

ziemlich ſtarke Gründe ſchon da ſind, Sicherheit genug geben. Als dritten unter den Gründen, die hier für eine Abtheilung ſind, kannſt Du aber auch noch den verſchiedenen Ton, das verſchiedene Kolorit der Rede in dieſen beiden Abſchnitten ſetzen, das freilich nicht Jedem erkennbar, und in kleinern Werken oft auch ſehr unentſchieden und unzuverläſſig, doch hier, wie mich dünkt, auffallend verſchieden iſt. Dieſen Gründen zufolge wird Dir denn die Verbindung wohl nicht gefallen.

Meinen Geburtstag glaube ich jetzt würdig gefeiert; auch entfernt von Dir habe ich ihn der Liebe geweiht. Nimm denn die Frucht, und opfre ſie dem Andenken

Deines

liebefrohen

T.

Eilfter Brief.

W. den 21sten Mai 1807.

Die schöne Jahrszeit begrüßt uns wieder; Frühlingsſang, Liebesſang töne! In unſrer vierten Idylle, die ich Dir gerade heute vorm Jahr ſchickte, hatten wir eine Frühlingsſcene: dort kam der Jüngling, und forderte ſein Mädchen auf durch Frühlingsbilder; heute haben wir eine ähnliche Frühlingsſcene, aber hier zeigt ſich uns das Mädchen als die, deren Seele, voll vom Lenze, ihrem Geliebten ſich ausſpricht, wie ſie ihn ermuntert, die Reize des Jahres zu genießen; wir haben alſo hier ein Gegenſtück von jenem. Und ein würdiges Gegenſtück: in Zartheit der Schilderungen, in Innigkeit der Empfindung ſiegt unſer Mädchen. Doch urtheile ſelbſt.

XII.

Kap. 7.

Auf, mein Geliebter, laß uns gehn aufs
Land,
Laß uns wohnen in den Dörfern!
Früh machen wir uns dann zum Weinberg auf,
Sehn, ob knospe die Reb', sich zeige die Blüte,
Ob blühen die Granaten:
Da will ich meine Zärtlichkeit dir weihn.
Die Töpfchen geben jetzt lieblichen Duft,
Und über unsrer Thür sind lauter köstliche
Früchte,
Heurig' und überjährige,
Ein Schatz, Geliebter, den ich dir bewahre.

Kap. 8.

O, wer dich mir zum Bruder machen könnte,
Der gleiche Brüste mit mir sog!
Fänd ich dich dann draußen, so küßt' ich dich,
Und Niemand höhnte mein;
Ich führte dich
In das Haus meiner Mutter, die mich erzog,
Ich tränkte dich mit gewürz'tem Wein,
Mit dem Most von meiner Granate. —
Seine Linke unter meinem Haupte,
Und seine Rechte umfasse mich!

Dichter.

Ich beschwöre euch, ihr Schönen Jerusa-
lems,

Daß ihr nicht regt, daß ihr nicht stört die Ge-
liebte;
Sie ruhe nach Wunsch!

Wir hören in unserm zur Frühlingsfreude wecken-
den Gesange ein Mädchen als Sängerin, das ihren
Geliebten ermuntert, mit ihr jetzt aufs Land zu
ziehn, und in den Dörfern zu wohnen.
Es stellt sich uns hier eine Schöne dar, die entwe-
der in der Stadt selbst oder doch sehr in der Nähe
der Stadt lebte. Du wirst Dich hiebei dessen erin-
nern, was ich Dir bei unsrer fünften Idylle über
Stadt- und zugleich Landmädchen sagte; Du siehst,
daß wir nach der gegenwärtigen uns auch dort sehr
gut ein Mädchen, das in der Stadt selbst wohnte,
denken können, ohne dadurch den Naturſinn in der
Schönen zu schmälern, wie man denn überhaupt im
Alterthume Stadt- und Landbeschäftigung nicht so
bestimmt trennte, und oft Beides mit einander ver-
einigte; allenfalls könntest Du Dir auch sonst ein
Mädchen denken, das, wie es auch bei uns nichts
Seltenes ist, den Winter in der Stadt, den Som-
mer auf dem Lande zubrachte. Unsre Geliebte be-
klagt sich über die böse Welt, und wohl bedurften
die Schönen der Stadt der Schlußbitte des Dichters:

ſie beklagt ſich über Spott und Hohn. Daß man auch nicht einmal frei lieben darf! — Aufs land, auf die Dorfflur ſoll ihr Geliebter mit ihr gehen, dort will, dort kann ſie frei ihre Zärtlichkeit ihm weihn. Wer das liebende Paar war? — Keine Spur zum Auffinden möchte ſich hier bemerken laſſen. Der Hohn, über den ſie ſich beklagt, erinnert freilich an die ſchmähliche Behandlung, die die Geliebte in der neunten Idylle von den Wächtern erfuhr, und die edle Myrrhe ließ da an Salomo denken; aber eben ſo wenig möchte dieß für dieſelben Liebenden ſeyn, als eben dieſer Hohn, in ſo ferne man ihn, wenn nämlich der gebietende König ſelber ihr Geliebter war, nicht wohl denken könne, dawider ſeyn möchte: jenes iſt eine zu entfernte Kombination, dieſes ein Einwurf, den man in einem Gedichte, wo ein König als Hirte und Schäfer nur dargeſtellt wird, am allerwenigſten kann ſtatt finden laſſen, zugeſchweigen, daß ſich auch wohl bei der Liebſchaft eines Königs Spott und Hohn denken laſſe. Ueber das liebende Paar läßt ſich alſo hier eben ſo wenig, als in den meiſten andern Geſängen Etwas beſtimmen.

Laß mich Dich jetzt bei den einzelnen Blumen vorbeiführen, und Dir ihre Beziehung unter ein-

ander und zum schön duftenden Beete zeigen. Die schöne Blume Frühlingsmorgen beginnt; sie lächelt dem zarten Mädchen vor allem, sie strahlt ihm wieder in Auge und Herz. Ein schöner Frühlingsmorgen entzückt überall, am meisten aber im Orient, wo sich dann besonders die Pracht der Natur zeigt, und wo den Tag über Alles der Hitze erliegt. Die Kinder des Frühlingsmorgen sind unserm Mädchen die knospende Rebe; die junge Blüthentraube und blühende Granaten. Du weißt, daß die Granatbäume besonders durch ihre, theils einfache, theils gefüllten hochrothen Blüten einen so vorzüglich schönen Anblick gewähren; zugleich bemerke aber auch, wie hier die Granatbäume neben dem Weinstocke sich zeigen, und wie sich daraus das bestätigt, was ich Dir schon bei einer andern Gelegenheit sagte, daß in den Weinbergen der Alten nicht ausschließend nur Reben zu finden waren.

Alles ermuntert jetzt, dem Frühling zu feiern. Blumentöpfe, die die Geliebte selbst besorgt, um ihre Lieblinge zu erziehen, verbreiten in ihrem Hause lieblichen Duft, und über ihrer Thür hatte sie einen Ort, an dem sie köstliche Sächlein

gte — in Liebe und für Liebe; Fenſter überall
ihrer Wohnung umher, Fenſter auch über der
hür duften von Blumen, prangen mit herrlichen
rüchten, und deuten freudig, wie ſchön draußen
e Natur ſtrale. Von welcher Zartheit und Lieb-
hkeit unſer Bild iſt, empfindeſt Du tief; andere
leinigkeiten werden Dich dabei eben nicht kümmern.
en Platz über der Thür wirſt Du Dir, wie ichs
en ſo darſtellte, leicht wie eine Art Fenſter denken
nnen, vor denen auch bei uns wohl edle Frucht,
orübergehenden zu reizendem Anblick, verwahrt
ird. Welches die dießjährigen, welches die überjäh-
gen Früchte möchten geweſen ſeyn, wirſt Du eben
wenig mühſam unterſuchen wollen; im mildern
äläſtina konnte übrigens auch ſchon im Frühling,
eſonders wenn noch die pflegende Hand dazu kam,
ie Geliebte wohl angenehmes Obſt ihrem Jünglinge
ewahren.

O, wäre ſie doch ſo glücklich, ihn bald einmal
ei ſich zu haben; ſein Schatz iſt ihm bereitet! Aber
ie üble Nachrede, Spott und Hohn — nein, lie-
er mag ſie mit ihm die Dörfer beſuchen, da darf
ie nicht erſt einer glücklichen Stunde, da ihr Ge-
iebter ſie einmal, ohne daß es böſe Zungen in Be-

wegung setze, besuchen könnte, ängstlich harren, do
ist Alles freie Liebe, stets Schäferstunde. Könnt
sie doch eben so frei mit ihm umgehen, als wäre e
ihr leiblicher Bruder, als hätte derselbe Mut
terschooß sie getragen, dieselben Brüste sie gesäugt
dann würde sie seiner Liebe, seiner Küsse, seiner Um
armungen sich freuen; dann führte sie ihn oh
furchtlos gleich hin in das Haus ihrer Mut
ter, die liebevoll sorgsam in ihrer Erziehung un
Bildung auch dem Herzen ihrer Tochter nicht grau
sam war; gäbe ihm alles Süße, das ihre Hand
ihm bereitet, tränkte ihn mit gewürztem
Wein, tränkte ihn mit den Most der Gra
nate, die sich selbst wartend erzog, und der sie so
oft mit Liebe lächelte. Welche Unschuld, welche
Innigkeit!

Aber jetzt ist unser Mädchen erschöpft, sie erliegt
ihren Gefühlen; mochte der Ort, an dem wir sie
denken müssen, auch der Stadt und den Stadt
schönen noch so offen seyn, sie sinkt ihrem Geliebten
in die Arme:

Seine Linke unter meinem Haupte,
Und seine Rechte umfasse mich!

Der Dichter singt das Schlummerlied, wir sin
gen es mit. Die Liebe ist ein Heiligthum, in ihrem

Heiligthume wird ihr hier gefeiert, ein ſtilles Opfer ihr gebracht — alles Unheildrohende fern!

Nun denn noch einige Kleinigkeiten. Daß unſre Geliebte mit ihrem Geliebten allein aufs Land gehen will, wird Dir doch nicht auffallen. Ob einmal allein, iſt ja noch nicht ausgemacht, und überdieß bei der Unſchuld ihrer Sitten kann das wohl keinen Anſtoß geben. Wegen ihres Aufenthalts daſelbſt, wenn nicht ein eigenes Landhaus ſie aufnahm, wollen wir nicht verlegen ſeyn; ſie wird eine Verwandtin oder Freundin da gehabt haben, bei der ſie — geneckt vielleicht, doch nicht gehöhnt — frei lieben konnte.

Da, wo ich:

Der gleiche Brüſte mit mir ſog —

überſetzt habe, ſteht im Grundtext wörtlich: der die Brüſte meiner Mutter ſog; jene Ueberſetzung zog ich nur vor, um einen unſerm Ohr überflüßig klingenden Zuſatz zu mildern. Ueberflüßig kann dieſer Zuſatz aber nur uns ſcheinen; für Völker, wo Polygamie ſtatt findet, iſt er es nicht. Kinder deſſelben Vaters, die verſchiedene Mütter hatten, ſtanden in ganz andern Verhält-

niſſen, als die, die auch die Mutter dieſelbe hatten; jene waren einander weit fremder, weit mehr von einander entfernt, bei vielen Völkern und ſelbſt bei den Hebräern, wenigſtens in frühern Zeiten, war es ſogar nicht ungewöhnlich, daß ſie ſich heirathe-ten; dieſe dagegen lebten in einem Verhältniß, in dem unſer Mädchen ihrer reinen, unſchuldigen Zärtlichkeit frei und ungehöhnt hätte genießen können. Daß ſie übrigens nicht im Ernſt wünſche, daß er ihr leiblicher Bruder ſeyn möge, iſt wohl klar; nur ſo frei, ſo innig vertraulich wünſcht ſie mit ihm umgehen zu können.

Daß die Alten den Wein mit Gewürzen zu verſetzen pflegten, habe ich Dir ſchon zu der vorigen Idylle geſagt.

Bei unſerm Schlummerliedchen wirſt Du diesmal die Worte:

Bei den Gazellen
Oder bei den Hindinnen der Flur —

die wir ſonſt immer darin finden, vermiſſen eine bloß zufällige Abänderung; daß wir hier ein Mädchen haben, das eigentlich ſonſt in der Stadt wohnte, mehr Stadtmädchen war, als Urſache der

Schicklichkeit davon anzugeben, wäre wohl zu gesucht.

Endlich noch Etwas über die Abtheilung, die ich mit unserm Stücke gemacht habe. Schon bei der vorigen Idylle habe ich Einen und wohl den stärksten Grund, den ich dafür habe, angeführt, die Formel nämlich, die im Entzücken der Liebe in sich selbst Schluß, nicht nur für die vierte Idylle, sondern auch für die neunte es deutlich genug ist. Dazu setze noch Folgendes. Daß man erstlich mit Entzücken der Liebe nicht so gut anfange, als endige, darf ich nach dem eben Gesagten kaum erinnern: der eilfte Vers des Kapitels schließt daher auch deßwegen besser das vorige Stück, als daß er unseres eröffne; mit diesem einzelnen Verse, für den es bloß auf unsere beiden Stücke gesehen, weiter als das Gesagte keinen, aber auch einen sehr starken Entscheidungsgrund giebt, wären wir also völlig fertig. Auf das Uebrige ferner Rücksicht genommen, so ist zweitens auch das Ermunterungswort: Auf, mein Geliebter, laß uns gehn aufs Land, wenn wir uns dabei des Anfangs der vierten Idylle erinnern, einladend zur Trennung. Drittens ist es auch etwas sonderbar, daß sie

ihren Jüngling ermuntern sollte, auf Land und Dorf mit ihr zu gehn, da wir wissen, daß sie in den Nußgarten eilte, um Alles gerade da zu sehen, was ihr auf dem Lande und in den Dörfern reizend war, und es also viel natürlicher gewesen wäre, zu sagen: „Komm mit mir, ich wollte eben ins Gehölz gehn; da wollen wir uns recht des Frühlings freun!“ Viertens scheint mir aber auch offenbar wieder der Ton dieser Abschnitte verschieden zu seyn.

Das Schlummerlied in unserm Stücke kommt mir dießmal gelegen; der späte Abend läßt mich einen ruhigen, ungestörten Schlaf wünschen. Erhieltest Du meinen Brief noch heute Abend, so würde ich auch einmal in einem Briefe gute Nacht sagen und dazu setzen: träume, theures Mädchen, von Deinem .... da dieß aber nicht ist, so denn — der Sonnabend naht, freue Dich

Deines

T.

Zwölfter Brief.

W. den 12ten Juni 1807.

Die Macht der Liebe künd' ich Dir heut, Macht größer wie die Macht des Todes, wie die Gewalt des Feuers. Höre ihre allmächtige Stimme.

XIII.

Dichter.

Kap. 8.

Wer iſt, die dort ſich zeigt in der Ebene,
Geſtützt auf ihren Geliebten? —

Geliebte.

Unter dem Apfelbaume weckte ich dich.
Wo dich empfing deine Mutter,
Wo empfing, die dich gebar.
Nimm mich, wie einen Siegelring, an deinen Buſen,
Wie einen Siegelring, in deinen Arm;
Denn gewaltig wie der Tod iſt die Liebe,

Grauſam wie der Orkus ihre Leidenſchaft;
Ihre Pfeile ſind die Feuerpfeile der Gottesflammen!
Starke Waſſer mögen nicht löſchen die Liebesglut,
Ströme nicht mit ihrer Flut ſie tilgen;
Es geb' auch Einer ſeines Hauſes Schätze all' um Liebe:
O, ſchnöde höhnt man dennoch ſeyn!

Kurz nur iſt unſer Stück, aber voll Kraft; die Bilder in demſelben voll Feuers, aber verſtändlich wie die Liebe ſelbſt. Weniges iſt alſo hier zur Erläuterung genug; Kürze läßt ſich hier mit Kürze begegnen.

Ein uns ſchon vertrauter Anfang eröffnet hier wieder ſicher genug ein neues Stück, zumal da ein Schlummerlied dem vorigen die natürliche Grenze ſetzte. Der Dichter iſts, deſſen Stimme wir zuerſt hören, und der uns auf das aufmerkſam macht, was wir ohne ihn nur errathen und vermuthen könnten, der uns ſagt, in welcher Stellung der Zärtlichkeit, in welcher holden Umſchlingung, in welcher werthen Umſchattung wir uns ein Paar denken ſollen, von dem ich Dir weiter nichts zu ſagen weiß, als daß es ein liebendes war, wir uns

die Geliebte denken ſollen, die feurig liebend feurige Worte ihren Lippen entſtrömen ließ.

In der Ferne ſieht in ſchöner Thalgegend der Dichter ein Mädchen, das ſich auf einen Jüngling ſtützt — ein Mädchen auf einen Jüngling geſtützt — in liebevoller Stellung und Gebärde? — Geliebte muß ihr Name ſeyn! Wer ſie ſonſt war, wird uns hier nicht enthüllt, wie uns an den beiden andern Stellen ähnlichen Anfangs die Erſcheinungen doch genauer bezeichnet werden; der Dichter mochte bei größerer Annährung, bei angeſtrengterm Hinſehn immerhin ſie erkennen, für uns war es genug — wie dieß denn auch einzig nur die Seele des Dichters einnahm — in ihren innigen Worten eine heiß Liebende zu ſehn.

Der Dichter ſchweigt, der Vorhang iſt aufgezogen, wir lauſchen jetzt der Stimme des Mägdleins. Ihr Jüngling war eingeſchlafen unter einem Apfelbaume, ruhte ſanft; liebevoll naht ſie, weckt, indem ſie ſich anſchmiegt, ermuntert zur Liebe. Hier iſt das Plätzchen! — Ein Plätzchen, das unſerm Herzen ewig theuer ſeyn muß! — Baum der Liebe ſey er auch uns! Apfelbaum

iſt wahrſcheinlich wieder hier von weitern Umfange, ohne daß wir die Art beſtimmen könnten. Bei den Römern war der Apfel, deſſen Name auch da mehr begriff, der Venus heilig: Aepfel ſchenken, mit Aepfeln werfen, Aepfel mit einander eſſen, war eine Liebesbezeugung; ſogar von Aepfeln träumen bedeutete Liebesglück. In unſern Liedern ſcheinen Baum und Frucht auch mit beſonderer Wahl zu ſtehen; vielleicht daß bei den Hebräern ähnliche Deutungen ſtatt fanden.

Die folgenden beiden Verſe ſind eben ſo leicht, wie der vorhergehende, nur die erſten beiden Strophen:

Nimm mich, wie einen Siegelring, an deinen Buſen,
Wie einen Siegelring, in deinen Arm —

enthalte eine Redensart, die ich Dir etwas umſtändlicher erläutern muß, die Redensart: einen wie einen Siegelring nehmen. Der Siegelring war dem Hebräer das Bild einer innigen Verbindung: er iſt mir wie ein Siegelring an meiner rechten Hand, denn an dieſer pflegte, wie wir unſre Ringe, der Hebräer ihn zu tragen, hieß eben ſo viel als er iſt aufs engſte,

aufs innigſte mit mir verbunden. Einen Siegelring, ein Petſchaft führte der Hebräer gewöhnlich, ſo wie auch wir, wir nur ſeltner in Ringen, mit ſich, und der Urſprung dieſer Redensart, daß Jemand eben ſo eng und feſt mit Einem verbunden ſey, wie Ring und Petſchaft, hat daher weiter keine Schwierigkeiten. Höre einige Stellen, die Dir dieſes in Beiſpielen belegen können. Jerem. 22, 24. heißt es:

So wahr ich leb' — Jehovens Spruch —
Wärſt Chanja du, Sohn Jojakims, Judäa's König,
Auch Siegelring an meiner rechten Hand,
Abreißen werd' ich dennoch dich —

Enges Verbundenſeyn, das bei des Königs unwürdigem Betragen dennoch aufhören werde, zeigen uns hier Siegelring und abreißen. Hagg 2, 23. leſen wir Folgendes:

Alsdann — Jehovens Spruch, des Mächtigen —
Nehm' ich dich, Serubabel, Sohn Sealthiels,
Meinen Verehrer — ſo Jehovens Spruch —
Und halte dich, wie einen Siegelring;
Denn dich erwählt' ich mir:
So iſt Jehovens Spruch, des Mächtigen!

Innige Verbindung erſcheint uns auch hier unter dem Bilde des Siegelringes. Du denkſt vielleicht

von ſelber ſchon, daß dieſer Siegelring bei den Hebräern ungefähr eben die Rolle ſpiele, die bei uns der Augapfel; mir wenigſtens fällt er immer wieder dabei ein: das iſt ſein Augapfel, er liebt ihn wie ſeinen Augapfel ſind Ausdrücke, die unter uns bekannt genug ſind. Man glaubt gewöhnlich, daß die Hebräer auch ein Petſchaft auf der Bruſt mit ſich geführt haben; wäre dieß der Fall, ſo entſpräche Buſen und Arm auch ſo ziemlich der Stelle für das Siegelgeräth: da aber jenes eine unſichere und gar nicht hinlänglich beſtätigte Meinung iſt, ſo ſind uns Buſen und Arm hier bloß die Plätze der Liebe für das geliebte Mädchen; auch würde der Arm, da man den Siegelring ja an der Hand trug, zur Bezeichnung der Stelle für ihn, als zu allgemein und unbeſtimmt, nicht einmal recht paſſen. Dem Sinne nach könnte man unſre Stelle, mit einer kleinen Umſchreibung, allenfalls ſo überſetzen:

Dem Siegelringe gleich dir eng vertraut,
Schließ mich an deinen Buſen,
Dem Siegelringe gleich dir eng vertraut,
Nimm mich in deinen Arm.

Der Ring hat uns lange gehalten; nun denn werden wir um ſo freier und ſchneller herumflattern

können. Wie gewaltig der Tod rafft, wie grauſam und unerbittlich der Orkus ſammelt, ſo unwiderſtehlich, ſo unbeſiegbar iſt die Liebe und ihre Leidenſchaft. Amor's Pfeile kennſt Du, ſie zünden wie Blitze, die der Hebräer ſich als die Pfeile Gottes dachte; ſie zünden eben ſo unauslöſchbar als Blitze dem Waſſer. — Die Bemerkung, daß Feuer durch Einſchlagen des Blitzes entſtanden, ſchwer zu löſchen ſey, mußte auch der Hebräer leicht machen, und dadurch würde denn das Bild noch treffender; vielleicht gar hielt der Hebräer, mit Löſchmitteln unbekannter, es wirklich für völlig unlöſchbar. Wo Du in Luthers Ueberſetzung Hölle findeſt, und wo ich Orkus habe, iſt bloß an den Ort der Abgeſchiedenen zu denken, den die Hebräer ſich unter der Erde dachten, und der hier gleichſam perſonificirt iſt. Höre nun noch Herder*) zu würdigem Schluſſe unſers Stücks:

„Tod und Hölle, Glut und Blitz, Ströme und Waſſer, Haus und Gut kommt zuſammen, die Stärke, die Ewigkeit der Liebe zu be-

*) S. 83 ber. O.

währen. Sie hält feſt, wie der Tod, umarmt wie das Grab, ſie glühet tief, ſie flammet hoch. — Wo ſie iſt, iſt ſie allmächtig, und wo ſie nicht iſt, kann ſie nicht erzwungen, nicht erkauft werden; Reichthum und Schätze werden um ſie verachtet.“

Nimm denn nun ſo dieſen belebenden Geſang der Liebe; Vorläufer ſey er Dir meiner Wünſche, meiner Liebe, wie ich ſie Dir an dem Tage und in der freundlichen Wohnung, die mir eben ſo ewig theuer ſeyn werden, wie dem Mädchen unſers Liedes Jüngling und Baum, freudig deuten werde. O, erſt verlaß ich Dich, und ſchon naht der 17te Dein hehrer Geburtstag! Schnell wie ein Pegaſus wird, von der Liebe beflügelt, mein getreues Roß am Morgen ſchon mich zu Dir hinführen; Hoffnungen, ſchöne Hoffnungen der Zukunft mögen dann in Blüten der Sehnſucht unſern Herzen Zauber der Liebe ſeyn. In Freude und Hoffnung

Dein

T.

Dreizehnter Brief.

W. den 28ſten Juli 1807.

Wir nähern uns, theure Wilhelmine, jetzt immer mehr dem Ende unſers Buchs; möchten wir uns dem Ziele unſrer Hoffnungen eben ſo ſehr nähern! — Für die Vollendung der Lieder der Liebe habe ich bisher treulich und glücklich gearbeitet, für das Ziel unſrer Hoffnungen habe ich nicht weniger mit redlichem Fleiſie geſtrebt, ob aber ſo glücklich? — ob wir dieſem Ziele eben ſo nahe als jenem ſind? — wer kann die Nacht der Zukunft erhellen! —

Du bekömmſt heute ein Liedchen, das ſich mehr in ſeinem Muntern, Launigten und Verſchmitzten zu gefallen ſcheint, als daß es uns den in allen vorigen Geſängen beobachteten ernſten Charakter der Liebe wiedergebe. Alles, was uns noch übrig iſt,

gehört zu derſelben Gattung. Lies indeß jetzt das, was ich Dir dießmal nur beſtimmt habe, und Du wirſt ſelbſt leicht den verſchiedenen Ton bemerken.

XIV. Kap. 8.

„Eine Schweſter iſt uns, jetzt klein,
Der volle Buſen fehlt ihr noch;
Was thun wir unſrer Schweſter,
Einſt wann ſie ins Gerede kommt?"

„Iſt eine Mauer ſie,
Dann bauen wir ihr eine Burg von Silber,
Iſt eine Thür ſie,
Dann ſchließen wir ſie ein mit Cedern-Bolen."

Ich bin eine Mauer,
Und meine Brüſte ſind wie Thürme;
So dann erzeigte man ſich gütig mir.

Eine kleine Loſe ſtellt ſich uns hier dar, die ihre Weiblichkeit nicht verläugnet, und ihre Naturgabe Liſt und Verſchmitztheit aufs Beſte für ihre Herzenswünſche zu benutzen weiß. Schon früh zeigt ſich der Sinn in Liebe und Tücke. Sie iſt noch klein, ſie iſt noch jung; man verſieht ſich noch jetzt nichts von ihr — doch ſie kennt ſchon die Liebe — die Wunder der Verſtellung ſchaft. — Indeß über die

Hauptperſon unſers Stücks, über dem Hauptzuge und Hauptcharakter vergeſſe ich die edlen Herrn Brüder.

Du erinnerſt Dich des Mädchens der zweiten Idylle, das von den Söhnen ihrer Mutter, von ihren leiblichen Brüdern eine Behandlung erfuhr, die dem Glanze ihrer Schönheit Gefahr drohte. Unſer Stück hier hat ſchwerlich irgend eine Beziehung ſonſt auf jenes — von ernſten Brüdern bloß können wir nicht wohl auf Gleichheit der Perſonen ſchließen, ſo wenig man ſie auch durchaus verneinen kann — allein die ernſten, gebieteriſchen Herrn Brüder findeſt Du auch hier. Schon bei jener Idylle ſagte ich Dir, welcher Unterſchied bei den Hebräern zwiſchen Söhnen der Mutter und des Vaters ſey, und welche Rechte jene über ihre Schweſtern, beſonders in Liebſchaften und bei Verheirathungen, zu haben behaupteten, und wirklich hatten. Brüder finden wir auch hier, und da wir ſie in einem ſo beſtimmenden Tone reden hören, ſo können es keine andern als leibliche ſeyn. Unſer Mädchen nun erzählt, was dieſe — ob nur zwei, ob mehrere, weiß ich nicht — über ſie berathſchlagt hätten. Vielleicht war ſie verſteckt und lauſchend ihrer Rede

gegenwärtig; vielleicht ſagte man auch dergleichen noch unverholen vor ihren — der Kleinen — Ohren; vielleicht ſelbſt ſollte ſie zu beſſerer Nachachtung es hören. Die Brüder gehen zu Rathe. Du kannſt Dir denken, daß der eine Theil den erſten Vers vorbringe, und der andere den zweiten erwiedere. — „Wie werden wirs mit unſrer Schweſter halten, wann künftig die der Schönheiten ſich freuende Welt unter den der Liebe empfänglichen Mädchen auch ſie mit aufzählt, wenn man unter den hübſchen Mädchen auch ihrer erwähnt, auch von ihr und ihren Reizen ſpricht?“ — „Alles nach Umſtänden: iſt ſie feſt wie eine Mauer, darf man nicht fürchten, daß ſie den böſen Lockungen ſich ergebe, ſo ehren wir ſie, wie ſichs gebürt; iſt ſie wie eine offene Thür, nimmt ſie frei und freundlich auf, ſo werden ſchon Riegel und Stange ihre guten Dienſte thun.“ — Die erwiedernde Rede, wie ich ſie Dir hier gebe, enthält den Sinn des neunten Kapitelverſes, der auch ſchon durch ſich ſelbſt leicht und klar genug iſt, wenn gleich die einzelnen bildlichen Ausdrücke minder zweifelsfrei ſeyn möchten. Doch auch hier iſt es beſonders nur der Ausdruck Burg von Silber, der Schwierigkeit hätte.

Freilich könnte man mit Herdern sagen, es bedeute so viel, als: Putz und Kleinode sollen sie zieren; allein Burg ist doch immer Etwas, das befestigt oder schützt. Dazu kömmt, daß unsre Lose in ihrer Rede auch der Thürme erwähnt, die sie zwar hätte zusetzen können, um die Festigkeit ihrer Mauer noch mehr zu heben, die aber doch schicklicher, wenn sich für die Burg noch eine andere bessere Auslegung auffinden ließe, dieser gegenüberstehn, diese zurückrufen möchten. — Zu Sitte und Anstand, besonders auch in Beziehung auf geziemendern Gang und Schritt, gehörte es, wie bei den Arabern, auch ehemals bei den Hebräern, daß die Mädchen überhaupt, besonders solche, die sonst zu frei hüpften, silberne Kettchen mit einem Schloß um die Füße trugen. Wie wenn dieß die Burg wäre, die ihr die Brüder zur Belohnung ihrer Sittsamkeit bestimmten? — Mauer war sie schon; geehrt, geziert zu werden, wie alle sittsamen Mädchen verdiente sie, aber auch zugleich wie jene, durch Kettchen und Schloß leicht und sanft erinnert und bewahrt zu werden. — Burg und Thurm machen die Mauer, indem sie ihr Schmuck und Ansehn geben, zugleich auch noch fester. So hätten wir auch hiemit ein Mädchen reicher und vornehmer

Eltern, denn nur bei dieſen war jener Schmuck ge
wöhnlich, und, wenn wir den Sprung von frei
und vornehm auf eine Salomo's-Geliebte nich
zu gewagt fänden, auch einen Grund mehr fü
dieſe. —

Von der Thür und den Cedern-Bole
dürfte ich Dir jetzt kaum noch Etwas ſagen. Da
man überhaupt einen Ort, den man feſt verwahr
haben will, mit feſtem Holze verrammelt, iſt leicht
und auch das dem Bilde entſprechende völlige Ein
ſperren, oder im Allgemeinen völlige Berauben alle
Gelegenheiten und Mittel, ihren Neigungen zu fol
gen, findeſt Du ſchon von ſelber. —

Aber nun antwortet unſre kleine Täuſcherin mit
Rückſicht auf meine vorige Erklärung ſehr ſchlau
und verſchlagen. „Ich bin feſt genug an und in
mir ſelbſt; Mauer bin ich nicht allein, auch den
ſchützenden Zierden ermangele ich nicht; auch Kett-
chen und Schlößchen könnt ihr ſparen.“ — Es
iſt mir als ſehe ich die ernſte Miene, als hörte ich
die feine Stimme der früh ſchon der Liebe Befange-
nen — die Brüder trauen ihrer Scheintugend, ſie
gilt ihnen die Unſchuld, die ſtrenge Sittſamkeit

ſelbſt — gemeſſenen Schrittes und ernſter Miene wandelt ſie vor ihren Augen — entfernt von ihnen hüpft ſie hoch auf, und lächelt in Freude ihrer Liſt und Verſchmitztheit; frei iſt ſie, das Vöglein enteilt!

So wie ich Dir jetzt das Stück durchgeführt habe, ſcheint es mir überhaupt ſich am natürlichſten durchführen zu laſſen, und am beſten Charakter und Haltung zu bekommen. Eine ſchon früh Verliebte wird uns alſo gezeichnet, nicht eine, die in jugendlicher Unbefangenheit ſich immer ſo geäußert, und Güte ihrer Brüder für Zwangloſigkeit davon als Erwachſene als Frucht einerntete. Wäre das, ſo müßte es wenigſtens auf irgend eine Weiſe angedeutet ſeyn, daß ſie ehemals ſo geſprochen, jetzt aber in einem andern Alter ſich befinde. — Aber was müh' ich mich auch hier weiter in ſo froſtiger und kalter Zergliederung, ſtralt doch in den Augen der Verſchmitzten das Feuer!

Daß unſer Mädchen eigentlich hier erzähle, zeigt uns das Ende; Du kennſt dabei aber auch die dramatiſche Art der Hebräer, es iſt als wenn in ihrer Rede die Brüder ſelbſt aufträten, ſelbſt

handelten — solche Darstellungen der Hebräer hatten gleichsam das Mittel zwischen Erzählung und Drama.

Für jetzt nichts mehr. Lebe wohl und freue Dich unsrer Liebe wie

Dein

T.

Vierzehnter Brief.

W. den 6ten Oktober 1807.

Du bekömmst heute, theures Mädchen, den Beschluß unsrer Liederfolge, und zwar dießmal zwei Stücke; sonst habe ich freilich, theils der Länge der Stücke, theils im letztern Jahre der Beschränktheit meiner engern Muse wegen, nur fast immer Eins Dir schicken können, aber jetzt werden sie doch so klein, daß ich noch zuletzt einmal zwei nehmen muß. Höre gleich das erste derselben, das uns am meisten Unterhaltungsstoff geben wird.

XV.

Kap. 8, 11

Ein Weinberg ist dem Salomo
In Baal-Hamon;
Er giebt den Weinberg aus den Hütern,
Ein Jeder bringt für seine Frucht der Silberstücke tausend.

Mein Weinberg iſt vor mir; 11
Die tauſend werden dir, o Salomo,
Zweihundert den Behütern ſeiner Frucht!

So artig unſer Stück auch iſt, ſo gehört es doch mit dem vorigen in dieſelbe Gattung: es zeigt uns eine ſchlaue, verſöhnigte Schöne, ja, was noch mehr iſt, und was in jener wenigſtens nicht offenbar war — eine Schöne, die die Buhlerin macht. Indeß ſo ſehr wir auch den Charakter unſerer Schönen tadelnd in Anſpruch nehmen möchten, ſo wird doch unſre erſte Sorge ſeyn müſſen, das Aeſthetiſche in unſerm Stücke zu würdigen: nachher werden wir um ſo beſſer der Moral ein Genüge leiſten können.

Die Erfindung iſt artig, die Dichtung iſt fein. Die Schöne erzählt eine Geſchichte. Salomo hat einen Weinberg, ihm ſind ſeine Aufſeher und Behüter. Denkt doch! — Jeder der ehrlichen Leute bringt als Löſung aus der gewonnenen Frucht — nun ja! — ſeine tauſend Silberſtücke. Den Weinberg kennt ihr, oder kennt ihn nicht — alle wißt ihr recht gut, ob auch wohl nur zweihundert, ein Fünftel mehr könne herausgebracht

werden. Auch ich bin Beſitzerin eines Weinbergs — ihr kennt doch meine ſchöne Perſon? — ich bin ſelbſt Weinberg, dem Salomo gehörig, der auch ihm ſeine Hüter beſtellt hat. Verſteht mich wohl, Beſeſſene bin ich, doch auch Beſitzerin zugleich. — In den Weinbergen wird der groſſe König — wie er denn überhaupt viel Glück hat — am ehrlichſten behandelt. — Ihr lacht? — Nun denn — die tauſend werden dir, o Salomo, zweihundert den Behütern ſeiner Frucht. — Weinberge ſind Weinberge; ſo iſt's in der Ordnung! — die Quinteſſenz! —

Weingärten waren, wie Du denn Gärten überhaupt ſchon als ſolche kennſt, dem Hebräer eine liebe Sache, und werden daher häufig zu Vergleichungen und in Gleichniſſen bei ihnen angewandt: denke nur z. B. an die Parabel von den böſen Weingärtnern Matth. 21, 33 — 41. Der Weinberg, von dem in unſerm Liedchen die Rede iſt, iſt offenbar gemäß das erſtemal ein eigentlicher Weinberg: wo Alles ſo übereinſtimmt und paßt, als ich es Dir eben kurz zuſammengeſtellt habe, darf man nicht erſt ganz fremdartige Deutungen ſuchen. Der Weinberg ſoll in Baal-Hamon

gewesen seyn. Ein Ort dieses Namens ist in der Geographie Palästina's nirgends zu finden, und besser daher, als daß wir ihn in einem Hanta in einer fruchtbaren Gegend bei Baalbeck finden möchten, suchen wir nach meiner Meinung einen nähern und passendern Ausweg. Du erinnerst Dich gewiß aus einer eben nicht leicht zu vergessenden vorigen Idylle der Namen Amminadib und Sulamith; wie ich es Dir nun dort bis zu einem hohen Grade wahrscheinlich machte, daß dieß allgemeine Eigenschaft anzeigende Wörter seyn möchten, so glaube ich, daß wir hier denselben Fall haben. Baal-Hamon heißt Ort des Ueberflusses; einen Weinberg, der schon so einträglich ist, und für noch einträglicher allgemein gehalten wird, können wir nicht besser, uns müssen wir in einer ergiebigen Gegend denken; das Ganze ist hier Fiktion, sicher also auch, andere bekannten Schöpfungen der Art gemäß, der Name eines Orts, der nirgends vorkommt, und sich nur mit Mühe und Zwang in einem entfernt ähnlich klingenden neuern sehr ungewiß wiederfinden läßt.

Tausend Silberstücke scheinen mir, wie schon angedeutet ein reichliches Einkommen zu be-

zeichnen, das aber doch mit Rückſicht auf die Güte des Bodens und der Anpflanzung noch um ein Merkliches zu gering war. Um einmal recht zu preſſen, ſo mußte ja doch auch einer Schönheit ein ſchöner, ſehr fruchtbarer Weingarten entgegenſtehen. Was das Verhältniß der Hüter des Weinbergs zu ihrem Herrn in vorliegendem Falle betrifft, ſo waren ſie keine Pächter, denen ja natürlich außer dem Pachtgelde, das ja alsdann beſtimmt geweſen wäre, das Uebrige rechtmäßig gehört hätte, ſondern, wie es auch das Gegenbild verlangt, eben wie in der oben angeführten Parabel, behütende und beſtellende Arbeitsleute, oder Aufſeher, Verwalter, die Sklaven waren, oder die von dem Herrn ſonſtige Vergütung bekamen, und dann den reinen Ertrag, den die Traubeplese bringen würde, ungeſchmälert einliefern ſollten.

Die Silberſtücke, die ein Jeder hier einliefert, bezeichnen jüdiſche Sekel, wovon jeder ungefähr 24 Schillinge oder 12 gute Groſchen betrug; die ganze Summe alſo, die der Einzelne brachte, belief ſich auf ungefähr 500 Thaler.

Du wirſt denken, daß es hier ja beſonders auf die Zahl der Hüter ankomme, die aber nicht genannt

ſey. — Vielleicht können wir uns hier mit dem beſtimmten Geſchlechtswort den vor Hütern helfen, und ſagen: entweder war immer eine beſtimmte Anzahl da, die man gewöhnlich in den Weinbergen gebrauchte, oder auch die Dichtung ſetzt dieſe Hüter für dieſen Salomoniſchen Weinberg als Allen bekannt genug voraus. Willſt Du nicht ſo ſehr grübeln, ſo bedenke, daß hier ein bloßer Schwank, der vielleicht auch ſonſt ſchon als Fabel geſtempelt ſein mochte, gegeben iſt, aus dem deutlich genug, indem die zweihundert nachher folgen, erhellt, daß die tauſend Silberſtücke bei ihren Gebern nach verlaſſenen zweihundert zurückſehen.

Daß die Schönheit ſchlechthin Weinberg genannt wird, kann Dir nicht mehr fremde ſeyn, wenn Du unſrer zweiten Idylle noch gedenkſt. Dort hatte das Mädchen über dem zu behütenden Weinberge ihren eigenen Weinberg nicht bewahren können; ſchon dort war klar genug ihre ſchöne Haut- und Geſichtsfarbe, ihre Schönheit gemeint: an unſrer gegenwärtigen Stelle iſt die Sache noch klarer; beide Stellen dienen ſich alſo, einander zu erläutern, und ihre Auslegung zu vergewiſſern. Das vor mir zeigt theils darauf hin, daß ihre eigene

schöne Person dieser Weinberg sey, theils aber auch auf die kleine Freiheit, die dieser lebendige Weinberg in eigener Disposition übe.

Die Hüter in diesem Verse zeigen uns deutlich genug, daß wir hier eine Schöne des Serails haben. Unter den Hütern sind hier eben nicht diejenigen zu verstehn, die dem Frauenzimmer des Harems zu näherer Aufwartung dienen, sondern überhaupt diejenigen, die mit dem königlichen Palast als Wache oder sonst in dienender und behütender Beziehung standen. Wie ränkevoll die Schönen des Harems, selbst die Favoritinnen des Herrschers, in Liebessachen oft sind, weißt Du genugsam; um Dich auf Etwas zurückzuweisen, was Du erst vor Kurzem lasest, so erinnere Dich nur der Liebesintrigue der schönen Sultans-Favorite zu Algier mit Don Raphael im zweiten Theile von Lesage's Gil-Blas.

So habe ich Dir denn Haarklein Alles auseinandergesetzt; jetzt aber ist es wohl Zeit, daß wir mit unsern Blicken mehr wieder das Allgemeine zu umfassen suchen, und hier habe ich Dir denn dießmal mancherlei zu sagen.

Zuerſt — und auch ſchon deſswegen zuerſt, weil ich es der Höflichkeit ſchuldig bin, Bemerkungen von Dir vor Allem entgegenzunehmen und zu erwiedern — zuerſt alſo über das in moraliſcher Hinſicht Tadelnswürdige in unſern beiden letzten Stücken.

Schon gegen das vorige drückteſt Du mir Deine Abneigung ſo lebhaft, und, wie ichs mich von Deinem ernſten Charakter im Voraus verſah, mit einer Art von Unwillen aus: jenes ſchon ſiehſt Du ungern in der Reihe unſrer gleichſam mit ſo vieler Biederkeit liebenden Lieder; wie ſehr wird Dir denn das gegenwärtige wegen ſeines unmoraliſchen Inhalts mißfallen müſſen? — Schwer Beklagten giebt man einen Vertheidiger, und, obgleich ich hier mehr bei der Sache intereſſirt bin, als mancher Fiskal bei der ſeinigen, ſo muß ich um gerecht zu ſeyn, doch auch gegen mich ſprechen laſſen, und um ſo mehr, wenn wirklich eine Unſchuld könnte gerettet werden. Herder, wie ich Dir nicht verſchweigen kann, hat eine andre ſehr ſinnreiche Anſicht unſrer beiden Stücke, und dieſe iſt es, die ich Dir in ſeinen eignen Worten nunmehr darlegen werde. Jetzt entrüſtet, wagſt Du, wenn Du jene Stelle und meine Bemerkungen darüber geleſen haſt, als un-

partheiiſche Richterin dann ſelbſt losſprechen oder verdammen.

Indem Herder *) unſer erſtes Stück vornimmt, ſagt er folgendes:

„Es iſt das ſinnreiche und ſtolze Geſpräch einer Schweſter mit ihren Brüdern. — Offenbar iſts eine Berathſchlagung älterer weiſer Brüder über die Sicherheit der Ehre ihre Schweſter, wenn ſie heranwächſt. Der Bruder antwortet: iſt ſie eine Mauer, d. i. hält ſie feſt und wohl auf ihre Ehre, ſo ſoll ſie belohnt werden. Putz und Kleinode ſollen ſie zieren. Wäre ſie aber eine Pforte, ſo müßten wir ſie einſchließen; (ſie verfeſtigen mit Cedernbohlen) — — der gewöhnliche Weg Morgenlandes, Treue und Keuſchheit zu ſichern. — Unwillig hierüber bricht die Schweſter aus: „Mauer bin ich und keine „Pforte, auch darf ich eurer Thürme und Befe„ſtigungen nicht, meine Brüſte ſind Thür„me, mein Buſen giebt mir Sicherheit und Schutz: „ja nicht bloß Sicherheit nach Kampfe; ſondern

*) S. 83 fgg. vel. O.

„Sieg und Frieden beim ersten Anblick. Der Feind „erscheine vor der Mauer; beim ersten Anblick der „Spitzen soll er abziehn und der Stadt den Frieden „geben: d. i. meine Person selbst soll ihm Ehrfurcht „einflößen, daß ich in Ruhe bleibe — — ich habe „eures Raths und eurer Einschließung nicht von„nöthen." Daß dieß unfehlbar der Sinn sey, zeigt folgende kleine Geschichte, die ihnen das Mädchen zum Spott dazusetzt."

Nachdem er darauf die Uebersetzung unsers Weinbergsstücks gegeben, fährt er so fort:

„Offenbar eine Spottgeschichte von dem, was aus dem Hüter und Wahren herauskommt. Sie wahret, spricht sie, ihren Weinberg selbst, so wird sie nicht betrogen und darf kein Hütergeld zollen. — Ich getraue mich zu sagen, daß dies eins der schönsten Stücke der Art sey, die aus dem hebräischen Alterthume zu uns gekommen. — Die Moral darin ist: „wahre „Zucht, Schönheit und Ehre verwahret sich selbst. „Sie bedarf keiner Klammern, Bollwerke, Hüter „und Thürme, so wenig als diese sie ersetzen oder „ihr nützen" und diese Moral ist mädchenhaft und jugendlich eingekleidet." — —

Freilich glaube ich nicht, daß dieſe Darſtellung auf Dich gegen mich Eindruck machen werde; doch höre, ſo kurz als möglich, meine Widerlegung.

Für das erſte Stück mögen ein paar Einwurfsfragen hinreichen. Wäre dieſi von ſo ernſter Natur, wie Herder meint, was dürfte ſie denn überhaupt ſich als Mauer und Thurm rühmen? warum nicht lieber ſtillſchweigend ſich durch ihr anſtändiges, ſittſames Betragen ſo zeigen? — Wenn wir aber auch hier uns mit dem Unwillen, von dem Herder dieß herleitet, von dem ich aber in dem Tone des Stücks keine Spur finde, zufrieden ſtellen wollen, warum fügt unſer Mädchen hinzu: Sodann erzeigte man ſich gütig mir? — Das arme Kind fürchtete doch nicht bei ſtreng tugendhaften Betragen Unmilde ihrer Brüder? Sie wollten ſie ja gerade alsdann belohnen; und eine Kettchenzierde allenfalls wäre doch wohl nichts ſo Furchtbares? Soll alſo dieſer Schlußſpruch in ſeiner Kraft bleiben, und nicht höchſt matt ſeyn, was könnte er Anderes als die funkelnde Freude in den Augen der verſchmitzten Verliebten uns ausreden? Iſt aber dieß, ſo wiſſen wir ſchon, wie wir alles Uebrige zu nehmen haben. Herder überſetzt freilich:

„Da war ich in ſeinen Augen,
Wie Eine, die Frieden fand" —

und vielleicht in dem Sinne, daß er das ſeyn nicht auf den geradezu ihr redenden, oder am meiſten Gewicht habenden Bruder bezieht, ſondern auf den König Salomo, in ſo fern ſie nämlich durch ihr tugendſames Betragen ſich ſeine Gunſt und Liebe erworben habe. Iſt dieß, ſo weiß ich außer der Glaubensprobe Dir nichts Anderes zu ſagen, als daß man das ſeyn doch nicht gut auf Etwas könne hinreißen laſſen, wovon gar nicht die Rede geweſen war. Indeß laß uns jetzt zu unſerm zweiten Stücke kommen, das Herder mit dem erſten verbindet, und das den Sinn deſſelben unfehlbar machen ſoll.

Auch über dieſes zweite Stück darf ich nach dem ſchon Geſagten nicht weitläuftig ſeyn; ja ich kann Dir im Grunde nichts ſagen, was Dein eigenes Gefühl Dich nicht viel beſſer und kürzer lehren wird. Findeſt Du aber in Herders Anſicht die Harmonie, das treffende, ſich gleichſam von ſelbſt darbietende Gegenüberſtehn der Glieder und Bilder, das ſich uns nach meiner Erklärung zeigt? Dazu nun, er bezeichnet ſie ja, als Eine, die erſt heranwachſen ſoll; wie konnte ſie denn gut ſchon eine ſolche

Spottgeſchichte erzählen? Und daß ſie ſelbſt Salomo iſt, die tauſend und die zweihundert ihr ſelbſt zufallen, welche nach meinem Gefühl matte Deutung? wo wäre hier die ſcharfe Spitze? — Auch ſteht ausdrücklich im Grundtext die tauſend werden dir, Salomo, und die Sache läßt ſich alſo nicht durch eine Ueberſetzung, wie er ſie giebt:

„Die Tauſend werden dem Salomo,
Und die die Frucht ihm hüten,
Haben zweihundert noch" —

irgend mildern. Soll ich noch bitten, daß Du zu meinem Vortheil richten mögeſt? —

Verhält ſich aber nur das, was ich Dir geſagt, wirklich ſo, ſo ſiehſt Du von ſelber, daß dadurch auch eine Verbindung, die unſre zwei Stücke zu Einem machte, gänzlich wegfalle. Ich wenigſtens wüßte mir auf eine natürliche, ungezwungene Weiſe keine zu denken. Da wir aber hier doch von Verbindung und Trennung ſprechen, ſo will ich Dir zunächſt darüber Alles ſagen, was ich noch auf dem Herzen habe, und wovon ich Einiges ſchon im vorigen Briefe Dir hätte ſagen ſollen, das ich aber damals nur zu dieſem Briefe mir aufbehielt, um hier Alles zuſammen zu haben

Was Dir sonderbar scheinen wird, lieber als daß ich nach Herders Art die zwei letzten Stücke mit einander verbinde, will ich die drei letzten, das den beiden vorhergehenden mit, an einem Faden mir reihen. In dem vorhergehenden, dem dreizehnten unsrer Lieder, war, wie Du Dich erinnern wirst, von der Allmacht der Liebe die Rede, und am Schlusse von dem Hohn, der auch bei allen Aufopferungen an Schätzen denjenigen träfe, der sich die Liebe erkaufen wolle. Wie, wenn die Allmacht der Liebe in dem Stücke der Kleinen, in der sie schon so früh bis zur Heuchelei und Verstellung wirkte, uns dargestellt, und in dem Weinbergsstücke die höhnende Liebe uns gestattet wäre? — Sinnreich mag das seyn, aber für nichts weiter wollen wir es gelten lassen.

Von dem letzten Stücke wollen wir nur erst sprechen. Nähmen wir es wirklich zu den beiden andern, welche Predigt, worin Alles regelmäßig ausgeführt wird, welches Lehrgedicht wenigstens würden wir aus unsern Stücken beinahe lyrischen Schwungs machen. — Eine solche Aneinanderreihung könnte nicht von dem feurigen Dichter, sondern nur von einem spätern Pedanten, der Alles

recht belegen zu müssen glaubte, gefädelt seyn. Für einen Pedanten aber ist unser Weinbergestück zu gelenk. — Können wir es überhaupt aber auch nur für einen Beleg ansehn? Der schnöde Hohn bestände doch wohl in völligem Abweisen, selbst mit allen Schätzen? Salomo aber erhielt für seine Schätze, und ja reichlich in Vergleich mit den Hütern, denen dann die Liebe eigentlich müßte gegolten haben? — Und überdieß eine solche Liebe, als von der das allmächtige Stück spricht, theilt sich die unter mehrere Hüter? — Dazu setze denn noch endlich die Verschiedenheit des Tons: in jenem Stück ist Alles groß, kraftvoll und feurig, in diesem Alles tändelnd in Kleinheit, listig wie die Schwäche, und lebhaft bei kalten Planen der Verschmitztheit. Das Stück also für sich.

Aber könnten wir denn das andere Stück nicht mit unsrer dreizehnten Idylle verbinden? — Dieß möchte auf den ersten Anblick scheinbar und annehmlich genug dünken. Unsere Kleine wäre dann hinausgeeilt zu ihrem Jüngling, hätte ihn unter dem Apfelbaume geweckt, ihn um seine Liebe beschworen, und ihn nun erzählt, wie sie durch ihre List sich die Freiheit errungen habe, so ungescheut

zu ihm unter den Apfelbaum zu kommen: es wäre dann dieß in gewiſſer Hinſicht Beleg für die Stärke ihrer Liebe. Allein, wenn ich auch ſonſt eben keine Gründe dagegen habe, ſo ſcheint mir doch die Verſchiedenheit des Tons hier zu auffallend für verſchiedene Stücke zu zeugen. Alles Gezwungene weißt Du vermeide ich gerne ſoviel als möglich. Zwang aber ſcheint es mir immer, wenn wir einem Stücke, das ſo voll Feuer, um mich wieder dieſes Ausdrucks zu bedienen, ſo voll biederer, reiner Liebe, und von ſolcher Kraft und Allmacht iſt, ein anderes anfügen wollen, das an Größe und Würde tief unter ihm ſteht. Wink darüber finden wir ohnehin gar nicht, und genöthigt ſind wir durchaus nicht dazu: das Stück der Kleinen ſtellt uns eben ſo treffend und getreu ſeinen Zug dar, als unſre zweite Idylle den ihrigen. Unſre drei Stücke bleiben alſo, was ſie ſind, getrennt.

Von einem einzelnen Bilde darf ich wohl nicht fürchten, daß Du auf ein ganzes Mädchen ſchließeſt, ſonſt müßte ich Dich warnen, in der zweiten Idylle und unſerm Weinbergsſtückchen nicht dieſelbe Perſon leichtgläubig zu ahnden. Jenes Mädchen ſoll uns rein bleiben; eher ſey ſie die biedere Braut

des

des jugendlich blühenden Salome. Beſſer noch könnten wir uns in den beiden letzten Stücken dieſelbe Perſon denken; denn der Leichtſinn in dem erſten Stück, ſelbſt wenn auch da ein Salomo liebendes Mädchen uns aufgeführt würde, konnte wohl ſpäterhin in die den vorigen Geliebten entehrenden Aeußerungen des zweiten ausarten. — Doch auch dieß iſt bloß ein Einfall, der, wenn er Etwas gelten ſollte, Gründe zur Seite haben müßte.

Um nun aber auf unſre beſcholtenen zwei Stücke, jedes einzeln, zurückzukommen, will ich lieber, als daß ich es mit dem folgenden derſelben Perſon zuſchreibe, das erſte Stück Dir in einem etwas mildern Lichte darzuſtellen ſuchen. Gerne möchte ich meine Auslegerehre für dießmal aufs Spiel ſetzen, wenn ich die Kleine ganz retten könnte; mildern indeß kann ich ihr Urtheil nur. In der Moral ſehen wir nicht auf Alter, ſondern auf Verſtand; als Kleine ſie zu entſchuldigen, mühen wir uns daher nicht; Andere möchten ſie deßwegen um ſo härter verklagen wollen. Nur von den Brüdern hergenommen, kann man ihr etwas Nachſicht verſchaffen. Dieſe können vielleicht ein Wenig ſtrenge gegen ſie geweſen ſeyn, vielleicht dachten ſie auch künftig mit

der Liebe ihrer Schweſter durch ihre Verheirathung irgend eine eigennützige Abſicht zu erreichen; unſer feines Mädchen witterte dergleichen, die Liebe war ihr zu heilig, um damit Gewerbe zu treiben, nur Einen hatte ſie, den ſie auf eine ehrſame Weiſe liebte, der ihre Liebe verdiente, und dem ſie einzig angehören wollte. So kann man, obgleich unſer Stück uns die Brüder bloß als rechtlich und ernſt darſtellt, das Schweſterchen als junges Mädchen mit dem leichten Sinne wohl entſchuldigen. Doch ganz rechtfertigen können wir ſie nicht; denn, wenn wir die damalige Auctorität, die leibliche Brüder überhaupt, und dieſe noch mehr als älter, über ihre Schweſter hatten, auch nicht für unverletzlich in allen Fällen halten wollen; ſo bediente ſie ſich doch, wenn auch zu einem guten Zwecke, eines nicht zu billigenden Mittels, der Täuſchung, und freut ſich dazu ſichtbarlich ihres Betrugs. Dein gar zu hartes Urtheil über dieſes Stück nimm zurück; das Mädchen leichtes Sinns erhalte für einen Fehler unſre Verzeihung.

Von der Weinbergsſchönen nunmehr zu reden, ſo dürfen wir ihr Betragen, wie es ſich uns darſtellt, zu entſchuldigen nicht einmal verſuchen: ihr

ganzer Charakter müßte umgewandelt werden, wenn wir ihr vorige Sünden verzeihen sollten; in ihrem jetzigen Zustande hieße es Laster beschönigen, wenn man ihre Sitte auch nur mit mildern Ausdrücken bezeichnen wollte. Frei theilt sie Hütern in unbestimmter Zahl ihre Gunstbezeigungen aus, ungescheut treibt sie mit der heiligen Liebe heilloses Spiel. Aber gesetzt auch unsre Schöne wäre von anderer Art, wäre gezwungen im königlichen Serail, hätte ihre heiße Liebe zu einem Jünglinge, der ihr in jeder Hinsicht einzig war, nicht durch Verbindung mit ihm besiegeln können; auch in diesem Falle würden wir freilich ihre Lage für hart, aber ihre Verpflichtung, ihrem Gemahl treu zu seyn, für nicht geringer achten können. Ein Land der Vielweiberei kann hier keinen Unterschied machen; Eine oder Viele, Alle haben Treue geschworen.

Retten lassen sich also die Aeußerungen dieses Stücks vor den verurtheilenden Spruch des Richterstuhls der Moral nicht, und noch viel weniger, als das vorige, wirst Du den dieß in der Reihe unsrer Liebesgesänge anerkennen wollen; erlaube daher, daß ich Dir auf Veranlassung dieser Stücke noch zuletzt meine Bemerkungen darüber mittheile,

wie wir überhaupt über Stücke, deren Inhalt mit der Moral nicht übereinkommt, zu urtheilen haben.

Sind Stücke, in denen uns irgend etwas Unmoraliſches, wohin auch großentheils das ſogenannte Schlüpfrige gehört, in anziehenden Bildern, in reizenden Zügen geſchildert wird, in moraliſcher Hinſicht zu billigen, oder, um mich beſtimmter auszudrücken, behindern ſie Moralität, und ſollten ſie gar nicht geduldet werden, oder haben ſie keinen nachtheiligen, vielleicht gar mehr einen vortheilhaften Einfluß auf dieſelbe? — In äſthetiſcher Hinſicht gute und ſchlechte Darſtellungen unterſcheide ich hier nicht: Werke der ſchönen Kunſt ſind Werke des Geſchmacks, wie man alſo über Werke, die in der Hinſicht nicht die Probe halten, urtheilen müſſe, gehört für einen andern Maßſtab, und kommt hier weiter nicht in Betracht. Wie manches in Beziehung auf Kunſt ausgezeichnete Werk der Neuern nicht weniger als der Alten, würden wir aber nicht mehr anerkennen, und an den Treflichkeiten deſſelben nicht mehr warmen Antheil nehmen dürfen, das entweder ganz oder doch in einzelnen Stellen weniger reine Darſtellungen enthält, wenn die Moralität darunter litte? Solche Stücke zu verſtümmeln,

ſie des ſündigen Theils zu berauben, iſt ein trauriger Rath; jede Verſtümmelung iſt bedauernswerth, zumal eine Verſtümmelung an den Theilen der Kraft. — Mir deucht, wir können hier die Gottheit ſelbſt entſcheiden laſſen. Nicht nur moraliſch gute Menſchen leben, ſondern auch moraliſch Böſe. Iſt aber nicht der Endzweck der Gottheit, die Menſchen für die Tugend zu erziehn? Kann nicht ſelbſt nur durch das Böſe in der Welt das moraliſch Gute wirklich werden? — Nur bei Aufmerkſamkeit, nur bei ſelbſtthätiger Anwendung auf ſich, zieht der Menſch Nutzen von dem, was mit ihm in Berührung kommt. So auch nur von Werken der ſchönen Kunſt. Dann aber ſcheinen mir treffliche Darſtellungen der Unmoralität in glänzenden Zügen beſonders auf folgende Weiſe zu wirken. — Je genauer man das Schlechte kennt, deſto inniger wird man ſich von ſeiner Schlechtheit überzeugen; die darſtellende Kunſt, beſonders die ſchöne Redekunſt aber hat eine Kraft Alles ſo zu entfalten und aufzudecken, wie wir es ſonſt nicht entfaltet und aufgedeckt ſehen würden. — Um das Böſe zu vermeiden, iſt es nothwendig, es zu kennen; Anſtand und Sitte verbergen uns vielleicht Vieles; den Charakter und die Weiſe einzelner Laſterhafter Andern zu enthüllen,

ſtreitet gewöhnlich mit der Moral; die ſchöne Redekunſt beſchäftigt ſich mit dem Allgemeinen, und zeigt uns eben ſo treffend als umfaſſend Manches, das vielleicht zu unſerm Nachtheile ſonſt unſern Blicken entgangen wäre. — Die Sache, die Handlung ſelbſt, das unmoraliſche Betragen der fingirten Perſon wird uns in ſchönen Darſtellungen gewiß nicht lieber werden. Immerhin mögen wir daher auch über ſolche Züge lächeln und lachen; wir lachen nicht über die Sache, die Handlung, das Betragen ſelbſt, ſondern nur über das Treffende, über die Artigkeit des Ausdrucks. Denke Dir nur z. B. von unſerm Weinbergsmädchen witzige Sprache, reizvolle Körperbewegung und dergleichen äußerlich Gefallendes entfernt, denke ſie bloß als die Laſterhafte, und Du wirſt Dich leicht überzeugen, daß, ſo angeſehn, Niemand durch ſie verführt werde. — Bei aller Lebendigkeit der Darſtellung ſind doch die Perſonen todt, und nicht an und für ſich, ſondern immer nur von Menſchen umgeben, in denen ſich die Beiſpiele in lebenden Perſonen zeigen, können unmoraliſche Darſtellungen, wie wir ſie vorausſetzen, ſchaden. — Für diejenigen, die mit Ernſt der Tugend ſich weihn, die einen feſtern moraliſchen Charakter haben, iſt jeder

Gedanke an das Böſe, wie vielmehr jede getreue, lebendige Schilderung deſſelben, ein neuer Grund, eine neue Feſte, auf die ihre Tugend ſich ſtützt. — Immerhin mögen auf einige Verwahrloſete, auf einige unreine Gemüther, ſolche Darſtellungen bisweilen einen Sitten verderbenden Einfluß haben, immerhin wird man auch nicht Allen Alles empfehlen dürfen; im Allgemeinen aber glaube ich, daß das Unverdorbene und Reine nicht ſo verderbe und befleckt werde, daß vielmehr auch Darſtellungen der Art dazu dienen, das Reich Gottes zu befeſtigen.

Nimm mit dieſen wenigen Bemerkungen vorlieb; nicht eine Abhandlung wollte ich ſchreiben, nur einige Winke Dir geben, aus denen ſich mehrere Folgerungen leicht von ſelbſt machen, und manche Regeln noch vernehmen laſſen. Wenn wir alſo auch gerne ſehen, daß, beſonders in längern Stücken, die Tugend über das Laſter ſiege, ſo wollen wir bei reinem Herzen doch auch ſonſt des Kunſtgenuſſes uns freuen.

Mein Brief iſt ſchon lang genug, und wohl könnte ich ſchließen; allein im Anfange verſprach ich zwei Stücke, und da das folgende, das letzte un-

ſers Buchs, auch nur ſehr kurz iſt, und kurz abgefertigt werden kann, ſo muß ich um ſo mehr mein Wort halten. Hier iſt es:

XVI. Kap. 8.

„Bewohnerin der Gärten, 13
Meine Genoſſen lauſchen deiner Stimme, laß
mich ſie hören."

Fleuch, mein Geliebter, 14
Gleich du dem Reh oder dem jungen Hirſch,
Ueber die duftenden Berge!

Wir finden hier einen Liebhaber, begleitet von Freunden und Genoſſen, der eben ſo wie in unſrer vierten und neunten Idylle ſeiner Geliebten gleichſam ein Ständchen bringt. Wer hier der Liebhaber, wer die Geliebte ſey, läßt ſich durch nichts beſtimmen. Er hat freilich Genoſſen, die auch hier Weidegenoſſen ſeyn mögen, wie in unſrer dritten Idylle, aber davon bloß möchte ſich doch eben ſo wenig auf Salomo ſchließen laſſen, als aus der ermunternden Anrede an die Geliebte auf denſelben Geliebten, der in jenen ähnlich beginnenden, der vierten und neunten, ſich zeigt; nicht mehr, als wir es wagen dürften, in dem Garten bewachenden Mädchen das

den Weingarten hütenden der zweiten, oder aus einer ähnlichen Schlußformel das Mädchen der vierten Idylle zu erkennen.

Im vorigen Briefe sagte ich Dir, daß alles uns noch Uebrige einen weniger ernsten Charakter der Liebe, sondern Laune und Verschmitztheit uns zeige. Daß auch dieses Stück dahin gehöre, wenn es Charakter und Haltung bekommen soll, siehst Du leicht. Wo ein Geliebter zum Fliehen ermuntert wird, wo er also sehr zur Unzeit kommt, da wird, wenn man sich die Sache auch noch so milde denken will, doch nicht so ganz offenbar, sondern versteckt gehandelt. Uebrigens denke Dir die Sache, wie Du willst; Kläger zu seyn, ist mir verhaßt: das Vorige liefert Dir genug, um Deine Phantasie und Dein Urtheil zu leiten.

Bewohnerin der Gärten in der Mehrheit kann sich vielleicht darauf beziehen, daß sie einen Garten bewohnte in einem Striche, wo mehrere Gärten aneinander hingen, so wie auch der Geliebte der neunten Idylle in Gärten weidete; oder, wenn Du das nicht willst, so mußt Du Dir denken, daß sie als Tochter oder Geliebte eines Vornehmen abwechselnd mehrere Gärten bewohnte. —

Stimme bezieht sich hier wohl am natürlichsten auf Gesang, besonders wenn wir auf den vierzehnten und funfzehnten Kapitelverß in unsrer vierten Idylle, mit der diese ohnehin Aehnlichkeit hat, Rücksicht nehmen. Wie sehr, theure Wilhelmine, erfreut mich nicht Deiner Stimme Reiz! — Laß mich sie hören — die Genossen lauschten aber alle? — Er war nur der Geliebte, und was sie der Andern wegen nicht thun wollte, würde sie wenigstens um seinetwillen thun. Ihren Geliebten ermuntert sie auch gleich allein nur zu fliehen, und besonders gewiß, weil er ihr am meisten am Herzen lag; dann aber auch vielleicht, weil nur er gesprochen hatte. Die Aehnlichkeit dieses letzten Verses mit dem letzten in unsrer vierten Idylle ist schon von mir berührt; dort ermuntert ein Mädchen ihren Geliebten eilend über die Berge zu ihr zurückzukehren; hier ein Mädchen, höchst wahrscheinlich ein anderes, über Berge, vielleicht dieselben Grenzberge, zu fliehen. Wie man überhaupt ähnliche Stellen in unserm Buche betrachten müsse, weißt Du schon; Aehnlichkeit solcher einzelnen Formeln erklärt sich überdieß leicht, und findet sich auch häufig genug bei andern Dichtern, denselben sowohl, als verschiedenen.

Vielleicht denkſt Du, da unſer Stück ſo klein iſt, ob es nicht mit dem vorigen in Verbindung ſtehe. Ich glaube nicht. Hinge es mit unſerm letzten, oder mit unſern beiden letzten Stücken zuſammen, welches ſich ja allenfalls denken ließe, ſo müßten wir ſchon annehmen, daß ſie dieſe als Schilderungen ihres Charakters, um ſo zu ſagen, geſungen habe; dann aber wäre es nicht paſſend, daß die Jünglinge ſie doch noch ermunterten, ihre Stimme hören zu laſſen, denn, ſollten ſie wirklich zuſammen gehören, ſo müßten dieſe ja als ſchon zugegen gedacht werden. Außerdem ſcheinen dieſe Jünglinge auch nichts mit den Hütern, deren ſie erwähnt, zu thun zu haben, ſondern ſonſtige freie Vögel geweſen zu ſeyn; Hüter aber für Jünglinge überhaupt, die gleichſam ein Mädchen immer umgeben, zu nehmen, leidet weder hebräiſcher noch gewöhnlicher deutſcher Sprachgebrauch.

Mit unſerm Geſange ſelbſt ſind wir nun am Ende; Einen Brief doch erhältſt Du noch von mir unſer Buch betreffend, indem ich Dir über das Ganze noch Etwas ſagen muß. Wann Du ihn erhalten wirſt, weiß ich noch nicht; vielleicht zögert er Monate, da Du weißt, wie beſtimmt ſeit

Kurzem meine Entwürfe geworden ſind. K. liegt mir jetzt immer im Sinne. Welche Vater- und Mutterfreude giebt ſchon mein Entſchluß nur. Möchten Ausführung und Erfolg uns günſtig ſeyn! — Liebe um Liebe!

Dein

L.

Funfzehnter Brief.

M. den vierten März 1808.

Nun endlich denn möge mir der Tag der Ruhe ſeyn, an dem ich das Werk unſrer Unterhaltungen vollende. Ein halbes Jahr beinahe verſtrich ſeit meinem letzten Briefe, der doch noch nicht der letzte dieſer Art ſein ſollte. Und doch können wir nicht unzufrieden ſeyn mit dieſer Unterbrechung. O, wie froh iſt mein Herz, wie heiter meine Seele! Folge nur Alles, wie bisher die Folge meiner Beſtrebungen war! — Doch auch nach einer Lieblingsarbeit mag noch beſſer Ruhe und Freude ſchmecken; zuerſt alſo den verſprochenen Beſchluß unſrer Briefe; dann mag immerhin noch mein Herz in Worte der Entzückung ſich ergießen.

Mit Bedacht habe ich bisher in unſern mündlichen ſowohl als ſchriftlichen Unterhaltungen vermieden, Dich auf das Verhältniß unſers Liebebuchs zu der ganzen Sammlung der Bücher, in der es ſich befindet, zur Bibel aufmerkſam zu machen, um Dich am Ende deſto mehr mit einer Frage zu überraſchen, über die Dir vielleicht Manches dunkel vorgeſchwebt hat, die aber doch zu deutlichem und beſtimmtem Bewußtſeyn bei Dir nicht gekommen zu ſein ſcheint. Wie kommt ein Buch deß Inhalts in die Bibel, unter Schriften von heiligem Anſehn? — Nicht als wenn ich glaubte, daß die Liebe etwas Unheiliges ſey — Keiner kann ſie wohl heiliger halten, als ich — allein heilig und heilig iſt zu unterſcheiden, und alſo noch einmal, wie kommt unſer Buch in die Bibel, oder, um beſtimmter zu reden, unter diejenigen Schriften, die wir die kanoniſchen Schriften des A. T. nennen?

Der Unterſchied des A. und N. T. in unſrer Bibel, ſo wie ſie nach Luthers Ueberſetzung in Aller Händen ſich findet, iſt Dir bekannt genug; da ich aber von kanoniſchen Schriften des A. T. eben ſprach, ſo muß ich Dir wohl ins Gedächtniß zu-

rückrufen, daß außer diesen noch andere im A. T. enthalten sind, die theils als dunkel, theils als minder wichtig und heilig jenem an Ansehn nie gleich geachtet, und aus dem Grunde, mit einem diese Begriffe ausdrückenden Namen, die apokryphischen genannt wurden. Um Dir noch einen Unterschied dieser Schriften anzugeben, so kannst Du Dir auch merken, daß wir diese apokryphischen in griechischem, jene kanonischen aber in hebräischem Urtexte besitzen. Die apokryphischen Schriften sind erst später gesammelt, und auch unter ihnen, als minder heilig geachteten, würde uns dergleichen nicht so auffallen, wie aber kam eine Sammlung von Liebesgesängen unter die kanonischen Bücher des A. T.?

Um Dir diese Frage zu beantworten, ist es nothwendig, daß Du zuerst einen recht deutlichen Begriff mit dem verbinden lernest, was kanonische Schriften des A. T. heißt, und um Dir dieses recht leicht und hell zu machen, muß ich Dich in die Geschichte des Ursprungs und der Sammlung der Schriften selbst zurückführen; Beides indeß wird uns nicht viel Zeit und Mühe kosten.

Die genannten Schriften, wie Du selbst aus dem Namen der Männer, die als ihre Verfasser aufgeführt werden, und die zu ganz verschiedenen Zeiten lebten, siehst, entstanden nach und nach, einige früher, andere später. Einzeln, wie sie entstanden, wurden sie gelesen, abgeschrieben und aufbehalten, außer daß vielleicht die wichtigsten derselben gesammelt, nach der Sitte mehrerer Völker im Tempelarchiv beigelegt wurden, von welchem Letzteren sich nicht ganz undeutliche Spuren bei den Hebräern zeigen. So war, wie dieß denn auch sehr natürlich ist, der Zustand im Bücherreiche bei den ältern Hebräern.

Entscheidend, wie irgend eine Begebenheit für ein Volk, waren für dieses die feindlichen Züge der Assyrier und Babylonier, die endliche Landeseinnahme, und die Wegführung des wichtigsten Theils seiner Mitglieder in ein babylonisches Exil. Nur — aber doch — siebenzig Jahre dauerte diese Trennung der Hebräer von ihrem Vaterlande; der persische König Cyrus gab ihnen die Erlaubniß zurückzukehren, und ihren vorigen Gottesdienst wieder herzustellen. Wie hatten sie immer geseufzt nach Verehrung ihres Jehova in ihrem Vaterlande, in

dem

dem Lande, das ihm heilig war; wie eifrig waren daher auch die ächten Verehrer deſſelben, ſobald die Umſtände es erlaubten, einen neuen Tempel ihm zu erbauen! Beſonders heilig und werth mußten ihnen aber auch die Schriften ſeyn, die von ihren Schriftſtellern und Dichtern verfertigt, ihren Jehova in den weiſen Führungen ihrer Vorfahren, ihre Geſchichte und diejenigen Männer ihnen vorführten, die durch Wort und That die Zierden ihrer Nation geweſen waren. Geſammelt wurde alſo jetzt, was ſich nur von Schriften, die hebräiſche Vorzeit in Freude und Sehnſucht zurückriefen, auffinden ließ, und ſo entſtand eine Tempelbibliothek nach dem Exil. Daß dieſe wirklich vorhanden geweſen ſey, läßt ſich nicht bezweifeln, ob aber gleich bei Vollendung des zweiten Tempels, iſt freilich nicht ſo ausgemacht, doch iſt es aus mehrern Gründen glaublich, zumal da es wahrſcheinlich eine ältere Tempelbibliothek gab, und alſo das neue Heiligthum auch in der Hinſicht dem alten nicht nachſtehen konnte.

Schriftſtellerei war in den Zeiten, und beſonders bei den Juden, bei weitem nicht ſo häufig, als bei uns; wohl konnte man daher alles Alte und Neue, was ſich darbot, in die Tempelbibliothek aufnehmen,

und wirklich wurde denn auch so diese heilige Bibliothek immer vermehrt. Setzen wir aber auch nicht, daß man Alles aufnehmen konnte, oder wirklich aufnahm, so war doch wenigstens dieses Zeitalter und dieses Geschlecht so wenig kritisch, daß Schriften, die einen berühmten Namen an der Spitze trugen, auch ohne alle andere Rücksichten, sicher in jene Sammlung aufgenommen wurden.

Des Büchermachens wurde aber nach dieser Zeit immer mehr, des Aufnehmens mußte einmal ein Ende seyn; und dieses Ende kam denn auch wirklich; es war ein Zeitpunkt, wo man aufhörte die Tempelbibliothek zu erweitern, und schon geraume Zeit vor der christlichen Zeitrechnung, wahrscheinlich ungefähr zwei Jahrhunderte vorher, fand dieser Zeitpunkt statt.

Wie es zu gehen pflegt — des Guten kann auch zu viel geschehen, das Alte ist uns heilig, das Neue steht tief unter demselben — genug die Hebräer fingen an, neuere Schriften, die zum Theil übrigens an Werth den ältern nicht nachstehen mochten, weil sie neuer waren, oder nicht so heilige Namen an der Spitze führten, nicht allein nicht mehr in die

verehrte Sammlung aufzunehmen, sondern auch ihren Werth weit unter den Werth jener herabzusetzen; jene nur, die sie bis zu dem bestimmten Zeitpunkte gesammelt hatten, waren und blieben ihnen die heiligen. Die Sammlung dieser heiligen Schriften nannte man nun, freilich nicht gleich, sondern erst mehrere Jahre nach unsrer Zeitrechnung, den Kanon des A. T., mit einem Worte, das im Griechischen überhaupt jede Zusammenordnung anzeigt; diese Schriften selbst also hießen kanonische, für die andern minder heiligen, wurde im Gegensatze jetzt der Name apokryphische üblich.

Nach diesen Erinnerungen aus der Geschichte siehst Du nun von selbst, wie unser Liebebuch unter die kanonischen Schriften des A. T. und also in die Bibel kam. Als hebräisches Buch der Zeit, als Buch zumal, das den Namen Salomo's, des Königs ihres goldenen Zeitalters, der wirklich Lieder der Art gedichtet haben sollte, vor sich trug, mußte es wohl natürlich willkommen seinen Platz in der Reihe der übrigen Heiligthümer finden. Freilich werde ich Dir bald von einer Auslegung dieser Schrift sagen, wodurch sie ein ganz anderes An-

ſehen bekommt, aber ſchwerlich hatte ſie dieſes — ihr unnatürliche — Anſehn ſchon bei ihrer Aufnahme; Salomo's Name — wenn auch nicht der hebräiſche allein — ſoll uns hier als Erklärung hinlänglich und vollgültig ſeyn, Salomo's Name iſt uns ein ſicheres Band.

Die Geſchichte lehrt uns alſo deutlich genug, wie die Sammlung der in hebräiſcher Sprache uns überlieferten Schriften, die ein geſchloſſenes Ganzes ausmachen ſollten, entſtanden ſind, und welche Begriffe wir alſo mit dem Worte Kanon des A. T., der ſpäterhin dafür erfunden wurde, verbinden müſſen.

Allein ſobald wie dieſer Name nur geſtempelt war, fing man auch ſchon an, in ihm etwas Anderes zu ſuchen, und Begriffe mit ihm zu verbinden, die nur Verwirrung veranlaſſen mußten, Ihrem Zwecke nach — und ſo auch den Hebräern zuerſt — war jene Sammlung nur als hebräiſche, nur durch Namen und Alterthum geheiligt geweſen; ihrem Zwecke zuwider wurde ſie nach der chriſtlichen Zeitrechnung von Juden und Chriſten immer mehr bloß als Sammlung von Büchern betrachtet, die

zur Richtschnur unter göttlicher Auktorität dienen sollte. Nach dem durch die Geschichte bestimmten Begriff vom Kanon des A. T. durfte man wegen eines Buchs der Art, wie dies der Liebesgesänge, nicht in Angst und Verlegenheit seyn; nach dem aber, besonders von christlichen Theologen, verschiedentlich gekünstelten und modificirten Begriff mußte man mit einer solchen Schrift in großer Pein seyn. Dieß ist es denn auch, was die Geschichte der Ansichten unsers Buchs uns lehrt. Neuere Theologen, die noch immer über den Kanon wieder richtige Begriffe unterhielten, und sich dennoch den eigentlichen Sinn unsrer Lieder nicht verbergen konnten, wollten es ganz aus der heiligen Sammlung verstoßen; die ältern Ausleger hingegen gingen einen andern Weg, sie suchten unser Buch so auszulegen, daß es, wenn irgend eins, seine Stelle im Kanon vorzüglich ehrte. Diese Auslegung aber, oder überhaupt die Geschichte der Auslegung unsers Buches ist es, wovon ich Dir zunächst noch Etwas erzählen muß.

Mit der Geschichte der Auslegungen eines Buchs würde ich Dich sonst in jedem Falle gewiß verschonen, aber wo die Geschichte davon so seltsam, wie in diesem Falle ist, wirst Du, wie ich glaube, mit

Vergnügen Etwas davon hören; überdieß kennst Du unser Buch jetzt schon, und kannst selber mit urtheilen. Eine vollständige Geschichte davon Dir zu geben, würde indeß am unrechten Orte seyn, wenn es nicht auch an sich schon so viele Schwierigkeiten hätte; nur das Merkwürdigste, nur einige Hauptmomente werde ich Dir darlegen dürfen. Vier entschiedene Auslegungsarten sind es, unter die ich Alles zusammenfassen zu können glaube; so wie ich sie Dir nach einander darstellen werde, folgen sie auch so ziemlich der Zeit nach auf einander, wenn man nämlich darauf sieht, was herrschende Erklärung war.

Die erste Auslegungsart ist eine jüdische. Wie nun unser Buch von der Zeit an, da der Kanon geschlossen wurde, bis zur christlichen Zeitrechnung und die erste Zeit nachher angesehen habe, davon wissen wir nichts; aber schon in den ersten Jahrhunderten ist uns die Ansicht nicht mehr zweifelhaft. Man fand dies Buch in der Bibel, unter Schriften, die man in einem Sinne für heilig hielt, der mit dem eigentlichen Verstande des Buches unverträglich war; Gemeines konnte es nicht enthalten. Nun fand man im A. T. Ausdrücke und

Bilder genug, in denen das Verhältniß des Jehova's zum Iſraelitiſchen Volke wie das eines Ehemanns zu ſeiner Frau, oder eines Jünglings zu ſeiner Braut dargeſtellt wurde. Höre nur z. B. Jeſ. 54, 5. den Gott zu ſeinem Volke ſprechen:

Dein Mann iſt Schöpfer dir,
Jehova, der Allmächtige, ſein Name,
Der Gott der ganzen Welt —

und Jeſ. 62, 5. den Dichter:

Der Freude gleich des Bräutigams über die Braut,
Wird freuen deiner ſich dein Gott —

lies Ezech. 16. und 23., und Du wirſt über dieſe Art der Darſtellung hinlänglich belehrt ſeyn. Solche Bilder fand man, und ſo etwas Geheimnißvolles, eine auf dergleichen Verhältniß ſich beziehende Gedankenreihe, dachte man, müſſe wohl hinter den Liebesbildern des Salomoniſchen Buches verborgen ſeyn; ſo war Myſtik und Allegorie gefädelt. Der entzückte Liebhaber in unſern Liedern war nun Jehova, die reine, keuſche Braut die Gemeine Iſraels — doch Du ſollſt ſelbſt in einigen Proben ſehn, wie die Juden deuteten, wie ſie ihre Lieb-

lingsideen in allen Bildern der Liebe wiederfanden. Aus Einem Ausleger werden wir indeß die Kunst aller hinlänglich kennen lernen; vernimm denn jetzt zu einigen Stellen die Deuteleien des ältesten jüdischen Rabbi, von dem uns Etwas der Art aufbehalten ist.

„(Kap. 1, 6.) Seht mich nicht so an —) die Gemeine Israels spricht, wie im Angesicht aller Völker, verachtet mich nicht, daß ich geschwärzt bin durch euch, weil ich eure Werke gethan, und meine Knie gebeugt habe vor der Sonne und dem Monde, eurer falschen Propheten — diese sind eben Ursache, daß Jehova's gewaltiger Zorn heftig wider mich entbrannt ist. Diese lehrten mich, eure Götzen zu verehren, nach euren Satzungen zu wandeln; daher ich dem Herrn der Welt, der mein Gott ist, nicht gedient, noch nachgelebt habe seinen Satzungen, noch beobachtet seine Gebote und sein Gesetz.“

„(Kap. 2, 12.) Blumen zeigen sich —) d. i. Moses und Aaron sind aufgestanden, die gleich waren den Aesten des Palmbaums, die Wunder thaten in Aegypten, welche die ganze Welt sahe.“

„(Kap. 5, 1.) Esset, ihr Freunde —) der Heilige und Hochgelobte spricht zum Volke Israel: Ich bin gegangen in das Haus meines Heiligthums, welches du gebauet hast, du, o meine Schwester, Gemeine Israels, die du gleichest einer keuschen Braut; ich habe wohnen lassen meine Herrlichkeit unter dir; nehme an die Gerüche deines Weihrauchs, die du bereitest zur Ehre meines Namens. Ich habe Feuer vom Himmel gesandt, das deine Opfer verzehrte. Ich nehme mit Lust an deine Trankopfer vom weißen und rothen Wein, den deine Priester auf meinen Altar gießen. Jetzt kommt nun ihr Priester, die ihr lieb habt meine Gesetze; esset was übrig ist von den Gaben, und seid fröhlich, wegen des Guten, das euch bereitet ist.“

Den Geist dieser Auslegungsart zeigt Dir das Vorliegende genugsam; so fuhren nun die Rabbinen bis in die neuesten Zeiten fort, zu allegorisiren, ein jeder, versteht sich, nach seiner Weise, denn auf die Art Stellen zu behandeln, erlaubt die mannichfaltigsten Modificationen; in der Hauptsache war man freilich einstimmig, aber die Art, wie man die Geschichte des Volks und die Gunsterzeugungen sei-

nes Nationalgottes grob und fein damit verband, war faſt bei allen verſchieden. Da an ſich dieſe Auslegung nichts Verführendes hat, ſo werden die Stellen der Propheten, durch die man zu ſolchen Auslegungen ermuntert wurde, ſie Dir gewiß nicht glaublicher machen. Eine Vergleichung iſt wie ein Salzkörnchen! —

Selbſt die Juden mußten bei allem aufgebottenen Scharfſinne ſich in ihrem Innern nicht recht beruhigt finden; immer ſtellten ſie das Buch dar als ein dunkeles, das nur bei und mit reiferm Nachdenken geleſen werden könne; ſie mochten fürchten, daß junge unbefangene Leſer zu natürlich erklärten, und verboten daher, das Buch vor dem dreyßigſten Jahre zu leſen.

Die zweite Auslegungsart, die aus jener eigentlich hervorgehend, auf ſie folgt, iſt nunmehr, ſo wie alle folgenden, chriſtlich, und zwar dieſe in einem ſolchen Grade chriſtlich, daß ſie meiſt Chriſtus ſelbſt zum Bräutigam und die chriſtliche Kirche zu ſeiner geliebten Braut macht.

Wie ſchon angedeutet, lernten die chriſtlichen Ausleger das Allegoriſiren von den jüdiſchen, ihren

Vorgängern. Die Gründe, die diesen galten, galten jenen noch mehr; die Zeit macht Alles heiliger, und das Christenthum heiligte schon an sich die göttlichen Schriften. Nur konnten den Christen nicht Jehova und jüdisches Volk die hohen Ideen seyn; Christus fanden sie überall, auch in diesem Buche mußten er und seine Kirche vorgebildet werden. Stellen, wie Matth. 9, 15. wo Jesus sich selbst in einer Vergleichung einen Bräutigam nennt, Joh. 3, 29., wo er von Johannes so genannt wird, und 2 Kor. 11, 2., wo Paulus die christliche Gemeine als eine reine Jungfrau Christo zubringen will, dienten zu Belegen und zu neuen Ermunterungen, auf dem schon gebahnten Wege mit rastlosem Eifer fortzufahren. Die Stellen selbst lassen sich freilich ohne Rücksicht aufs Hohelied aus dem orientalischen Bilderkreise sehr gut erklären, und könnten ohnedieß in dieser Sache gegen andere Gründe keinen Ausschlag geben; allein wo man nun einmal im Netze seyn will, ist nichts leichter, als sich immer fester zu verstricken.

Um Dir, wie vorher bei den Juden, auch ein Beispiel von der ähnlichen Art der Christen zu ge-

ben, will ich Dir nur zu den Anfangsworten unſers erſten Stücks: Es küſſe mich ſein Mund, Erklärung des Theodorets, eines Kirchenvaters der erſten Hälfte des fünften Jahrhunderts, der ſich allegoriſch-myſtiſch beſonders um das Hohelied verdient machte, herſetzen:

„Es küſſe mich ſein Mund —)“ Dieß redet die Verlobte als eine Bitte an den Vater des Verlobten; denn ſie hat ſowohl die Verheißung Abrahams, als auch Jakobs Weiſſagungen — vernommen. Auch des groſſen Moſes Weiſſagungen von ihrem Verlobten hat ſie vernommen; ingleichem die Beſchreibung der Schönheit und Macht deſſelben in den Pſalmen. Du übertrifft an Schönheit, heißt es, alle Söhne der Menſchen; Anmuth hat ſich ergoſſen über deine Lippen; darum preiſet dich dein Gott auf ewig u. ſ. Sie hat gelernt, daß eben dieſer mit Schönheit und hoher Würde geſchmückte Bräutigam ſowohl Gott ſey, als der Sohn von Ewigkeit her. Denn dein Thron, o Gott, wird dauern von Aeon zu Aeon u. ſ. Jeſ. 63, 1. Nachdem ſie alſo des Bräutigams Schönheit, Stärke, Reichthum, Herrſchaft und Macht erkannt hat, die er über alle Dinge beweiſet auf

ewige Zeit, unvergänglich und ohne Aufhören; so sehnt sie sich, ihn selbst zu sehn, ihn zu umarmen, und ihn im Geiste zu küssen. Niemand von denen, deren Sinn niedrig ist, und nur das Irrdische schmeckt, lasse sich durch den Ausdruck der Küsse verwirren! Er bedenke vielmehr, daß auch wir selbst in dem geheimnißvollen Zeitpunkte (des heiligen Mahls) des Bräutigams Glieder umarmen und küssen, und was wir mit Augen sehen, im Herzen aufbewahren, und uns gleichsam in einer ehelichen Umarmung fühlen, so daß es uns ist, als wenn wir bei ihm wären, ihn umarmten und küßten, nachdem, wie die Schrift sagt, die Liebe alle Furcht aus uns vertrieben hat. Darum wünscht die Braut vom Bräutigam selbst geküßt zu werden."

Du siehst, wie jede Religionsparthei nach ihren Lieblingsideen deutete; überall hat man Gelegenheit, Parallele zu ziehn, bis auf die Füchse des zweiten Kapitels, die den Juden die Feinde der Schriftgelehrten, den Christen — die Ketzer waren.

Eine Uebersicht von dieser ganzen Erklärungsart können wir uns sehr leicht und gut verschaffen durch

die Kapitelüberschriften in den gewöhnlichen Hausbibeln. So heißt es da Kap. 1. „Der christlichen Kirchen Verlangen nach ihrem Bräutigam Christo, mit dem sie sich in Liebe versprochen und verbunden.“ — Kap. 2. „Lieb und Leid ist Christo und seiner Braut gemein.“ — Kap. 3. „Christus seiner Kirchen gewaltiger Schutz.“ — Kap. 4. „Schönheit der Kirche eine Gnadengabe.“ — Kap. 5. „Christus wird von der Kirche aus Liebe zu Gaste geladen, und seine Schöne gelobt.“ — Kap. 6. „Die Kirche wird auf ihr Bekenntniß von Christo gelobt und besucht.“ — Kap. 7. „Ferneres Lob und Gebet der Kirchen.“ — Kap. 8. „Letztes Liebesgespräch Christi und seiner Kirchen.“ — Um hier unter Einem Blick Alles zusammen zu haben, habe ich Dir diese Ueberschriften hergesetzt: glaube aber nicht, daß sie, weil sie in Luther's Uebersetzung stehn, von ihm selbst herrühren. Luther sah schon tiefer, und pflichtete der herrschenden Erklärungsart dieses Buches nicht bei, obwohl er auch zu den allegorisirenden Auslegern gehörte; er meinte nämlich, daß Salomo in demselben seine Regierung und den damaligen glücklichen Friedenszustand des Reichs lobpreisend besungen habe. Die Ueberschriften sind

nach der in unſrer Kirche vorher herrſchenden Auslegungsart beigefügt.

Wie aber, wirſt Du denken, konnte man doch ſolche Erklärungen annehmen und glauben? — Wie viel die Meinung von der Göttlichkeit und Heiligkeit des Buchs, worin man das unſrige fand, that, weißt Du; aber auch ſelbſt dabei? Wie konnte man dem ſchlichten, natürlichen Menſchenverſtande ſo Hohn ſprechen? — Allegoriſiren, Alles als Bild zu betrachten, wodurch geheime Gedanken ſollten dargeſtellt werden, gehörte in den erſten Jahrhunderten nach Jeſus zum Zeitgeiſt, und wie mußte man denn nicht freudig dieſe Kunſt auch auf ein Buch anwenden, mit dem man ſo ſehr in Verlegenheit war. Hat die Menſchheit ſich aber einmal in Vorurtheile verſenkt, wird ſie einmal von ihrem Schlamme feſtgehalten, o, die Menſchheit iſt ſo ſchwerfällig, nur immer langſam hat ſie ſich ihnen entwinden, nie durch einen ſchnellen Sprung ſich von ihnen befreien können. Hat man ſich glücklich herausgearbeitet, ſo kommt die Nachwelt denn freilich bald dahin, daß ſie kaum glaubt, und kaum begreifen kann, wie Andere ſich ſo haben feſtmachen können. Doch Sanftmuth und Mitleiden gegen ſo

Befangene! — Für Jeden aber, der noch frei sich fühlt, der noch Kraft und Helle seinem Verstandesauge bewahrt die Regel: In keiner Sache scheue freie Untersuchungen, in keiner Sache halte dich so fest, daß du nicht neue Beobachtungen und Bemerkungen theils selbst machen, theils von Andern hören und prüfen wolleſt; die Wahrheit kann nur am Ende siegen, und die Wahrheit ist göttlich.

Gab es aber denn, möchteſt Du ferner fragen, durchaus keine Ausleger, die in diesen allegorisch-mystischen Jahrhunderten richtiger sahen? — Freilich gab es deren unter Juden sowohl als unter Christen, allein ihrer waren so wenige, daß ihre Stimmen entweder gar nicht geachtet, oder diese hellern und gesundern Köpfe unter den Christen als Ketzer verschrieen und behandelt wurden. So gehörte zu diesen z. B. Theodor von Mopsveſte im Anfange des fünften Jahrhunderts, den man auf einer Kirchenversammlung dafür als Ketzer verdammte.

Doch wir sprachen hier nur von herrschenden Auslegungsarten, und in Beziehung auf die letztere,

von der wir sprachen, bemerke ich nur noch, daß ihre Unsicherheit und Ungewißheit auch schon daraus hervorleuchtete, daß fast jeder Ausleger unter diesen Allegorisirenden einen völlig andern Weg einschlug, wenn sie freilich gleich alle Geheimnisse der christlichen Kirche hier suchten.

Wir können jetzt zu der dritten Hauptauslegungsart übergehen, die uns zugleich auch noch zeigt, wie nur nach und nach den Menschen die Augen völlig aufgehen. Man suchte nämlich im siebenzehnten und besonders im achtzehnten Jahrhundert den Inhalt des Buchs, da man den geheimnißvollreligiösen nicht länger gut vertheidigen zu können glaubte, zu einem moralischen zu machen, und hier Ehe und eheliche Treue besungen zu finden. Verschieden und abweichend fielen auch hier die Auslegungen aus, zu deutlichem Beweise wohl, daß man noch nicht völlig das Richtige erreicht habe. Besonders sündigte man denn auch darin, daß man alles das, was ich Dir als einzelne Stücke gezeigt habe, zu ein. n verbundenen Ganzen komponiren wollte. Zur Probe will ich Dir hier bloß über eine Schrift Etwas sagen, die eine Zeitlang sehr gefiel, und von Vielen mit Vergnügen gelesen

wurde, ich meine J. F. Jacobi's Schrift, betitelt: Das durch eine leichte und ungekünstelte Erklärung von seinen Vorwürfen gerettete Hohelied 1771. Schon aus dem Plane der moralischen Hypothese in diesem Buche wirst Du es so ziemlich kennen lernen, es ist kurz dieser:

Sulamith, eine niedrige Frauensperson in Jerusalem, verheirathet an einen jungen Hirten, ist die Heldin des Stücks, diese soll auf Salomons Verlangen ihren Mann verlassen, und sich seiner Liebe widmen. Allein sie verachtet das glänzende Glück eines wollüstigen Hofes und will ihrem Manne treu bleiben; bei ihrer Arbeit lieber ein gutes Gewissen bewahren, als sich so großen Versündigungen preis geben. Sie ist also ein Muster der ehelichen Tugend und der Verläugnung irrdischer Herrlichkeit. Die ganze Poesie der Salomonischen Schrift hat zum Zweck, die eheliche Treue zu empfehlen, und die Vielweiberei zu verwerfen.

Als Beleg dieser Erklärung möge noch dienen die Ueberschrift des ersten Kapitels:

„Sulamith wird ihrer Schönheit wegen, mit ihrem Manne, den man durch Güte zu einer Ehe-

ſcheidung bewegen, oder ſonſt von ihr entfernen will, an Salomons Hof gebracht; und indem man ſie von der Seite ihres Mannes etwas wegführt, und ihr Wein anbietet, naht ſich ihr der König und will ſie küſſen. Sulamith erſchrickt ꝛc. und ruft ihrem Manne zu: er will mich küſſen!“

und zu V. 5. 6.

„Sulamith ſieht in der Ferne einiges Frauenzimmer vom Hofe, welches aus Eiferſucht ihre von der Sonne verbrannte Schönheit durch Mienen verachtet und redet ſie deswegen an.“

Mit Widerlegung ſolcher Hypotheſe will ich mich hier nicht aufhalten, um ſo weniger, da man auch ſo ziemlich allgemein dieſer Erklärungsart ſchon den Abſchied gegeben hat; ein Ganzes aus dem, was offenbar aus verſchiedenen, von einander völlig unabhängigen Liedern beſteht, machen zu wollen, muß immer gezwungen und unnatürlich ausfallen, weil — es der Wahrheit zuwider iſt. Dieſe aber iſt es, zu der wir jetzt von den Verirrungen des menſchlichen Verſtandes zurückkehren wollen.

Heil unſerm Zeitalter! die wahre, vierte und neueſte Auslegung iſt auch jetzt die herrſchende. Die-

se Auslegungsart hält unser Buch, so wie es Dir schon vorher bekannt war, und ich es Dich in meinen Briefen immer habe ansehn gelehrt, für eine Sammlung einzelner von einander ganz unabhängiger Liebesgesänge. Hier zu wiederholen, was ich Dir schon in meinem ersten Briefe über Verfasser und Sammler gesagt habe, wäre überflüssig; Dir weitläufig diese Meinung hier zu erhärten und zu rechtfertigen, würde eben so überflüssig seyn, indem Du theils durch eigene Ansicht und eigenes Gefühl schon hinlänglich von der Richtigkeit dieser Erklärungsart durchdrungen bist, theils durch Zweifel von Andern, da sie allgemeinen Beifall hat, nicht irre gemacht werden kannst; die Sache spricht jetzt selber. Nur mache ich Dich in Beziehung auf unsre letzten Stücke noch darauf aufmerksam, wie wir auch selbst nicht einmal gut, immer Salomo und dasselbe Mädchen in allen diesen Liebesgesängen finden können. Wie warm äußert sich nicht z. B. in dem ersten die Liebe des Mägdleins zu Salomo, und wie wenig feurig und probehältig ist sie in dem Weinbergsstückchen? Welche Veränderung der Stimmung, welche ganz andere Zeiten müßten wir schon voraussetzen, die der Dichter sich gedacht hätte, wenn hier dieselbe Person auftreten

ſollte, die ſich uns ſonſt als ſo liebevoll gegen den geliebten König zeigt? Auch ſelbſt in der Hinſicht ſcheint alſo Alles getrennt zu ſeyn; auch nicht einmal Nameneinheit der Geliebten kann zum Bande dienen.

Um geſchmackvolle Auslegung unſers Buchs nach dieſer Anſicht nun hat ſich unſtreitig Herder in dem Buche, aus dem ich Dir mehrere der ſchönſten Stellen gegeben habe, bei weitem am meiſten verdient gemacht. Herders Buch führt vollſtändig den Titel: Lieder der Liebe; die älteſten und ſchönſten aus Morgenlande — und kam 1778 heraus. Zwei Jahre vor ihm hatte ſich Wilh. Abrah. Teller beſtimmt darüber geäußert, daß unſer Buch Idylle, Hirtengedicht, enthalte, daß wir alſo dieſe richtigere Anſicht erſt ſeit etwas mehr als einem Viertel-Jahrhunderte haben.

So ſehr aber auch Herders Buch Epoche macht, ſo blieb doch im Einzelnen den folgenden Auslegern noch viel zu thun übrig: Herders Auslegung war oft zu ſpielend, und traf häufig nicht Geiſt und Sinn des Grundtextes völlig. Die neuern Ausle-

ger bisher haben freilich ihre nicht zu bezweifelnden Verdienste; doch scheinen sie mir mehr viel zur Erklärung Nützliches gesammelt, als dieses gehörig geordnet, und mit Schärfe und Genauigkeit angewandt zu haben. Der Dunkelheiten blieben bisher viele, und besonders war man in der Abtheilung der einzelnen Lieder höchst verschieden und ungewiß. Meine Liebe für dieses Buch hat mich zu fleißigem Studium desselben ermuntert; für mich sind keine Dunkelheiten da, auch Dein Beifall ist mir geworden; wie glücklich würde ich mich fühlen, wenn wir uns Beide nicht täuschten, und durch unsre Unterhaltungen einen bleibenden Gewinn für die Auslegung dieser Lieder uns errungen hätten!

Man hat unser Buch auch wohl in neuern Zeiten eine lyrische Anthologie, eine lyrische Blumenlese genannt; allein wenn auch die darin enthaltenen Lieder größtentheils lyrischen Schwung haben, so ist diese Benennung doch nicht hinlänglich genau und bezeichnend. Die Hebräer, wie ich Dir schon im ersten meiner Briefe sagte, hatten nicht abendländische Poetik, hatten gar keine Poetik, und nicht haben also ihre Lieder eine so bestimmte Form, daß man sie eigentlich nach unsern Dichtungsgesetzen

richten könnte; wenn wir aber doch einen bestimmten Namen verlangen, so kommen diese Lieder, wenigstens der Art Gedichte, die man Idyllen, Hirtengedichte, Schäfergedichte nennt, am nächsten. Liebe wird uns besungen in einfältigen Naturbildern; nicht Pracht und Hoheit athmet sie hier, nur den grünen Teppich will sie zum Bette, nur Cedern und Fichten zu Wallen und Decke; Alles ist schäfermäßig, Ziegen werden geweidet, Ziegen eilen zur Tränke, Schaafe steigen empor schimmernd weiß aus dem Wasserbade; Land und Flur, Baum und Blume gehn den Geliebten über Alles, Hirsche und Gazellen sind nicht nur Meisterzierden des Feldes, sind heilig; alle Sitten, alle Empfindungen und Neigungen der Geliebten sind einfach, ungekünstelt und predigen Natur. Welcher Name paßte hier, als der Name Idylle? — Selbst das Weinbergsstückchen am Ende, auch bei seiner Kürze, und eigentlich nur bloß sinnreicher Spruch, ist ländlich und voll Natur. Nur unser sechstes Stück möchte dem Ausdrucke Idylle weniger sich anschmiegen; das einzige Idyllenartige wäre hier die schöne Thalgegend, aus der der Zug kommt, und der Dichter selbst, übrigens möchte dieß mehr der lyrischen Poesie angehören, so wie

auch vielleicht das erſte Stück, worüber ich aber ſchon im erſten Briefe genug geſagt habe.

Eine beſtimmte Form haben die Idyllen freilich, wie ſchon angedeutet, nicht; denn wenn man dieſe beſonders dreifach anzugeben pflegt, epiſch, dramatiſch und lyriſch, ſo findet ſich hier oft eine gemiſchte Form, wenigſtens findet ſich das Dramatiſche und Lyriſche faſt bei allen neben einander. Der Dichter redet freilich ſeltener mit ein, und alſo die nur hätten die dreifach gemiſchte Form; dramatiſch hingegen ſind ſie alle, und mehr, wie bemerkt iſt, bei den Hebräern als ſonſt; bei dieſem Dramatiſchen aber haben ſie faſt alle den hohen Schwung, den lauten Ausdruck und die durch das ganze Gedicht herrſchende Fülle der Empfindung, und alſo, was man mit dem Namen Lyriſch zu bezeichnen pflegt.

Unſre Lieder alſo mögen Idyllen ſeyn. Ueber die Sittlichkeit dieſer Dichtungsart darf ich Dir wohl nichts ſagen; die letzten Stücke ausgenommen, über die Du mein Urtheil ausführlich haſt, athmen ſie alle ernſte, biedere Liebe, und die Liebe iſt heilig. Wie ſie als zur zeitigen hebräiſchen Bibliothek gehörig in die Bibel gekommen ſind, weißt

Du, ſollen wir ſie denn jetzt aus dieſer Bibliothek aus einem Schicklichkeitsgrunde verſtoßen? — Was heilig iſt, muß ja wohl ſchicklich ſeyn, die Liebe iſt göttlicher Funke; auch dieſer denn bleibe dem Buche, das in ſo verſchiedenartigen Funken leuchtet, und gerade dadurch die ſchönſte Strahlenkrone über ſich trägt. — Sollen es aber Alle leſen? — Nur die reines Herzens ſind, ſollen Gott ſchauen. Die Liebe iſt heilig, iſt göttlich. Was die Kraft, was die Allmacht der Liebe rein fühlt, leſe es; jedes liebende Paar leſe es, ſtärke ſich, gebe ſeiner Liebe neues, kräftiges Leben. Und hiemit hätte ich denn auch die Zeit beſtimmt, wann das Buch geleſen werden ſolle. Nicht will ich mit den Juden das dreißigſte Jahr, früher gewöhnlich ſchon umfängt uns die Liebe; früher oder ſpäter denn, das Liebesjahr iſt das Jahr, indem man das Buch erſt leſen ſoll. Liebe nur kann Liebe leſen und fühlen!

Geirrt zu haben, werde ich, bei nachheriger beſſerer Ueberzeugung, zu geſtehn, mich nie ſchämen. Zum Schluß unſrer Unterhaltung muß ich Dir denn noch das offenherzige Geſtändniß thun, daß mir die Ueberſetzung unſrer Liebesgeſänge in meinen Briefen an Dich nicht mehr ſo gefalle, wie zu An-

fang. Meine Grundsätze, die ich gleich im ersten Briefe über Uebersetzungen äußerte, bleiben freilich dieselben, und müssen dieselben bleiben, da sie auf den Grundsatz der Gerechtigkeit und Wahrheit selbst sich stützen. Allein, wie man zu sagen pflegt, das höchste Recht, das höchste Unrecht. Kurz, ich glaube, daß durch eine Uebersetzung, wie die von mir gegebene, freilich nichts aufgedrungen werde, was peinlich sey, aber eben dadurch auch die Schönheit geraubt werde, die bei einem gar nicht unlieben, sondern gefallenden Zwange bleiben würde, oder, mit eigentlichen Worten, daß eine bloß rhythmische d. i. möglichst wohlklingende, aber nicht metrische Uebersetzung schwerlich je im Stande seyn werde, den Wohlklang und die ebenmäßige Schönheit zu erreichen, die wir im Original finden. Was an Wohlklang, was an dem freien Reimen der hebräischen Sprache, wovon ich Dir schon gesprochen habe, in unsrer Sprache nothwendig verloren gehen muß, glaube ich daher jetzt, daß es so ziemlich ersetzt werden könne, wenn man sich des jambischen Versmaßes bediene, dem ich, wie Du Dich dessen aus meinem ersten Briefe erinnerst, auch schon sonst unter den andern am meisten gewogen war. Andere Silbenmaße, oder nach Verschieden-

heit der Dichtungsarten bald dieß, bald jenes gebrauchen wollen, ſcheint mir, gleich wie vorher, Zwang und Entſtellung; aber, wo ſich im Hebräiſchen Poeſie uns zeigt, gewöhnlich Jamben zu gebrauchen, ſcheint mir um ſo annehmlicher, da, außerdem daß durch dieſes einfachſte Versmaß der Wohlklang des Grundtextes am ungezwungenſten erreicht werden kann, auch im Hebräiſchen keine Verſchiedenheit, ſondern überall derſelbe freie Reim anzutreffen iſt. Man hat in den neueſten Zeiten geäußert, daß jede dichteriſche Ueberſetzung ein eigenes Kunſtwerk für ſich ſeyn müſſe; wenn die Ueberſetzung aber noch Ueberſetzung und nicht bloße Nachahmung ſein ſoll, ſo ſehe ich nicht, worin dieſes eigene Künſtliche anders beſtehen könne, als daß man ſich der Sprache, in die man überſetzt, mit möglichſter Kunſt und Geſchicklichkeit bediene, um ſeine Ueberſetzung, ſo weit es mit Ueberſetzertreue verträglich iſt, recht lesbar und angenehm zu machen.

Solcherlei Erwägungen, von denen ich Dir hier einen kurzen Abriß gebe, haben mich bewogen, die neue Ueberſetzung zu verfertigen, die Du dieſem Briefe als Beilage zugeſellt findeſt. Einzelne Verſe,

die ich in meinen letzten Briefen bereits in Jamben überſetzte, haben Dir eine leichte Umſtimmung bei mir ſchon können ahnden laſſen. Du erhälteſt alſo zwar eine metriſche Ueberſetzung, aber doch immer dabei eine Ueberſetzung, die als höchſt getreu ihren Charakter nicht verläugnet. Der Werthſchätzung dieſes Charakters wegen aber, habe ich mir denn auch theils diejenigen Freiheiten genommen, deren ſich die Jambendichter faſt alle bedienen, theils aber auch wohl einmal ein anderes Silbenmaß gewählt, wenn für eine einzelne Stelle mir das Jambiſche nicht Kraft und Ausdruck genug zu haben ſchien; ſelbſt die Versgliederabtheilung iſt mit Rückſicht auf Treue und Genauigkeit größtentheils dieſelbe geblieben. Alte Treue wirſt Du auch überhaupt hier wieder finden; wo andere Ausdrücke und Wendungen entſtanden, erzeugte ſie bloß die Natur einer metriſchen Ueberſetzung. So glaube ich der Ueberſetzung alle andern Vorzüge erhalten, das Eintönige der Jamben glücklich gehoben, zugleich aber für ebenmäßigern Wohlklang ſicherer geſorgt zu haben.

Weiter hätte ich Dir über dieſe Ueberſetzung im Allgemeinen nichts zu ſagen; nun nur noch Etwas

über Einen Ausdruck. Statt Schöne Jeruſalems findeſt Du immer Mädchen Jeruſalems. Im Hebräiſchen heißt es ganz wörtlich, wie Du auch in Luthers Ueberſetzung ſiehſt, Töchter Jeruſalems; da dieß nun nicht nur Mädchen, ſondern überhaupt Bewohnerinnen von Jeruſalem heißen kann, ſo wählte ich eine Ueberſetzung, die die Zweideutigkeit des Originals erhielt. Für meine neue Ueberſetzung ſchien es mir zu modern; Töchter Jeruſalems konnte ich eben ſo wenig überſetzen, als Du das franzöſiſche Fille ähnlicher Doppelbedeutung, wo es Mädchen heißt, würdeſt Tochter überſetzen wollen; Mädchen wählte ich daher, und konnte es mit um ſo gröſſerm Rechte, da offenbar das junge Geſchlecht der Stadt doch eigentlich von dem Dichter ins Auge gefaßt wird.

Liebesbriefe pflegt man ja ſo gerne wieder zu leſen; wenn Du alſo künftig auch die meinigen wieder leſen ſollteſt, ſo wirſt Du nach meiner Meinung lieber meine neue, beifolgende Ueberſetzung am gehörigen Orte dazu leſen.

Unſre Unterhaltung wäre hiemit alſo geendigt. Gerne geſtehe ich, daß ich vielleicht oft zu viel von

Deinem Ernſte verlangt habe, wann ich Dich in etwas tiefere Unterſuchungen hineinführte. Da Du indeß mit ſo vieler Standhaftigkeit mir immer gefolgt biſt, und mir noch außerdem immer Dein Vergnügen über meine Briefe ſo laut äußerteſt; ſo hoffe ich zur Schärfung Deiner Urtheilskraft einen nicht geringen Beitrag geliefert zu haben. Denk- und Urtheilskraft geübt zu haben, und immer mehr zu üben, ſollte ja wohl für einen Jeden die wichtigſte und erfreulichſte Sache ſeyn. Außer dieſem allgemeinen Gewinn möchten Dir vielleicht aber auch meine Unterhaltungen für Beurtheilung und Genuß von Dichterwerken jeder Art von einigem Nutzen geweſen ſeyn. Insbeſondere aber glaube ich, daß Du für Dein künftiges Bibelleſen jetzt eine Höhe erreicht habeſt, von der Du Alles mit einem freiern und glücklichern Auge anſehen werdeſt. Kann ich ferner die Freude haben, hierin Dein Führer zu ſeyn; ſo werden wir uns gemeinſchaftlich dieſer erleichterten Anſicht freuen können; Ueberſetzung mit kürzern Bemerkungen und Erläuterungen wird künftig genügen.

Mit der größten Freude denn kann ich jetzt meinen letzten Brief ſchließen. Freude nicht nur über

die glücklich vollendete Arbeit, ſondern Freude, viel werther noch unſerm Herzen als dieſe, hebt meine Bruſt. O, Geliebte! ich wollte am Ende noch in entzückte Worte mich ergießen, aber meine Freude iſt mir zu groß, ſie kennt keine Worte mehr. Wie doch Zukunft in Hoffnung und Liebe unſer Herz bezaubert! — Akademiſche Vorträge in K. zu halten, iſt mir erlaubt — Freude ſchon hohe — auf Oſtern denn gehe ich von hier, von meinem reizenden Landgute W., um mein neues Geſchäft mit Eifer anzufangen — Freude noch höher — wie ſüß muß es ſeyn, eine Beſchäftigung, die ſonſt nur Lieblingsbeſchäftigung der Muße war, als pflichtmäßige Hauptbeſchäftigung treiben zu können! — vielleicht nach einigen Jahren bereitet mir ſo mein Fleiß in Liebe — Freude die höchſte — engſte Verbindung in Liebe mit Dir. — Hoffnungen blühen! *)

Dein

T.

---

*) Des Verfaſſers Hoffnungen welkten, leider! bald. Zeitlich ging er nach T., an Zuhörern hätte es ihm nicht gefehlt, aber bei der geringen Anzahl von Studi-

renden ſah er, ohne Vermögen und ohne Unterſtützung, ſich dennoch bald genöthigt, K. wieder zu verlaſſen, und wurde am Ende des Jahres 1808 durch königliche Gnade als Subrektor an der lateiniſchen Schule in H. angeſtellt. Seine Wilhelmine wurde darauf den 24. März 1809 ganz die Seine; ſchon liegt jetzt der geliebte Säugling an der theuern Bruſt, ſchaft — Vater und Mutter — eben ſo ſüße, als ungefühlte Freuden, regt aber auch wohl bei einer kärglichen Einnahme in ihnen, den innig ſich Liebenden, der Zukunft bangere Sorge. Doch das Herz iſt froh. Ob aber der Verfaſſer je die Vollendung ſeiner Wünſche — als akademiſcher Lehrer in K., in der Nähe von Allem, was ihm und ſeiner Wilhelmine ſo theuer iſt, wirken zu können — erreichen ſolle? Ob ihm von Neuem Hoffnungen blühn? —

Blumenleſe

Kap. 1.

Salomoniſcher Liebesgeſänge. 1

I.

Er küſſe mich ſein Mund; — 2
O, lieblicher denn Wein iſt deine Zärtlichkeit!
Es duften deine Wohlgerüche lieblich; 3
Ein Wohlgeruch iſt verbreitet dein Name;
Drob huldiget der Mägdlein Liebe dir.

Führe mich, dir folgend eil' ich froh; 4
Der König bringe mich in ſeine Kammer,
Dann hüpfe ich, und freu' mich dein,
Hochpreiſend deine Zärtlichkeit vor Wein! —
Treu huldigt ihre Liebe dir.

II.

Kap. 1.

Schwarz bin ich und lieblich doch, 5
Mädchens Jeruſalems,
Wie Cedarener-Zelte,
Wie Salomo's Zelttepviche.
Mich nicht ſo angeſchaut, daß ich alſo geſchwärzt, 6
Daß mich ſo zeichnete die Sonne!
Die Söhne meiner Mutter zürnten mir,
Beſtellten mich den Weinbergen zur Hüterin:
Da konnt' ich meinen Weinberg nicht behüten.

III.

Geliebte.

Sag' mir, o du, den liebt mein Herz, 7
Wo du wirſt weiden,
Wo lagern in der Mittagsſchwüle,
Daß ich nicht ſchmachtend irr' und ſuch'
Bei deiner Freunde Heerden?

Salome.

Weißt du es nicht, 8
Der Weiber Schönſte,
Folg' nur der Heerde Spuren,
Und weide deine Zicklein
Unfern den Wohnungen der Hirten.

Kap. 1.

Der Roſſesſchönen vor meinen Pharao's wagen 9
Vergleich' ich dich, Geliebte:
Lieblich ſind deine Wangen in den Kettchen, 10
Dein Hals in dem Korallenſchmuck!
Kettchen von Gold ſchaff' ich dir fort 11
Mit Silberbuckeln.

Geliebte.

Bei des Königs Wiederkehr 12
Gab meine Narde ihren Duft.

Ein Bündchen Myrrh' iſt mein Geliebter mir, 13
Das zwiſchen meinen Brüſten ruht:
Wie eine Cypertraube iſt mein Geliebter mir, 14
Die in En-Gedi's Weinbergen duftet.

Salomo.

O, ſchön biſt du, Geliebte, 15
Schön; deine Augen Täubchen!

Geliebte.

O, ſchön biſt du, Geliebter, und ſo angenehm! 16
Sieh, unſer Bette grünt;
Balken ſind unſren Kammern Cedern, 17
Und unſre Decke Fichten;
Ich Roſe Saron's, Kap. 2. 1
Lilie der Thäler!

Ja, wie die Lilie unter Dornen, 2
So du, Geliebte, unter den Mädchen!

Geliebte.

Gleichwie der Apfelbaum unter Waldgesträuchen, 3
So du, Geliebter, unter den Jünglingen!
In seinem Schatten ruh' ich wonniglich,
Und seine Frucht ist meinem Munde süß:
Er führt mich in ein Haus des edlen Rebensafts, 4
Und sein Panier ist über mir die Liebe.
Stützet mich auf die Flaschen, 5
Lagert mich auf die Aepfel,
Denn krank vor Liebe bin ich!
Sey seine Linke unter meinem Haupte, 6
Und seine Rechte dann umfasse mich!

Dichter.

St. ich beschwöre euch, 7
Mädchen Jerusalems,
Bei den Gazellen, bei den Hindinnen der Flur,
Daß ihr nicht regt, nicht aufregt die Geliebte;
Sie ruh' nach Wunsch!

IV.

Meines Geliebten Stimme! — 8
Sieh ihn, er kommt,

Hüpft über die Berge,
Springt über die Hügel!
Gleich iſt dem Rehe mein Geliebter,
Dem jungen Hirſch.
Sieh' ihn, er ſteht ſchon hinter unſrer Mauer,
Schaut durch die Fenſter her,
Blickt durch die Gitter!
Jetzt redet mein Geliebter, ſpricht zu mir:

„Auf nun, Geliebte, meine Schöne, komm!
„Denn ſieh', der Winter iſt vergangen,
„Die Regenzeit macht einer andern Platz.
„Blumen erſcheinen auf der Flur,
„Die Zeit der frohen Sänger iſt gekommen,
„Der Turteltaube Laut hört man in unſerm Lande.
„Der Feigenbaum würzt ſeine Frucht,
„Und Reben blühend geben Duft.
„Auf denn, Geliebte, meine Schöne, komm!
„Mein Täubchen in des Felſens Spalten,
„In Schluchten des Geklipps,
„Erſcheine mir deine Geſtalt,
„Ertöne mir deine Stimme;
„Denn lieblich iſt die Stimme dir,
„Und reizend die Geſtalt!“

„„Faht uns die Füchs', die kleinen Füchse, 15
„„Sie sind der Weinberg' böse Feinde,
„„Und unsre Weinberg' blühn so schön!""

Mein Geliebter mein, ich sein, 16
Des Schäfers unter Lilien! —

Wann heiß anhauchet der Tag, 17
Die Schatten fliehn:
Kehr' wieder, gleich, Geliebter, du, dem Reh,
Dem jungen Hirsche, über jene Scheideberge.

V.

Auf meinem Lager in den Nächten einst, 1
Sucht' ich, den liebt mein Herz;
Ich suchte ihn, und fand ihn nicht.

„Aufmachen will ich mich, die Stadt durch-
wandern, 2
„Gäßchen und Straßen,
„Will suchen den, den liebt mein Herz."

Ich suchte ihn und fand ihn nicht.
Es fanden mich die Wächter, 3
Die rings die Stadt durchwandern:

„Den liebt mein Herz, saht ihr ihn nicht?"
Kaum daß ich ging von ihnen, 4

Als ich ihn fand,
Den liebt mein Herz.
Ich halte ihn, ich laß ihn nicht,
Bis ich ihn führ' in meiner Mutter Haus,
Hin in die Kammer meiner Zeugerin.

Dichter.

St. ich beschwöre euch,
Mädchen Jerusalems,
Bei den Gazellen, bei den Hindinnen der Flur,
Daß ihr nicht regt, nicht aufregt die Geliebte;
Sie ruh' nach Wunsch!

IV.

Was ist, das in der Ebne dort sich zeigt,
Wie Säulen Rauchs,
In Duft von Myrrh' und Weihrauch,
Von aller Spezerei des Krämers? —

O sieh', das Bette Salomo's!
Der Helden sechzig umher,
Von den Helden Israels;
Sie all' dem Schwerdt vertraut,
Des Krieges kundig,
Jeglicher sein Schwerdt an seiner Seite
Ob nächtlich Graun.

Kap. 3.

Ein Prachtbett ſchaffte ſich der König Salomo 9
Vom Holze Libanons.
Die Pfeiler Silber,
Geſtühl von Gold,
Die Decken Purpur;
Das Innere mit Lieb' gepolſtert,
Mädchen Jeruſalems geweiht.
Auf, geht und ſeht, Mädchen von Zion, 11
Den König Salomo mit ſeiner Krone,
Womit ihn krönte ſeine Mutter
Am Tage ſeines Ehebund's,
Dem Tage ſeiner Herzensfreude!

VII.

Kap. 4.

O, ſchön biſt du, Geliebte, ſchön! 1
Wie Täubchen deine Augen
Hinter dem Schleier.
Dein Haar iſt gleich der Ziegenheerde,
Die früh zum Borne eilt vom Berge Gilead:
Die Zähne gleich der Heerde des geſchor'nen Vieh's, 2
Das aufſteigt von dem Waſſerbade;
Sie all' mit Zwillingen,
Und kinderlos keins unter ihnen.
Wie eine Purpurſchnur ſind deine Lippen, 3
Und deine Rede lieblich;

Ein Stück des Apfels der Granate deine Wang'
Hinter dem Schleier.
Wie David's Thurm dein Hals,
Gebäu zur Waffenburg;
Der Schilde tausend sieht man an ihm aufgehangen,
Die ganze Wehr der Helden.
Die Brüste gleich dem jungen Zwillingspaar Ga-
zellen,
Das weidet unter Lilien.

Wann heiß anhauchet der Tag,
Die Schatten fliehn:
Geh' ich zum Myrrhen-Berge,
Zum Weihrauch-Hügel.

VIII.

Geliebter.

Ganz bist du schön, Geliebte,
Kein Fehl an dir!
Mit mir vom Libanon, o Braut,
Mit mir vom Libanon herab,
Her von Amana's Haupte,
Vom Haupt des Senir und des Hermon,
Her von den Lagerstätten der Löwinnen,
Von Parder-Bergen!

Du machſt mir Muth, ſeh' ich Eins deiner Augen, 9
Ein Gliedchen deines Halsgeſchmeides.

Wie ſchön iſt deine Zärtlichkeit, Innigſtgeliebte, Braut,
Wie lieblicher iſt deine Zärtlichkeit denn Wein, 10
Und deiner Narden Duft denn alle Wohlgerüche!
Triefenden Seim trieſt deine Lippe, Braut; 11
Honig und Milch iſt unter deiner Zunge,
Und deiner Kleider Duft wie Duft von Libanon.
Verſchloßner Garten du, Innigſtgeliebte, Braut, 12
Verſchloßne Quelle, wohl verwahrter Brunn!
Erzeugniß dir: ein reizend Wäldchen von Granaten, 13
Die köſtlichſten der Früchte;
Cypern mit Narden,
Narde und Krokus,
Kalmus und Zimmet 14
Mit allen Weihrauchharten,
Myrrhe und Aloe
Mit allen erſten Wohlgerüchen.
Ein Gartenbrunn biſt du, 15
Ein Born lebend'ger Waſſer,
Rieſelnde Bächlein Libanons.

Kap. 4.

Auf, Nord; erheb' dich, Süd, 16
Durchwehe meinen Garten,
Daß ſtrömen ſeine Düfte!

Braut.

Komm' mein Geliebter denn in ſeinen Gar-
ten,
Und eſſe ſeine köſtlichſten der Früchte.

Geliebter. Kap. 5.

Ich komm' in meinen Garten, Innigſtgeliebte, Braut, 1
Ich leſe meine Myrrhe, meinen Wohlgeruch,
Ich eſſe meinen Jungfernſeim ſammt meinem
Honig,
Ich trinke meinen Wein ſammt meiner Milch.

Dichter.

Eſſet, ihr Freund',
Trinkt, werdet trunken, ihr Geliebten!

IX.

Geliebte.

Ich ſchlief und wachend war mein Herz: — 2
Meines Geliebten Stimme — horch, er klopft! —

„O öffne mir, Innigſtgeliebte, Traute, Täubchen, Schöne,
„Mein Haupt iſt naß von Thau,
„Mein Haar von feuchter Nacht!“

„Schon legt' ich ab das Röckchen,
„Wie, zieh ichs wieder an?
„Schon wuſch ich meine Füße,
„Wie ſoll ich ſie beflecken wieder?“

Es ſteckte durch die Oeffnung mein Geliebter ſeine Hand,
Mein Inneres bewegt' ſich ſchier.
Auf ſtand ich jetzt, zu öffnen den Geliebten,
Und meine Hände troffen Myrrh',
Und meine Finger von der edlen Myrrh'
Am Schloſſesgriffe.
Ich öffnete meinem Geliebten,
Doch mein Geliebter war verzweifelnd ſchon gegangen. —
O, wie mein Herz bei ſeinen Worten kaum ſich halten konnte! —
Ich ſuchte ihn, und fand ihn nicht,
Rief ihm, doch er erwiederte mir nicht.

Es fanden mich die Wächter, 7
Die rings die Stadt durchwandern,
Es schlugen, es verwundeten sie mich;
Es nahmen meinen Schleier mir
Der Mauern Hüter.
O, ich beschwöre euch, 8
Mädchen Jerusalems,
Findet ihr ihn, meinen Geliebten,
Daß ihr ihm sagt,
Krank sey vor Liebe ich!

Mädchen Jerusalems.

Wie zeichnet denn dein Jüngling sich vor andern aus, 9
Der Weiber Schönste;
Wie zeichnet denn dein Jüngling sich vor andern aus,
Du, die du also uns beschwörst?

Geliebte.

Von blendend heller Farb' und roth ist mein Geliebter, 10
An Wuchse überragt er zehnmal tausend.

Sein Haupt iſt feines Gold; 11
Sein Haar gelockt,
Schwarz wie ein Rabe.
Die Augen Täubchen gleich auf Waſſerbächen, 12
Die badend in Milch,
Sitzen auf voller Fluth.
Die Wangen Plätze edlen Wohlgeruchs, 13
Gleich Beeten würz'ger Düfte:
Die Lippen Lilien,
Von edler Myrrhe triefend.
Die Arme goldene Cylinder 14
Gefüllt mit Chryſolith;
Sein Leib ein Werk von Elfenbein,
Beſetzt mit Sapphir;
Die Beine Marmorſäulen, 15
Geſtützt auf Füße feinen Gold's.
Sein Anſehn wie der Libanon,
Ein Jüngling wie die Cedern.
Sein Mund iſt eitel Süßigkeit, 16
Sein Ganzes werth des ſehnenden Verlangens.
Das iſt mein Jüngling, das iſt mein Geliebter,
Mädchen Jeruſalems!

Mädchen Jerusalems.

Kap. 6.

Wohin denn — sag' — ging dein Geliebter, 1
Der Weiber Schönste;
Wohin denn wandte dein Geliebter sich?
Wir suchen ihn mit dir.

Geliebte.

Ging mein Geliebter doch in seinen Garten, 2
Zu Plätzen edlen Wohlgeruchs,
Zu weiden in den Gärten,
Zu lesen Lilien. —
O mein Geliebter! — Ich bin sein, er mein, 3
Der Schäfer unter Lilien!

X.

O, schön bist du, Geliebte, Thirza gleich, 4
Voll Reizes wie Jerusalem,
Voll Würde, einem Heere gleich!
Dein Auge zu mir hergewandt 5
Beseelt mit Muth.
Dein Haar ist gleich der Ziegenheerde,
Die früh zum Borne eilt vom Gilead:
Die Zähne gleich der Heerde Schaafe, 6
Die aufsteigt von dem Wasserbade;

Sie all' mit Zwillingen,
Und kinderlos keins unter ihnen.
Ein Stück des Apfels der Granate, deine Wang'
Hinter dem Schleier.
Sechzig sind ihrer Königinnen,
Kebsweiber achtzig,
Der Mägdlein keine Zahl;
Eine mein Täubchen, meine Schöne,
Eine sie ihrer Mutter,
Die Schönste ihrer Zeugerin.
Es sahn die Mädchen sie, und riefen Heil,
Kebsweiber, Königinnen, und lobpreisten sie.

XI.

A.

Wer ist, die in der Ebne dort sich zeigt, wie
Morgenröthe,
Schön wie der Mond,
So blendend schön wie die Sonne,
Voll Würde, einem Heere gleich?

S.

Zum Nüssegarten ging ich hin,
Zu sehn des Thals Gewächse,
Zu sehn, ob schon die Rebe knosp',
Ob die Granaten blühen;

Nicht

Kap. 6.

Nicht wußt' ich es, 12
Daß meine Luſt mich bloßgeſtellt
Den Wagen des Amminadib.

A. Kap. 7.

Zurück, zurück, o Sulamith, 1
Zurück, zurück, daß wir dich ſehn!

S.

Was wollt ihr ſehen Sulamith,
Wie einen Reihentanz?

A.

Wie ſchön das Füßchen in den Schuhen, edles
Kind! 2
Der Hüfte Schwingungen
Halskettchen gleich
Gefertiget von Meiſterhänden.
Dein Nabel iſt ein ſchön gerund'ter Becher, 3
Der edlen Miſchtranks nicht ermangelt;
Dein Leib ein Weizenhügel
Umſteckt mit Lilien.
Die Brüſte gleich dem jungen Zwillingspaar Ga-
zellen. 4
Dein Hals ein Thurm von Elfenbein; 5

Die Augen dir wie Hesbons Teiche
Am Thore Bath-Rabbim;
Die Nase Thurm des Libanon,
Der schauet gen Damask.
Dein Haupt auf dir ist wie der Karmel, 6
Und deines Hauptes Haar ein Purpur,
Ein Königspurpur flatternd von der Decke Täfelung.

Wie schön bist du, wie lieblich du, 7
Geliebte im Genusse deiner Reize!
Dein Wuchs ist einer Palme gleich, 8
Gleich deine Brüste Trauben.
Ich denk', ich will die Palm' ersteigen, 9
Erfassen ihre Zweig';
Es werden deine Brüste mir wie der Rebe Trauben,
Und deiner Nase Duft wie Aepfel,
Dein Mund wie lieblicher Wein. 10

S.

Eingeht er sanft meinem Geliebten,
Macht Schlafenden die Lippe rege.
O des Geliebten, ich bin sein, 11
Und er hängt mir in Liebe an!

XII. Kap. 7.

Auf, mein Geliebter, hin aufs Land, 12
Jetzt in den Dörfern laß uns wohnen!
Früh machen wir uns dann zum Weinberg' auf, 13
Sehn, ob die Rebe knosp', die Blüthe schon sich zeige,
Ob die Granaten blühn:
Da will ich meine Zärtlichkeit dir weihn.
Liebliche Düfte geben meine Töpfchen jetzt, 14
Und über unsrer Thür ist alles Köstliche,
Heurig' und Ueberjähriges,
Ein Schatz, Geliebter, den ich dir bewahre.

Kap. 8.

O, wärst du wie ein Bruder mir, 1
Der meiner Mutter Brüste sog!
Dann fänd' ich draußen dich, und küßte dich,
Und Keiner höhnte mein;
Ich führte dich, 2
In meiner Mutter Haus, die mich erzog,
Ich tränkte dich mit würz'gem Wein,
Und mit dem Most meiner Granate. —
Sey seine Linke unter meinem Haupte, 3
Und seine Rechte dann umfasse mich!

Dichter. Kap. 8.

St. ich beſchwöre euch,
Mädchen Jeruſalems,
Daß ihr nicht regt, nicht aufregt die Ge- 4
liebte;
Sie ruh' nach Wunſch!

XIII.

Dichter.

Wer iſt, die in der Ebne dort ſich zeigt, 5
Geſtützt auf den Geliebten? —

Geliebter.

Unter dem Apfelbaume weckt' ich dich,
Wo deine Mutter dich empfing,
Wo die empfing, die dich gebar.
Nimm mich, wie einen Siegelring, an deinen
Buſen, 6
Wie einen Siegelring, in deinen Arm;
Gewaltig ach! wie der Tod, iſt die Liebe,
Grauſam wie Orkus ihre Leidenſchaft!
Die Pfeile ſind den Feuerpfeilen gleich der Got-
tesflamme!
Nicht mögen ſtarke Waſſer löſchen Liebesglut, 7
Nicht Ström' in ihrer Flut ſie tilgen;

Es geb' auch Einer seines Hauses Schätze all'
um Liebe:
O, schnöde höhnt man dennoch sein!

XIV.

„Ein Schwesterchen ist uns, jetzt klein, 8
„Der volle Busen fehlt ihr noch;
„Was thun wir unserm Schwesterchen,
„Einst wann man ihre Reize preist?"

„Ist eine Mauer sie, 9
„Dann bauen wir eine Burg von Silber ihr;
„Ist eine Thüre sie,
„Dann schließen wir sie ein mit Cedernbohlen."

Nein ich bin eine Mauer, 10
Und meine Brüste sind wie Thürme;
So dann erzeigte man sich gütig mir!

XV.

Ein Weinberg ist dem Salomo 11
In Baal-Hamon;
Er giebt den Weinberg aus den Hütern,
Jeglicher bringt für seine Frucht der Silberstücke
tausend.
Mein Weinberg ist vor mir; 12

Die tausend werden dir, o Salomo,
Zweihundert den Behütern seiner Frucht!

XVI.

„Bewohnerin der Gärten, 13
Die Freunde lauschen deiner Stimme;
Ertöne sie mir.“

Fleuch, o Geliebter, 14
Gleich du, dem Reh, dem jungen Hirsch',
Hin über jene würz'gen Berge!

Verbesserungen.

Seite 202. Zeile 2. v. u. l. Amminadab st. Amminadis.